

JÖRG DÜRRSCHMIDT

Globalisierung

sichten
Soziologische Themen

Ein
Themen der Soziologie
[transcript]

JÖRG DÜRRSCHMIDT

Globalisierung

Die Beiträge der Reihe Einsichten werden durch Materialien im Internet ergänzt, die Sie unter www.transcript-verlag.de abrufen können. Das zu den einzelnen Titeln bereitgestellte Leserforum bietet die Möglichkeit, Kommentare und Anregungen zu veröffentlichen.

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!



Einen Einblick in die ersten 10 Bände der Einsichten gibt die Multi-Media-Anwendung »**Einsichten – Vielsichten**«. Neben **Textauszügen** aus jedem Band enthält die Anwendung ausführliche **Interviews** mit den Autorinnen und Autoren. Die CD-ROM ist gegen eine Schutzgebühr von 2,50 € im Buchhandel und beim Verlag erhältlich.



This work is licensed under a Creative Commons
Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 3.0 License.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2002 transcript Verlag, Bielefeld

2., unveränderte Auflage 2004

Satz: digitron GmbH, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

ISBN 3-933127-10-6

Inhalt

5 Einführung

5 Globalisierung – das neue Modewort?

10 Drei Kerndebatten

12 Abgrenzungen und Definitionen: Globalität, Globalismus und Globalisierung

13 Roland Robertson

14 Anthony Giddens

15 Ulrich Beck

17 Martin Albrow

21 Die Anfänge: Soziologie der Globalisierung – Globalisierung der Soziologie

21 Globalisierung: Anfänge und Etappen

25 Vordenker von Globalität und Globalisierung:
die Klassiker der Soziologie

27 Die Globalisierung der Soziologie als Disziplin

32 Vor- und Nebenläufer der Globalisierungsdebatte
in den Sozialwissenschaften

33 Weltsystemtheorie: Immanuel Wallerstein

36 International Relations Theory (IR): Robert Gilpin
und James Rosenau

39 Das »globale Dorf« der elektronischen Medien:
Marshall McLuhan

42 Planetare ökologische Einheit: James Lovelock
und Fritjof Capra

47 Die soziologische Globalisierungsdebatte

47 Die »radikalisierte Moderne«: Anthony Giddens

52 Das »globale Feld«: Roland Robertson

57 Die Auflösung von Raum und Zeit: David Harvey

62 Erweiterungen und Radikalisierungen

62 Globale Kulturökonomien: Arjun Appadurai,
Scott Lash und John Urry

- 68 Transnationale Praktiken, Netzwerke und
Räume: Leslie Sklair, Ulf Hannerz und
Manuel Castells
- 73 Ökologische Globalisierung und ›neue soziale
Bewegungen‹: Ulrich Beck und Alberto Melucci
- 80 Das *global age* – der Abschied von der
Moderne? Martin Albrow

85 **(Einige) Offene Fragen**

- 85 Reflexive Moderne und /oder Globalisierung?
- 91 Globalisierung: Niedergang des Nationalstaates?
- 97 Globale Verstädterung oder globale Städte?
- 104 McDonaldisierung oder kulturelle Hybridisierung?
Oder: Wie ist eine globale Kultur möglich?
- 111 Neue Polarisierungen und globale Utopien
- 115 Statt einer Zusammenfassung ...

116 **Anmerkungen**

118 **Literatur**

But now, just as postmodernism was the concept of the 1980s, globalization may be the concept of the 1990s [...].
(Malcolm Waters 1995: 1)

Einführung

Globalisierung – das neue Modewort?

Wohl kaum ein anderer Begriff hat das akademische wie das Alltagsdenken in den letzten Jahren des ausgehenden Millenniums so beschäftigt wie der der *Globalisierung*. Von der Talkshow, den täglichen Nachrichten, Tarifverhandlungen bis zum Familiengespräch am Frühstückstisch: Es gibt wohl kaum einen diskursiven Kontext, in dem das Wort nicht schon in irgendeiner Weise gefallen wäre und debattiert wurde. Alles ist global geworden, von der Weltwirtschaft, den Menschenrechten, den Umweltproblemen bis zum Tourismus oder unserem Lebensstil. Globalisierung ist irgendwie immer mit im Spiel, ob wir nun Shell-Benzin boykottieren, uns mit dem Fahrrad statt dem Auto auf den Weg zur Uni machen, Freunden in Australien eine E-Mail senden oder die Vorteile von Produkten aus biologischem Anbau mit unseren Eltern oder Kindern diskutieren. Nicht immer müssen wir uns dieser latenten Globalisierung unseres Handelns völlig bewusst sein.

Dass Globalisierung in der Alltagssprache und im Diskurs der Sozialwissenschaften gleichermaßen so populär werden konnte, hat sicherlich auch damit zu tun, dass dieser Begriff den Assoziationen des alltäglichen wie des abstrakten Denkens gleichermaßen zugänglich ist. Wohl kaum ein anderes Bild spricht unsere Vorstellungskraft und unser Verantwortungsgefühl so unmittelbar an wie das der majestätisch und doch zugleich so verletzlich im endlosen Weltraum dahindriftenden Erde. Das Bild eines ganzheitlichen und bunten Planeten, ohne Sinn für nationale Grenzen und andere zivilisatorische Eitelkeiten, rückt unser Menschsein auf diesem Planeten in eine Perspektive, welche unser Befangensein in den alltäglichen Kleinigkeiten ansonsten so

nicht zulässt. Andererseits ist es im Diskurs von Wirtschaft und Politik so schön bequem, im Hinblick auf Arbeitslosigkeit und den Abbau des Sozialstaates auf die berühmt-berüchtigten ›Zwänge der Globalisierung‹ zu verweisen, ist dieser Begriff doch trotz (oder wegen?) seiner Diffusität so entwaffnend einsichtig für jedermann. Diese undifferenzierte Benutzung des Globalisierungsbegriffs, aber auch die des Bilds des Planeten Erde, hat wesentlich zu einem ›Globalisierungsmythos‹ beigetragen, der entweder moralisierend (selbstbestimmte Einschränkung im Lichte globaler Umweltprobleme) oder drohend (notwendige Anpassung der Gesellschaft an die globale Weltwirtschaft) daherkommt. Die oftmals undifferenzierte Verwendung des Begriffs der Globalisierung ist nicht nur in den Diskursen von Wirtschaft und Politik oder im Alltagsdiskurs anzutreffen. Sie hat auch vor den Sozialwissenschaften nicht Halt gemacht.

Was seine wissenschaftliche Popularität und inflationäre Verwendung als auch seine Vieldeutigkeit und Missverständlichkeit betrifft, ist der Begriff der Globalisierung dem der Lebenswelt, der Kultur oder eben dem der Postmoderne gleichzustellen. Kein Sozialwissenschaftler scheint ohne ihn auskommen zu können, ohne jedoch dabei immer seine grundlegende Bedeutung und kontextuelle Nuancierung zu hinterfragen. Sozialwissenschaftliche Konzepte und Theorien können scheinbar aktualisiert werden durch das Hinzufügen der Vorsilbe ›global-‹, ohne notwendigerweise das Erklärungspotenzial des Begriffs wirklich zu erschließen. So ist es denn nicht verwunderlich, dass der Begriff der Globalisierung nach anfänglichen Berührungsängsten und anschließender überschwänglicher Umarmung von den Sozialwissenschaften mittlerweile schon fast wieder distanziert behandelt wird. Ein Begriff eben, der sein Erklärungspotenzial für viele erreicht, für andere schon überschritten hat. Im angloamerikanischen Diskurs, von dem aus der Begriff und die sich daraus entwickelnde Theorie einst ihren Siegeszug antraten, spricht man heute schon ernüchtert und mit einem gewissen Zynismus von »globaloney«, dem sterilen und leeren Geschwafel über Globalisierung (Harvey 1996: 1). Es ist daher nicht verwunderlich, dass skeptische Geister den ›Mythos‹ der Globalisierung ernsthaft in Frage stellen (vgl. Ferguson 1992; Hirst/Thompson 1996).

Bei genauerem Hinsehen lässt sich jedoch schnell feststellen, dass die Globalisierungsdebatte, insbesondere in der Soziologie, damit bei weitem nicht zum Abschluss gekommen ist, sondern an Vehemenz und Intensität in den letzten Jahren eher zugenommen hat. Mit dem Verschleifen von ›Globalisierung‹ als dem Modewort der 1990er Jahre hat zugleich eine Art zweite Runde der Globalisierungsdebatte begonnen. Mit Roland Robertson könnte man diese Debatte als das Ringen um eine ›reflexive Theorie der Globalisierung‹¹ beschreiben. Diese hat den Anspruch, mit dem ›Mythos der Globalisierung‹ radikal aufzuräumen. Was somit zunehmend verabschiedet wurde und wird, ist ein undifferenzierter Begriff von Globalisierung, der die Vielfalt realgeschichtlicher Globalisierungsprozesse verwischt und mit einer Homogenisierung aller gesellschaftlichen Differenzen und kulturellen Unterschiede mehr oder weniger gleichstellt, d.h. vor allem mit einer weltmarktgesteuerten Amerikanisierung und technologischer Standardisierung. Demgegenüber unterstreicht die *reflexive Theorie der Globalisierung* (vgl. Robertson 1995; Robertson / Khondker 1998; Beck 1997) die Notwendigkeit

- einer präzisen Nuancierung verschiedener Globalisierungsdynamiken (z. B. *time-space compression*, *disembedding*, *time-space distancing* etc.) und ihrer möglichen Periodisierung(en),
- zwischen verschiedenen Dimensionen von Globalisierung (ökologische, wirtschaftliche, politische, kulturelle, kommunikationstechnologische und alltägliche) sinnvoll zu unterscheiden, ohne dabei die Komplexität von Globalisierungsprozessen zu verwischen,
- einer größeren empirischen Sensibilität in Bezug auf regionale und lokale Distributionen der verschiedenen Dimensionen von Globalisierung (z. B. Weltmarkt, globale Zivilgesellschaft, Umweltprobleme, neue Technologien etc.) und
- der Aufmerksamkeit bezüglich der differenzierten räumlich-kulturellen Verarbeitung sowohl von Globalisierungsprozessen selbst, aber auch der Theorien über Globalisierung.

Unweigerlich hat diese analytische Ausdifferenzierung des Globalisierungsbegriffs zu einer ›neuen Unübersichtlichkeit‹ in den Themenlagen und Begrifflichkeiten der Debatten um Globalisierung geführt. Dies bezieht sich zum einen auf die disziplinäre

Weite dieser Debatten, die sich von ökologisch-technologischen Fragestellungen über die sozialwissenschaftlichen Diskurse im engeren Sinne bis in Nachbardisziplinen wie *International Relations* erstrecken. Zum anderen sind die regionalspezifischen Modifikationen der Debatte nicht zu verleugnen. Und das trifft nicht nur auf die Vielfalt der aufkommenden Debatten jenseits des dominanten westlichen Diskurses zu (vgl. Robertson / Khondker 1998; Albrow / King 1990). Auffallend ist z.B. die unterschiedliche Behandlung des Problems der Globalisierung im angloamerikanischen und deutschen Kontext. Es lässt sich feststellen, dass der angloamerikanische Diskurs in der Tradition der *cultural theory* eher auf Fragen von Identität im weitesten Sinne konzentriert ist (vgl. z.B. Robertson 1992; Friedman 1994; Featherstone / Lash / Robertson 1995; Hannerz 1998; Miller 1995²). Demgegenüber ist der deutsche Diskurs in der Tradition systemischer und systematischer Theorien eher auf die umfassende Konzeptualisierung einer globalisierten »Zweiten Moderne« gerichtet (vgl. Beck 1997), wobei die Transformation der Nationalstaatsgesellschaft im Kontext einer entstehenden »Weltgesellschaft« den Brennpunkt der Debatte bildet (vgl. Habermas 1999). Autoren wie Anthony Giddens, Ulrich Beck, Scott Lash und John Urry haben sich in jüngster Zeit um einen Brückenschlag zwischen diesen beiden Diskursen verdient gemacht (vgl. Beck 1998; Lash / Urry 1994; Beck / Giddens / Lash 1997).

Die »neue Unübersichtlichkeit« bezieht sich jedoch auch auf die in der Soziologie (bisher) gängigen Begrifflichkeiten. Man kann nicht erwarten, dass die Kategorien einer Soziologie des Nationalstaates ohne weiteres jene über nationalstaatliche Grenzen und Institutionen hinweg verlaufende radikale Transformation von Gesellschaft, Kultur und Biographie erfassen können, die wir vorläufig unter dem Begriff »Globalisierung« zusammenfassen wollen (vgl. Featherstone 1992; Albrow et al. 1994). Radikaler kann formuliert werden, dass Globalisierungsprozesse den etablierten Begriffsapparat der Sozialwissenschaften in Frage stellen, insofern sie vormalis etablierte Muster der nationalstaatlich organisierten Industriegesellschaft, insbesondere deren Arbeitsorganisation und lebensweltliche Arrangements, zunehmend aufbrechen. Darüber hinaus ließe sich behaupten, dass rückblickend

sogar eine Periodisierung der Soziologiegeschichte selbst (re-)konstruierbar wäre, welche die verschiedenen Abschnitte von realgeschichtlicher Entwicklung in Richtung auf Globalisierung bzw. Globalität reflektiert (vgl. Albrow 1990; Robertson 1992: 15ff.).

Wie alle Umbrüche und Paradigmenwechsel hat die Globalisierungsdebatte in der Soziologie für den Interessierten sowohl attraktive als auch weniger angenehme Implikationen. Die Theorie der Globalisierung stellt selbst innerhalb der sozialwissenschaftlichen Debatten kein einheitliches und unumstrittenes Gedankengebäude dar. Als eine *theory in the making* ist sie durch provisorische Begrifflichkeiten und widersprüchliche Theorieansätze gekennzeichnet. Wer also nach klar abgegrenzten Diskursen mit durchgängig klar definierten Begriffen sucht, wird sich etwas verloren vorkommen. Auf der anderen Seite bedeutet diese Offenheit der Globalisierungsdebatte ein Angebot an kreatives und vom Widerspruch lebendes Denken und Diskutieren. Wer somit Phänomene gern aus verschiedenen Perspektiven diskutiert, ohne auf unmittelbaren Konsens zu hoffen, der kann die »neue Unübersichtlichkeit« der Globalisierungsdebatte eher als ein Angebot und eine Herausforderung annehmen, statt sie als theoretischen Mangel zu empfinden.

Im Folgenden soll nun die soziologische Globalisierungsdebatte so illustriert werden, wie sie sich aus dem angloamerikanischen Kontext heraus darstellt. Es soll sozusagen eine Schneise in diesen komplexen Diskussionszusammenhang geschlagen werden, die einer bestimmten Richtung folgt, dabei wesentliche Elemente dieser Diskussion benennt und in einen logischen und historischen Zusammenhang stellt. Es soll also weder ein allumfassender Überblick noch eine detaillierte Tiefenanalyse einzelner Elemente geboten werden, sondern eine »Einsicht« (von anderen möglichen) in die Globalisierungsdebatte in der Soziologie. Der erste Teil des Bandes wird die grundsätzlichen Debatten und Begrifflichkeiten vorstellen und diskutieren. Ein zweiter Teil wird einen Einblick in die wesentlichen Dimensionen von Globalisierung geben. Letztlich werden in einem dritten Teil einige weiterführende Themen und offene Fragen innerhalb des Globalisierungsdiskurses aufgegriffen. Literaturverweise im Text sollen auf

wesentliche Beiträge bezüglich des jeweils dargestellten Arguments aufmerksam machen.

Drei Kerndebatten

Eine ›neue Unübersichtlichkeit‹ als Ausgangsbasis für die zweite Runde der Globalisierungsdebatte anzunehmen, heißt nun keineswegs, dass bei aller Komplexität und Prozessualität nicht doch übergreifende Themen und Debatten erkennbar würden. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit kann man drei Kernpunkte festhalten, um die die soziologische Globalisierungsdebatte kreist:

- *Periodisierung*: neben verschiedenen Versuchen, unterschiedliche Phasen des Globalisierungsprozesses voneinander zu unterscheiden, ist das Kernproblem hier das Verhältnis zwischen Moderne und Globalisierung. Auf der einen Seite kann argumentiert werden, dass Globalisierung eine direkte Konsequenz der europäischen Moderne ist (vgl. z. B. Giddens 1994). Ebenso plausibel lässt sich jedoch argumentieren, dass der Zustand der Globalität (verstanden als planetare Ganzheit und zugleich Endlichkeit) und seine Konsequenzen für das Menschsein auf diesem Planeten alle Aspekte der modernen Gesellschaft, einschließlich des Projekts der Moderne selbst, radikal in einen neuen Handlungs- und Sinnzusammenhang stellt und man demzufolge von einem »global age« sprechen müsste (z. B. Albrow 1996).
- *Antriebslogik*: betrifft die Frage, was sich denn nun eigentlich als die treibende Kraft hinter dem Phänomen der Globalisierung verbirgt. Hier kann zunächst zwischen monokausalen und multikausalen Erklärungsmustern unterschieden werden. Auf der einen Seite also der Versuch, eine singuläre treibende Kraft zu identifizieren, wobei diese vornehmlich in der ökonomischen Sphäre der Gesellschaft angenommen wird. Als prominentes Beispiel ist hier auf Immanuel Wallerstein zu verweisen, der diese treibende Kraft in der kapitalistischen Weltökonomie sieht (vgl. Wallerstein 1987). Demgegenüber steht der Anspruch, Globalisierung aus dem Zusammenspiel unterschiedlicher Konfigurationen von globalen Akteuren (vgl.

- z.B. Robertson 1992) und Institutionen (vgl. z.B. Giddens 1994) zu erklären. Zu beobachten ist hier in gewissem Sinne eine Weiterführung des alten Konflikts zwischen ökonomistischen und soziokulturellen Erklärungsversuchen, der sich durch die gesamte Soziologiegeschichte zieht.
- *Homogenisierung vs. Heterogenisierung*: dies ist der wohl meistdiskutierte und weitgefächertste Aspekt der Debatte, berührt er doch die Frage der Identität auf verschiedensten Ebenen, vom Nationalstaat bis hin zur eigenen Biographie. Während auf der einen Seite die Annahme verfochten wird, dass Globalisierung zwangsläufig zu einer Nivellierung kultureller Unterschiede und somit zu einer »McDonaldization« von Gesellschaft führen muss (z.B. Ritzer 1993; vgl. auch Latouche 1996), bestehen andere Autoren auf dem Optionsräume generierenden und insofern herausfordernd (re-)vitalisierenden Einfluss, den Globalisierungsprozesse für lokale Kulturen und Identitäten haben können (vgl. z.B. Hannerz 1998; Nederveen Pieterse 1995). In einer dritten Perspektive wird auf die konfliktuale Dialektik von Homogenisierung und zugleich Heterogenisierung verwiesen (vgl. Appadurai 1992; Lash/Urry 1994).

Was jedoch ist eigentlich *Globalisierung*? Diese Frage ist es im Grunde, welche implizit ausgefochten wird in jeder dieser Kerndebatten, ohne jedoch immer explizit so formuliert zu werden. Es macht also Sinn, unseren Exkurs in die Theorie der Globalisierung mit einigen ersten begrifflichen Klarstellungen und Abgrenzungen zu beginnen.

Abgrenzungen und Definitionen: Globalität, Globalismus und Globalisierung

Klarheit in Bezug auf die Bedeutungen von *Globalisierung* einerseits sowie die relative Abgrenzung hinsichtlich abgeleiteter Begriffe wie *Globalität* und *Globalismus* andererseits ist nicht nur aufgrund der schillernden Bedeutungsvielfalt dieser Begriffe notwendig. Vielmehr ist es ein methodisches Problem, das zu größtmöglicher begrifflicher Klarheit mahnt. Wie bei kaum einem anderen soziologischen Konzept schieben sich in der Rede über ›Globalisierung‹ Theorie und Realität ineinander. ›Globalisierung‹ beschreibt zunächst eine Vielfalt realgeschichtlicher Transformationen in Richtung auf globale Vernetzungen und Abhängigkeiten. Sehr schnell passiert es dann, dass dieser Sammelbegriff in einer Weise benutzt wird, die dann ›Globalisierung‹ als die ›Logik‹, die ›Kraft‹ oder *den* eigentlichen ›Prozess‹ hinter all den komplexen und widersprüchlichen Transformationsprozessen erscheinen lässt. Mit anderen Worten, das deskriptive Konzept ›Globalisierung‹ transformiert unter der Hand in eine kausale Kraft mit normativer Geltung. Als Konsequenz werden realgeschichtliche Transformationsprozesse simplifiziert und der Begriff der ›Globalisierung‹ verliert seine empirische Fundierung (vgl. Albrow 1996: 85ff.; Ferguson 1992: 73; Robertson / Khondker 1998: 26). Dies ist jedoch nur eine Seite des Problems. Es darf nämlich nicht außer Betracht gelassen werden, dass ›Globalisierung‹, insbesondere in einem nicht ökonomistisch verkürzten Verständnis, Transformationsprozesse beschreibt, die durch menschliches Handeln hervorgebracht werden und somit in ihrer Richtung potenziell von verschiedenen Wertbezügen zumindest mitgesteuert werden. Denken wir in diesem Zusammenhang in Bezug auf globale Umweltprobleme nur an die Auseinandersetzungen zwischen ›neuen sozialen Bewegungen‹ einerseits und transnationalem Kapital andererseits. In diesem Sinne ist ›Globalisierung‹ unweigerlich an verschiedene Formen globalen Bewusstseins gebunden, hat somit moralische und normative Implikationen – um so mehr besteht Bedarf nach klaren Begriffen und Unterscheidungen hinsichtlich der deskriptiven, faktischen und normativen Implikationen von ›Globalisierung‹. Versuchen

wir also etwas begriffliche Klarheit zu schaffen, indem wir uns die Benutzung der Begriffe ›Globalisierung‹, ›Globalität‹ und ›Globalismus‹ im Kontext von vier grundlegenden Beiträgen zur Globalisierungsdebatte ansehen.

Roland Robertson

Roland Robertson, der wohl als der Gründungsvater des soziologischen Globalisierungsdiskurses angesehen werden kann, versucht in einer ersten Definition von Globalisierung zunächst den faktisch-materiellen Aspekt und das Bewusstseinselement zusammenzuhalten: »Globalization as a concept refers both to the compression of the world and the intensification of consciousness of the world as a whole« (Robertson 1992: 8).

Im weiteren Verlauf seines Arguments macht diese vergleichsweise undifferenzierte Sichtweise einem analytisch subtileren Herangehen Platz. Zunehmend wird zwischen Globalisierung als komplexem realgeschichtlichen Transformationsprozess und Globalität als Bezugsrahmen menschlicher Existenz unterschieden. *Globalisierung* wird nun definiert als »[...] in its most general sense a process whereby the world becomes a single place« (ebd.: 135).

In Unterscheidung davon kann *Globalität* nun bestimmt werden als »[...] the circumstance of extensive awareness of the world as a whole, including the species aspect of the latter« (ebd.: 78).

Es wird dem Leser auffallen, dass in dieser Bestimmung von Globalität die materielle Komponente einerseits, d.h. die Endlichkeit und räumliche Beschaffenheit des Planeten Erde, und das Bewusstsein darüber andererseits nicht unterschieden werden. Man muss schon sehr genau in Robertsons Argument hineinlesen um zu sehen, dass er sich dieser wichtigen Unterscheidung sehr wohl bewusst ist. Globalität als der Bezugsrahmen gegenwärtigen menschlichen Handelns wird dann letztlich mit Hinweis auf »the material circumstance of the world as a heliocentric globe« gedacht und die relativ unabhängige Signifikanz von Raum und Geographie wird hervorgehoben (ebd.: 179; vgl. Robertson 1995: 27). In Abgrenzung zu diesem ausdrücklich räumlich-materiellen Aspekt von Globalität verwendet Robertson nachfolgend dann den Begriff »discourse of globality« (ebd.: 10), um die

widersprüchlichen Interpretationen und praktischen Positionierungen hinsichtlich des Phänomens Globalität zu erfassen. Innerhalb dieses *Globalitätsdiskurses* verweist Robertson dann letztlich auf den *Globalismus*, beschrieben als »[...] a *negative* comment on what has with equal pejorativeness been described in ideological terms as ›one-worldism‹ or ›cosmopolitanism‹« (ebd.).

Worauf sich Robertson hier bezieht, sind verschiedene und widersprüchliche Ideologien, die sich aus dem Zustand zunehmender und unumkehrbarer Globalität speisen, diese verschieden interpretieren und entsprechende Handlungsanleitungen geben. ›Globalismus‹ beschreibt in diesem Kontext dann die (Miss-?)Deutung derer, die Globalität mit kultureller Vereinheitlichung und/oder elitärem Kosmopolitanismus gleichsetzen und daher Entwicklungen in dieser Richtung Widerstand entgegenzusetzen versuchen (vgl. ebd.). Robertson macht in diesem Zusammenhang deutlich, dass solche Versuche von ›Entglobalisierung‹ keineswegs außerhalb von ›Globalität‹ als Bezugsrahmen stehen, insofern sie sich, wie negativ und ablehnend auch immer, in Bezug auf diesen Zustand definieren. In einer späteren Arbeit schlägt er daher vor, diese Widerstandsformen als kultur- und regionspezifische *Globalisierungsprojekte* innerhalb der umfassenden Transformationskonfiguration ›Globalisierung‹ zu verstehen (vgl. Robertson / Khondker 1998: 34).

Anthony Giddens

Im Vergleich zu Robertsons ständigem Ringen um kategoriale Unterscheidungen erscheint das begriffliche Werkzeug von *Anthony Giddens* zunächst eher leicht. Für ihn stellt sich das Problem von Globalität als materiell-räumlichem Zustand und den daraus erwachsenden Implikationen für soziales Handeln nicht, zumindest nicht explizit. Wie später im Detail zu zeigen sein wird, erklärt sich dies aus Giddens' Grundannahme, dass Globalisierung eine aus den Ausdehnungstendenzen der Institutionen der westlichen Moderne sich ergebende Form weltweiter translokaler Vernetzungen ist. Er definiert folglich *Globalisierung* als »[...] the intensification of worldwide social relations which link distant localities in such a way that local happenings are shaped by events occurring many miles away and vice versa« (Giddens 1994: 64).

Diese Vernetzung ist wesentlich getragen von der Kapazität verschiedener moderner institutioneller Formen – vom Kapitalismus im Allgemeinen bis hin zu Fluggesellschaften im Besonderen –, das soziale Handeln zunehmend reflexiv und über räumliche Distanzen hinweg zu (re-)organisieren. In diesem Sinne greift Giddens häufig auf die Formulierung »the globalising of modernity« (ebd.: 63) zurück. Was hier in Abgrenzung zu Globalisierung im obigen Sinne beschrieben wird, ist das *der Moderne inhärente Globalisieren* im Sinne der globalen Ausdehnung bzw. Reichweite ihrer Institutionen. Dies scheint zunächst ein sehr feiner Unterschied zu sein. Wie wir im Weiteren sehen werden, erlangt diese feine Differenzierung jedoch weitreichende analytische Implikationen, wenn letztlich für Giddens Globalisierung nichts weiter ist als eben dieses institutionalisierte »Globalisieren« der Moderne.

Ulrich Beck

Ulrich Becks Handhabung der Begriffe »Globalisierung«, »Globalität« und »Globalismus« reflektiert zwei Diskursperspektiven. Zum einen zeigt sein Diskurs eine Fundierung in der angloamerikanischen Debatte an. Zum anderen nimmt er zwangsläufig auch Rekurs auf die »nachholende« Globalisierungsdebatte in Deutschland mit ihrer teilweise verkürzt ökonomistischen Sichtweise und ihrer Fokussierung auf die Implikationen von Globalisierung für die Souveränität des Nationalstaates. *Globalisierung* definiert er somit als »[...] die Prozesse, in deren Folge die Nationalstaaten und ihre Souveränität durch transnationale Akteure, ihre Machtchancen, Orientierungen, Identitäten und Netzwerke unterlaufen und querverbunden werden« (Beck 1997: 28f.).

Der Einfluss von Giddens' Definition von Globalisierung ist hier deutlich herauszulesen, ergänzt um die Idee transnationaler Verbindungen und Räume, welche vornehmlich durch Ulf Hannerz (vgl. Hannerz 1992, 1998) in die Diskussion gebracht wurde. In Kontinuität und zugleich Abgrenzung dazu wird dann *Globalität* bestimmt als »[...] [das Leben] in einer Weltgesellschaft, und zwar in dem Sinne, dass Vorstellungen geschlossener Räume fiktiv werden« (Beck 1997: 27f.).

Es sei darauf aufmerksam gemacht, dass das Aufbrechen ge-

schlossener Räume hier vor dem Hintergrund der soziokulturellen ›Vielheit ohne Einheit‹ einer entstehenden globalen (Zivil-) Gesellschaft zu verstehen ist, in der soziale Beziehungen zunehmend außerhalb nationalstaatlicher Politik organisiert werden können und müssen (vgl. ebd.). Ob Globalität als materiell-räumlicher Zustand, wie von Robertson (vgl. oben) zumindest angedeutet, in obiger Definition von Beck implizit mitgedacht wird, bleibt der Interpretation überlassen. Wenn Beck an anderer Stelle Globalität als »eine nichthintergehbare Bedingung menschlichen Handelns am Ausgang dieses Jahrhunderts« (ebd.: 35, 29f.) reformuliert, so bleibt diese weitestgehend durch verschiedene Formen ›weltgesellschaftlicher‹ Vernetzung charakterisiert:

1. geographische Ausdehnung und zunehmende Interaktionsdichte des internationalen Handelns, die globale Vernetzung der Finanzmärkte,
2. informations- und kommunikationstechnologische Dauerrevolution,
3. universal durchgesetzte Ansprüche auf Menschenrechte,
4. Bilderströme der globalen Kulturindustrie,
5. postinternationale, polyzentrische Weltpolitik,
6. Fragen der globalen Armut,
7. Fragen der globalen Umweltzerstörungen,
8. Fragen transkultureller Konflikte im lokalen Kontext.

Der materiell-räumliche Aspekt von Globalität, der hier mit Ausnahme von Punkt 7. unterbelichtet bleibt, findet eine viel deutlichere Formulierung in Becks früherem Exkurs zur *Risikogesellschaft* (1986). Hier wird ausdrücklich auf die Globalität induzierenden ökologischen Konsequenzen zivilisatorischer Entwicklung verwiesen, welche den Planeten Erde zu einem potenziellen ›Schleudersitz‹ für die gesamte Menschheit machen, ohne Rücksicht auf soziale, ethnische oder regionale Unterscheidungen und Zugehörigkeiten.

Während somit Becks Bestimmung von Globalität weniger als Robertsons Definition darum bemüht ist, die materiell-räumlichen und soziokulturellen Aspekte von Globalität analytisch zu unterscheiden, ist andererseits seine Definition von ›Globalismus‹ mit der von Robertson stark verwandt. Beck bezeichnet *Globalismus* als »[...] die Auffassung, dass der Weltmarkt politisches

Handeln verdrängt oder ersetzt, d.h. die Ideologie der Weltmarktherrschaft, die Ideologie des Neoliberalismus« (Beck 1997: 26).

Wie auch Robertsons Definition richtet sich Becks Bestimmung des Globalismus als Ideologie gegen eine monokausale und ökonomistisch verkürzte Sichtweise, die den komplexen und widersprüchlichen Globalisierungsprozess gleichsetzt mit kapitalistischem Weltsystem und /oder Weltmarktdominanz. Während jedoch Robertsons Argumentation vor dem Hintergrund seiner direkten theoretischen Auseinandersetzung mit Wallersteins Theorie der Weltsysteme gesehen werden muss, reflektiert Becks Auseinandersetzung mit den »Irrtümern des Globalismus« (ebd.: 196ff.) den keineswegs nur theoretischen »Globalisierungsschock in Deutschland« (ebd.: 33f.). Prononciert ausgedrückt kann man sagen, dass die angloamerikanischen Debatten über soziokulturelle und zivilgesellschaftliche Aspekte von Globalisierung in der deutschen Öffentlichkeit *noch nicht* Fuß gefasst hatten, als die ökonomischen und sozialpolitischen Konsequenzen ökonomischer Globalisierung, wie z.B. Sozialabbau, Arbeitslosigkeit, Migration und Verlust nationalstaatlicher Wirtschaftskontrolle, *schon* sehr real in Erscheinung traten. Folglich wurde »Globalisierung« mit diesen Phänomenen gleichgesetzt. Statt dieser verkürzten Sicht auf Globalisierung plädiert Beck letztlich für eine Analyse, die zwischen verschiedenen *Dimensionen von Globalisierung* (vgl. ebd.: 29, 42) unterscheidet. Er erwähnt die kommunikationstheoretische, die ökologische, die ökonomische, die arbeitsorganisatorische, die kulturelle und die zivilgesellschaftliche Dimension, die mit ihren je eigenen Globalisierungslogiken und -implikationen zum Zustand unrevidierbarer Globalität beitragen.

Martin Albrow

Die materiell-räumliche Bestimmtheit von Globalität wird wohl am deutlichsten in *Martin Albrows* Ansatz zum Ausgangspunkt der Analyse genommen: »»Global« is above all a space reference, the product of the location of the earth in space, a material celebration of the natural environment on which human beings depend, the evocation of the concrete wholeness or completeness of existence, embracing humanity rather than dividing it« (Albrow 1996: 83).

Unter Vermeidung jeglichen ›Ideologieverdachts‹ wird *das Globale* in der materialen Endlichkeit und Ganzheit des Planeten Erde verankert, welche den unwiderruflichen und unhintergehbaren Bezugsrahmen möglichen menschlichen Handelns bildet. Bewusst wird zunächst jeder Bezug auf Weltgesellschaft und jegliche Spekulation über mögliche Entwicklungsrichtungen einer globalen Kultur vermieden. *Globalität* ist für Albrow nichts weiter als ein abstrakter Begriff für die möglichen Beschreibungen der Faktizität eines bestimmten materiell-räumlichen Zustandes (vgl. ebd.: 8ff.). Im Unterschied zu Robertson und Beck wird hier ausdrücklich betont, dass ›Globalität‹ zunächst unabhängig ist von globalem Bewusstsein und menschlichem Handeln.

Diese bewusste Einschränkung in der Bedeutungszuschreibung von Globalität erlaubt es, alle Formen von globalem Bewusstsein und menschliches Handeln mit Bezug auf Globalität dem Begriff ›Globalismus‹ zuzuordnen. *Globalismus* realisiert sich nach Albrow immer dann, wenn »[...] human beings assume obligations towards the world as a whole, where they espouse values which take the globe as their frame or reference point« (ebd.: 83f., 4).

In diesem Verständnis ist Globalismus im Unterschied zu anderen Ismen nicht unbedingt eine organisierte Ideologie, sondern umfasst jegliche Stellungnahmen und Reaktionen auf die Realitäten von Globalität. Globalismus kommt somit nicht nur im kollektiven Handeln verschiedener ›neuer sozialer Bewegungen‹ zum Vorschein, sondern ist auch präsent in individuellen und alltäglichen Routinen, die direkt oder indirekt von globalisierten Bezugsrahmen gesteuert werden, wie z. B. der getrennten Entsorgung von Haushaltsmüll, der Vermeidung von Aerosolsprays in Kenntnis der tendenziellen Ausdünnung der planetaren Ozonschicht oder dem Boykott französischen Weins angesichts französischer Atomversuche im Pazifik. In einer zweiten Annäherung kann Globalismus somit beschrieben werden als »[...] the commitment to values which reference globality, mobilizing opinion and identifying with like-minded people on a world-wide scale« (ebd.: 140).

Im Unterschied zum Universalismus proklamiert Globalismus daher nicht Einheit der Menschheit auf der Basis abstrakter all-

gemeinmenschlicher Werte, sondern eine (neue) ›Vergemeinschaftung‹ angesichts realer Globalität und ihrer mittelbaren und unmittelbaren Konsequenzen für das Handeln heutiger und zukünftiger Generationen. Globalismus ist in Albrows Verständnis *down to earth*-Universalismus im wahrsten Sinne des Wortes (vgl. ebd.: 84).

Die Tendenz, die Begriffe Globalität und Globalismus primär in der Materialität und Räumlichkeit des Planeten zu verankern, findet ihren Niederschlag letztlich auch in Albrows Bemühen um eine Definition von *Globalisierung*. In früheren Arbeiten wird diese in weitestgehendem Einklang mit Robertsons oder Giddens' oben diskutierten Definitionen bestimmt als »[...] the process whereby the population of the world is increasingly bonded into a single society« (Albrow 1993: 248f.; vgl. 1990: 9).

Während hier also Globalisierung in erster Linie als ein auf eine globale oder Welt-Gesellschaft hinauslaufender Entwicklungsprozess bestimmt wird, ist Albrow in späteren Arbeiten zurückhaltend gegenüber jeglicher Definition von ›Globalisierung‹, die einer Reifizierung im Sinne eines ›Prozesses‹ mit inhärenter Richtung oder vorhersehbarem Resultat Vorschub leisten würde (vgl. Albrow 1996: 85ff.). Statt von einem *Globalisierungsprozess* zu sprechen, wird vorgeschlagen, Globalisierung als eine komplexe Konfiguration historischer Transformationen zu sehen, die menschliches Handeln auf diesem Planeten zunehmend in einen globalen Bezugsrahmen stellt (vgl. ebd.: 93). ›Globalisierung‹ bleibt somit das zu erklärende und empirisch zu erforschende Phänomen, statt umgekehrt als das universale Erklärungsmuster für alle um uns herum stattfindenden Veränderungen zu dienen. Unter dieser Voraussetzung kann Globalisierung dann in einer weiteren Annäherung bestimmt werden als »[...] the aggregate of historical changes over a determinate period of history (by which) the globe as a whole becomes the material reference point for individual and collective actors« (ebd.: 95, 99).

Ein wesentlicher Vorteil dieser Definition liegt darin, dass sie analytisch konsequent die relative Eigenständigkeit der materiell-räumlichen Dimension von Globalität ›bewahrt‹. Insofern als Globalisierung im obigen Sinne also zunächst relativ unabhängig ist von der Dichte weltgesellschaftlicher Beziehungen und der In-

tensität globalen Bewusstseins, weicht Albrow folglich ganz bewusst von Giddens' oder Robertsons Begriffsbestimmungen ab (vgl. ebd.: 98f.). Festgehalten werden sollte, dass die räumlich-materielle Verankerung von Globalisierung, wie sie in Albrows Definition gegeben wird, dann von analytischer Bedeutung ist, wenn es innerhalb der Globalisierungsdiskussion darum geht, zeitliche Etappen im Globalisierungsprozess zu unterscheiden und, wichtiger noch, hinreichend zwischen Moderne und Globalisierung zu differenzieren.

Wie jedes Theoriegebäude oder Paradigma so hat sich auch der Globalisierungsdiskurs in Anlehnung und Abgrenzung an andere Diskurse herausgebildet. Der folgende Abschnitt soll in Ursprünge und ›Vorläufer‹ der soziologischen Globalisierungsdebatte einführen.

Darüber hinaus muss zwischen den theoretischen Annahmen über realgeschichtliche Anfänge und Perioden innerhalb des Globalisierungsprozesses einerseits sowie Etappen innerhalb der sich entwickelnden Globalisierungstheorie andererseits unterschieden werden. Beginnen wir mit dem Ersteren.

Globalisierung: Anfänge und Etappen

Wie im vorhergehenden Abschnitt bereits angedeutet wurde, sind Annahmen bezüglich der Anfänge von Globalisierung sowie der internen Differenzierungen zwischen Globalisierungsetappen von entscheidender analytischer Bedeutung und bilden ein Hauptdiskussionsfeld innerhalb der Globalisierungsdebatte. Dies wird später in Bezug auf ›klassische‹ Theorieansätze verdeutlicht werden.

Hier soll es genügen, in Anlehnung an Malcolm Waters zunächst auf eine allgemeine Zuordnung von aktuellen Theorieansätzen zu verweisen (vgl. Waters 1995: 4). Danach wird bezüglich der Anfänge von Globalisierung angenommen, dass:

- Globalisierung einen weit in die Geschichte zurückreichenden Transformationsprozess beschreibt; dieser Prozess zunehmend und kontinuierlich an Wirksamkeit gewann, zugleich aber in jüngster Zeit eine Beschleunigung erfahren hat. Der Theorieentwurf von Robertson (1992) kann hier als klassisches Beispiel angeführt werden.
- Globalisierung und Modernisierung sowie die Herausbildung einer kapitalistischen Produktionsweise parallele und komplementäre Entwicklungen sind; Globalisierung in jüngster Zeit eine kumulative Beschleunigung erfahren hat. Giddens

(1994) kann als wohl prominentester Vertreter dieser Sichtweise betrachtet werden.

- Globalisierung ein vergleichsweise neues Phänomen ist, das im Zusammenhang mit anderen gesellschaftlichen Tendenzen wie z.B. der Herausbildung einer postindustriellen Gesellschaft und postmoderner Kultur verstanden werden muss. Als relevantes Beispiel sei hier auf Lashs und Urrys Analyse von entterritorialiserten »Economies of Signs and Space« (1994) verwiesen.

Waters (1995) bietet im Anschluss ein eingängiges Minimalmodell für die Entfaltung von Globalisierungsprozessen an. Demnach war Globalisierung, verstanden als Form von geographischer und kultureller Grenzüberschreitung, in der einen oder anderen Weise schon immer Bestandteil menschlicher Geschichte. Verwiesen wird hier auf die Versuche von expansiven Großreichbildungen in verschiedenen Teilen der Welt, ursprüngliche Formen von transregionalem Handel und wissenschaftlichem Austausch sowie die anfänglichen Erkundungen der Weltmeere. Gleichzeitig, insbesondere jedoch im europäischen Mittelalter, gab es Tendenzen von territorialer Selbstgenügsamkeit und lokaler Selbstbeschaulichkeit, markiert durch kulturelle Abgrenzung und (Klein-)Staatenbildung. Waters argumentiert, dass diese Tendenzen wirklicher und symbolischer lokaler oder regionaler Autonomie erst mit dem kopernikanischen Weltbild und den großen Entdeckungsreisen dauerhaft durchbrochen werden. Während Letztere die De-facto-Ignoranz zwischen Eurasien-Afrika, Amerika und Austral-Asien beendete, induzierte das veränderte Weltbild ein menschheitliches Selbstverständnis im räumlich-abstrakten Zusammenhang eines endlichen Himmelskörpers.³ Insofern beginnt Globalisierung, verstanden als ein kumulativer und gerichteter Prozess globaler Integration und der Herausbildung eines reflexiven menschheitlichen Bewusstseins über ebendiesen Prozess, erst mit der frühen Moderne.

Das wohl gängigste und zugleich detaillierteste Phasenmodell von Globalisierung wurde von Robertson entworfen. Dieses unterscheidet zwischen den folgenden fünf Etappen im Entfaltungsprozess von Globalisierung (vgl. Robertson 1992: 57ff.):

1. *The Germinal Phase* (Anfang 15. Jh. bis Mitte 18. Jh.; be-

- schränkt auf Europa): Diese ›Keimungsphase‹ ist gekennzeichnet u.a. durch: erste Formen von nationaler Gemeinschaftsbildung; transregionalen Einfluss der katholischen Kirche; Akzentuierung von ›Individualität‹ und ›Menschheit‹ als komplementäre Konzepte menschlichen Selbstverständnisses; ein heliozentrisches Weltbild; Herausbildung einer abstrakt-räumlichen Geographie; Verbreitung des gregorianischen Kalenders.
2. *The Incipient Phase* (Mitte 18. Jh. bis 1870er; hauptsächlich Europa): Diese ›Anfangsphase‹ ist charakterisiert u.a. durch: eine scharfe Tendenz zum Konzept eines einheitlich-homogenen (National-)Staats; Herausbildung von formalisierten internationalen Beziehungen; zunehmend detailliertes Regelwerk bezüglich internationalen und transnationalen Austauschs; internationale Ausstellungen (z.B. der ersten Weltausstellung in London 1851).
 3. *The Take-off Phase* (1870er bis Mitte 1920er): In dieser ›Realisierungsphase‹ manifestieren sich die kumulativen Effekte vorhergehender sporadischer Globalisierungstendenzen in der Herausbildung einer zunehmend umfassenden *international society*. Diese zeigt sich u.a. in: der Idee einer vereinten, wenn auch nicht einigen Menschheit; der Thematisierung der ›Moderne‹ als nicht nur europäisches Problem; den zunehmend universalen Vorstellungen (und Festschreibungen!) dessen, was eine ›akzeptable‹ nationalstaatliche Gesellschaft ausmacht; der steigenden Anzahl von Formen globaler Kommunikation und der zunehmenden Beschleunigung derselben; der Einführung einer Weltzeit und der nahezu weltweiten Akzeptanz des gregorianischen Kalenders; den Konfliktentladungen des Ersten Weltkrieges.
 4. *The Struggle-for-Hegemony Phase* (Mitte 1920er bis Ende 1960er): Diese Etappe ist gekennzeichnet durch Konflikte und Kriege im Hinblick auf die Richtung der dominanten Globalisierungsprozesse und der durch sie induzierten zerbrechlichen Weltordnung. Markierungspunkte sind u.a.: der Zweite Weltkrieg; die Gründung der Vereinten Nationen (UNO); die Festlegung von Prinzipien nationaler Unabhängigkeit; die Auseinandersetzungen über das ›Projekt der Moderne‹, vor-

nehmlich im Kalten Krieg zwischen Ost und West, aber auch zwischen verschiedenen Fraktionen der westlichen Welt; die Herauskristallisierung einer ›Dritten Welt‹; das Bewusstwerden des sowohl kreativen als zugleich auch vernichtenden Potenzials der Menschheit im Lichte des Holocaust und der (Benutzung der) Atombombe.

5. *The Uncertainty Phase* (Ende 1960er bis 1990er): Diese ›Phase der Unsicherheit‹ ist zunehmend dominiert durch ein latentes Krisenbewusstsein hinsichtlich a) genereller Unsicherheit in Bezug auf die Richtungen möglicher Entwicklung der globalen Gesellschaft und b) globaler Umweltprobleme und ihrer unvorhersehbaren Konsequenzen. Weiterhin werden für diese Phase u. a. folgende Charakteristika angeführt: Mondlandung; Ende des Kalten Krieges; zunehmende Dominanz postmaterieller Werte; Herausbildung einer globalen Zivilgesellschaft und globaler (neuer) sozialer Bewegungen (z. B. Ökologie, Feminismus); Globalisierung von Menschenrechtsproblemen; zunehmend ›internationaler‹ Zugang zu Atomwaffen; Verdichtung und Beschleunigung globaler Kommunikation, insbesondere Konsolidierung eines globalen Mediensystems; Gesellschaften sind zunehmend mit Fragen von Multikulturalität konfrontiert; der Islam etabliert sich zunehmend als globales Gegenprojekt zur westlichen Modernisierung.

Zwei Momente in Robertsons Periodisierungsmodell seien hier hervorgehoben. Trotz zunehmender Dichte und Intensität von globaler Verflechtung und globalem Bewusstsein wird Globalisierung zum einen als ein *offener* Prozess beschrieben. Bemerkenswerterweise wird die Phase gegenwärtiger intensiver Globalisierung als *uncertainty phase* bestimmt. Zum anderen wird Globalisierung in der Konsequenz als eine *Vielfalt* von konfliktualen Tendenzen und Einflüssen verstanden. Statt primäre Faktoren und somit eine eindimensionale Entwicklungslogik zu suggerieren, deuten die von Robertson benannten Charakteristika sowohl Tendenzen (z. B. globales Mediensystem außerhalb nationalstaatlicher Kontrolle) als auch Gegentendenzen (z. B. Verstärkung nationaler und fundamentalistischer Diskurse) an. Wichtig ist hier Robertsons Annahme, dass diese (Gegen-)Tendenzen wesentlicher Bestandteil des Globalisierungsprozesses sind und nicht aty-

pische Randerscheinungen. In Bezug auf den vorherigen Abschnitt (Abgrenzungen und Definitionen) ist letztlich bemerkenswert, dass die von Robertson erwähnten Tendenzen und Faktoren das Zusammenspiel von Globalität (z.B. heliozentrisches Weltbild), Globalismus (z.B. Ökologiebewegung) und weltgesellschaftlicher Integration (z.B. Vereinte Nationen) im Globalisierungsprozess andeuten.

Abschließend sei, in leichter Modifikation bzw. Ergänzung, auf den von Jan Nederveen Pieterse angebotenen Überblick über verschiedene Globalisierungstheorien und ihr jeweiliges »timing of globalization« verwiesen (Nederveen Pieterse 1995: 47):

Autor	Beginn	Thema
Marx	16. Jh.	modern capitalism
Wallerstein	16. Jh.	modern world-system
Robertson	16. Jh., 1870–1920er	multidimensional transformation (vgl. oben)
Giddens	19. Jh.	institutionalized modernity
Harvey	16. Jh.	time-space compression

Vordenker von Globalität und Globalisierung: die Klassiker der Soziologie

Vor dem Hintergrund der Annahme, dass Globalisierung ein langfristiger geschichtlicher Transformationsprozess ist, der sich zumindest durch die Moderne, wenn nicht gar durch die gesamte Geschichte menschlicher Zivilisation(en) zurückerstreckt, ist es nicht verwunderlich, dass versucht wird, implizite theoretische Reflexionen über diese Transformationen lange vor dem Beginn des expliziten akademischen Diskurses über Globalisierung in den 1980ern zu finden. Ideen von Globalität, Globalismus und weltgesellschaftlicher Vernetzung können relativ leicht z. B. bis in *Immanuel Kants* »Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht« (1784/1981), *Georg Wilhelm Friedrich Hegels* Rede von der Weltgeschichte als sich realisierende Entfaltung ei-

nes »Weltgeistes« (1837/1980) oder *Edmund Husserls* Begriff der »Lebenswelt« als ein allumfassender »Horizont« und zugleich »Boden« menschlichen Handelns und Erfahrens zurückverfolgt werden (1911/1993). Es sei jedoch in Anlehnung an Hegels Metapher von der »Eule der Minerva« zugleich an die eingeschränkte Sinnhaftigkeit solcher rückblickenden Bestandsaufnahmen erinnert. Als die in der Dämmerung einer Epoche Lebenden sehen wir die Konturen eines Epochenwandels viel deutlicher als jene, die zur Hochzeit dieser Epoche lebten. Mit diesem »hermeneutischen Vorlauf« erscheint vieles nachträglich in einem Licht, das für den damaligen Zeitgeist so nicht scheinen konnte.

Unter dieser Einschränkung soll hier der Versuch unternommen werden, Ansätze einer Globalisierungstheorie bei den Klassikern der Soziologie zu finden. Robertson spricht in diesem Zusammenhang von »openings to globalization« (Robertson 1992: 21ff.), während Waters die Formulierung »globalizing solvents« (Waters 1995: 5ff.) wählt. In Bezug auf *Émile Durkheim* wird insbesondere auf seine Theorie der Arbeitsteilung (1893/1977) verwiesen. Die Affinität zum Globalisierungsgedanken wird vornehmlich darin gesehen, dass in einer durch (industrielle) Arbeitsteilung zunehmend strukturell differenzierten Gesellschaft Formen »mechanischer Solidarität« geschwächt werden. Mit der Spezialisierung individueller Tätigkeiten sowie zunehmender Gruppenvielfalt und Mobilität geht danach eine Lockerung der Loyalität zu Staat, Familie, Ort und Tradition einher. Während auf der einen Seite die Ähnlichkeiten zwischen industrialisierten Gesellschaften zunehmen, nimmt zugleich das »Kollektivbewusstsein« zunehmend universalistische und menschheitliche Züge an. Aspekte dessen, was Giddens später als »disembedding« und »reembedding« umschreiben wird, klingen hier also bereits an.

Im Falle *Max Webers* wird in ähnlicher Weise auf die in seinem Opus »Wirtschaft und Gesellschaft« (1922/1972) entwickelte Rationalisierungsthese hingewiesen. Die Rückbindung an die Globalisierungstheorie kann hier in der tendenziell weltweiten Ausbreitung von modernen Rationalisierungsformen gesehen werden, die ihren Ursprung im calvinistischen Protestantismus nahmen. Augenfällig ist hier die Verwandtschaft zwischen Webers Rede von der Entpersönlichung sozialer Beziehungen, der

zunehmenden Bedeutung und Verbreitung von Expertenwissen und technologischer Kontrolle über Mensch und Natur als allgemeine Charakteristika moderner Gesellschaft und bestimmten Aspekten der Globalisierungstheorie, z.B. Giddens Theorie der »abstract systems«. Es sei jedoch betont, dass weder Durkheim noch Weber diese globalen Affinitäten bewusst zum Gegenstand gemacht haben. Beide waren notwendigerweise befangen in dem, was Robertson als »Dilemma« der Entstehungsgeschichte der modernen Soziologie beschreibt: Als Disziplin entsteht Soziologie im Kontext verstärkter Nationalstaatsbildung, so dass (rückblickend) offensichtliche Globalisierungstendenzen nicht oder nur gebrochen zur Kenntnis genommen werden. Die dominante theoretische Perspektive war die einer, wenn auch immerhin vergleichenden, Analyse von Nationalstaatsgesellschaften (vgl. Robertson 1992: 15f.).

Wohl erst *Karl Marx* und seiner Theorie des Kapitals und des kapitalistischen Weltmarkts können Aspekte einer genuin globalen Sichtweise attestiert werden. Das »Kommunistische Manifest« z.B. liest sich wie eine Analyse von entterritorialisierten Kapitalströmen und globalisierter Konsumption, so wie sie später etwa in »Economies of Signs and Space« von Lash und Urry (1994) vorgelegt wird. Hier ist u.a. davon die Rede, dass der kapitalistische Weltmarkt »die Produktion und Konsumption aller Länder kosmopolitisch gestaltet« und »den nationalen Boden der Industrie unter den Füßen weggezogen« hat, dass intensivierte Produktion und »unendlich erleichterte Kommunikation« letztlich »alle chinesischen Mauern in den Grund schießt«, somit »nationale Einseitigkeit und Beschränktheit [...] mehr und mehr unmöglich wird«, was sich u.a. in der Herausbildung einer »Weltliteratur« zeige und darin, dass letztlich »alles Ständische und Stehende verdampft« (Marx 1848/1983: 462ff.).

Die Globalisierung der Soziologie als Disziplin

Die Betrachtungen des vorherigen Abschnitts sollen im Folgenden ergänzt werden um ein umfassenderes Modell des Globalwerdens der Soziologie als Wissenschaftsdisziplin, d.h. also nicht

nur hinsichtlich der Thematisierung globaler Probleme, sondern auch in Bezug auf die diskursiven Formen der Wissensorganisation.

Albrow (1990) nimmt in seinem mittlerweile zur generellen Diskussionsgrundlage gewordenen Ansatz (vgl. Waters 1995: 161f.; Robertson 1992: 16ff.; Smart 1994) an, dass die Soziologie sich seit Mitte der 1980er Jahre zu einer »global discipline« entwickelt hat, insofern sie drei Charakteristika auf sich vereint:

- a) »carried forward by a worldwide community of scholars and scientists«;
- b) »with a focus on the inclusive process of social change, globalization«;
- c) »in the educational role of raising international and global consciousness« (Albrow 1990: 3)⁴.

Die Soziologie, so Albrow weiter, hat in ihrer Geschichte die folgenden fünf Stadien durchlaufen, ehe sie zu einer tatsächlich globalisierten Wissenschaftsdisziplin wurde (vgl. ebd.: 6ff.):

- *Universalism*: die ursprüngliche oder klassische Periode der Soziologie (Herbert Spencer, Auguste Comte), vornehmlich gegründet mit dem Anspruch, quasi-naturwissenschaftliche Prinzipien und Gesetze menschlicher Gesellschaft zu entdecken.
- *National Sociologies*: Grundlegung der Soziologie auf professioneller Basis in Akademien und Universitäten (z.B. Berlin, Paris, Chicago). Universalistische Ideale wurden zwar nicht gänzlich aufgegeben, aber intellektuelle Kontakte wurden doch zunehmend in nationalen Grenzen gehalten (Weber und Durkheim ignorierten einander) und die jeweiligen Soziologien im nationalen Rahmen institutionell eingebettet.
- *Internationalism*: reflektiert den Niedergang national(istisch)er Ideologien im Nachklang der beiden Weltkriege. Die Verbreitung westlicher Rationalitätsformen wird zum Zentralthema soziologischen Denkens, fokussiert in der Modernisierungsthese (Talcott Parsons im Westen, Marxismus im Osten). Die amerikanische Soziologie wird zum Sammelbecken europäischer Traditionen (z.B. Alfred Schütz). Die Gründung der *International Sociological Association* (ISA) 1949 institutionalisiert Internationalisierungsbestrebungen in der Soziologie.

- *Indigenization*: eine in den 1970er Jahren einsetzende Tendenz, gegen die Dominanz westlicher – vor allem US-amerikanischer – Soziologie und marxistischer Orthodoxie – vornehmlich in der ›Dritten Welt‹, aber auch in Kanada und Australien – anzutreten. Diese Tendenz der Zurückweisung von in der ›Ersten Welt‹ entwickelten Begriffen und Methoden für die Analyse sozialer Realitäten peripherer Gesellschaften schwankt zwischen relativistischer Rückbindung an nationale und lokale Traditionen einerseits und der Artikulation einer multinationalen Sichtweise andererseits.
- *Globalization*: die letzte, aber nicht endgültige Phase bisheriger Soziologieentwicklung, Artikulation eines weltweiten Diskurses, der auf der freiwilligen Kooperation interessierter Soziologen basiert, die die Vielfalt lokaler und regionaler Sichtweisen in Bezug auf globale Problemstellungen vertreten, und damit etwas anderes betreiben als eine Soziologie, die lediglich international organisiert ist.

Margret Archer (1990, 1991) schließt an Albrows Ausführungen an. Sie argumentiert, dass die von Albrow postulierte *sociology for one world* von einer neuen Reflexivität getragen werden müsse, welche sich der inhärenten Ambiguitäten sowohl von *indigenization* als auch *postmodernism* bewusst ist, die die gegenwärtige Soziologieentwicklung dominieren. Erstere könne einerseits aktiv zu einer globalisierten Soziologie beitragen, etwa durch »concept stretching« und das kritische Betrachten neuer (d.h. außereuropäischer) empirischer Daten in Bezug auf alte (westliche) Konzepte. Andererseits könne *indigenization* aber auch in ›regionalen Relativismus‹ ableiten, der einen Dialog verschiedener Sichtweisen auf der Basis inkommensurabler Modelle und Daten unmöglich macht. Mit Bezug auf postmoderne Tendenzen in der Soziologie wird demgegenüber ausgeführt, dass diese zwar zu Recht ein lineares Modell von Moderne und moderner Entwicklung angreifen. Andererseits seien bestimmte Aspekte der postmodernen Debatte einer Soziologie mit tatsächlich globaler Perspektive nicht zuträglich. Archer verweist in diesem Zusammenhang z.B. auf die Schieflage zwischen Debatten zu einem stilistischen Pluralismus in einer ästhetisierten Welt, wie sie für einige, aber nicht für alle existiert, und einer wenig thematisierten Welt des Man-

gels und der Entbehrung, die die Lebenserfahrung vieler auf diesem Planeten prägen (vgl. Archer 1990: 2). Im enthusiastischen Theoretisieren z. B. über die liberalisierenden Implikationen einer postmodernen Konsumkultur gerieten die sehr realen globalen (Umwelt-)Konsequenzen dieser Entwicklung weitestgehend aus dem Blick. In methodisch-analytischer Hinsicht charakterisiert Archer postmodernes Denken darüber hinaus als unproduktiv, was die Erfassung neuer kultureller und sozialer Formen angeht, da es die alten Polaritäten zwischen *unity/diversity* und *totality/locality* neu auftische und mit der Überbetonung von ›Differenz‹ doch nur scheinbar auflöse (vgl. Archer 1991: 133ff.).

Kritisch diskutiert werden diese Projektionen einer *sociology for one world* von Barry Smart (1994). Insbesondere Archers (vgl. 1991: 135) pauschale Zurückweisung des postmodernen Ansatzes, aber auch Albrows (vgl. 1990: 9) (Über-)Betonung einer *single world society* als Bezugsrahmen für eine *global sociology* werden als Kritikpunkte ausgemacht. Bezüglich der Betonung einer zunehmenden Integration in eine *single world society* argumentiert Smart mit Verweis auf Friedman (1992), dass damit die gleichzeitig zunehmende ethnische und kulturelle Fragmentierung innerhalb der *single world society* verschleiert werde. Wir mögen zwar ökologisch und geopolitisch zunehmend in einer Welt leben, aber die Verschiedenheit der soziokulturellen Welten, durch die wir auf diese Welt blicken, würden durch Globalisierungsprozesse nicht notwendigerweise aufgehoben, sondern teilweise eher verschärft (vgl. Smart 1994: 152f.). Smart schlussfolgert somit, dass eine *sociology for one world* Kommensurabilität zwischen verschiedenen kulturell eingebetteten Diskursen erst im Dialog erschließen muss, statt unmittelbar von Globalität auf eine solche Kommensurabilität zu schließen. *International sociology* in diesem Sinne heißt dann in erster Linie Austausch zwischen einer Pluralität regionaler Soziologien mit ihren jeweiligen kulturellen und intellektuellen Traditionen sowie ihren politischen Affinitäten. Dies jedoch bringe zwangsläufig postmoderne Fragestellungen wie z. B. Repräsentation, Übersetzbarkeit, Missverständnis, Machtbalance zwischen Sprachspielen (z. B. Dominanz des Englischen etc.) auf die Tagesordnung einer Soziologie mit wirklich globalem Anspruch (vgl. ebd.: 154ff.). Die Akzeptanz der globalen Realitäten

von Gesellschaft als zugleich postmodernem Zustand (vgl. Harvey 1993) ist somit für Smart keine Abkehr vom Programm einer Soziologie mit Orientierung auf »transnational and/or global forms of sociality«, sondern »simply represents one of the critical conditions within which such a sociology has to operate« (Smart 1994: 157f.).

Ohne direkte Bezugnahme auf das Plädoyer von Albrow und Archer für eine *sociology for one world* haben andere Autoren sowohl aus dem Kontext der eigentlichen Globalisierungsdebatte (vgl. Giddens 1994: 63f., 1994a: 18f.), als auch aus dem Diskurs der Postmoderne heraus (vgl. Bauman 1992: 57; Jameson 1991: 363) auf die Notwendigkeit einer Erneuerung der Soziologie im Zusammenhang gegenwärtiger Globalisierungsprozesse verwiesen. Übereinstimmung herrscht hier in der Zurückweisung einer auf Nationalstaaten basierten Soziologie. Stellvertretend sei hier Mike Featherstone genannt, der den Sozialwissenschaften die Aufgabe stellt »[...] to both theorize and work out modes of systematic investigation which can clarify these globalization processes and distinctive forms of social life which render problematic what has long been regarded as the basic subject matter for sociology: society, conceived almost exclusively as the bounded nation-state« (Featherstone 1992: 2).

Auf eine demgegenüber generell skeptische Position bezüglich einer *global sociology* sei mit Bryan Turner hingewiesen (vgl. Turner 1992). Er argumentiert, dass Soziologie seit ihrem Entstehen schon immer im Spannungsverhältnis von nationalstaatlicher Einbindung und universellem Anspruch gestanden habe. Dies werde durch globale Transformationen nicht aufgehoben. Im Gegenteil, die Dialektik von Globalisierung und Lokalisierung verschärfe diesen der Soziologie innewohnenden Widerspruch zwischen ›Kirchturmdenken‹ und globalem Anspruch.

Was jedoch würde eine Erneuerung der Soziologie in globaler Perspektive wirklich implizieren? Hierzu bleibt man eher pauschal. Einer der wenigen, die konkrete Vorschläge machen, ist Jan Nederveen Pieterse, der von einem notwendigen »retooling« der Soziologie im Kontext von Globalisierung spricht (Nederveen Pieterse 1995: 63f.). Die Affinität zu Archers Idee des »concept stretching« (vgl. oben) ist offensichtlich. Als Beitrag für eine solche

Erneuerung des soziologischen Handwerkszeuges schlägt Nederveen Pieterse u. a. vor, über ›soziale Netzwerke‹ statt über ›Gesellschaft‹ zu sprechen, insofern dies der Realität transnationaler Überlappungen und Überlagerungen und der damit implizierten hybriden Reorganisation sozialer Räume besser gerecht werde als der ›Essentialismus‹ einer Nationalstaatssoziologie. In inhaltlicher Hinsicht wird diese Perspektive auf globale Gesellschaft als eine Konfiguration sich überlappender soziokultureller Netzwerke vornehmlich durch Hannerz (1992, 1998) aus dem Kontext der *social anthropology* stark gemacht. Für eine erste konkrete Diskussion der Implikationen einer ›Erweiterung‹ und Verfeinerung soziologischer Begrifflichkeit im Kontext von globalisierten sozialen Zusammenhangsformen sei auf Albrow et al. (1994) verwiesen, die diesen Versuch in Hinblick auf die Konzepte *community*, *culture* und *milieu* unternehmen.

Vor- und Nebenläufer der Globalisierungsdebatte in den Sozialwissenschaften

Wir hatten bereits festgestellt, dass auf der einen Seite eine explizite und diskursive Erörterung von Globalisierung in der Soziologie erst in den 1980er Jahren beginnt. Auf der anderen Seite lassen sich Vorgriffe auf die Globalisierungsdiskussion in anderen Sozialwissenschaften festhalten. So wird z. B. in Arnold Toynbees Zivilisationsanalysen, wie später in Giddens' Globalisierungsmodell, ausdrücklich der globalisierende Einfluss der westlichen Moderne herausgestellt, wenn er u. a. feststellt: »Our Western ›know-how‹ has unified the world in the literal sense of the whole habitable and traversable surface of the globe« (Toynbee 1957: 23).

Generell wird jedoch, von solchen vereinzelt Vorgriffen auf die Globalisierungsdebatte abgesehen, der Beginn einer expliziten und systematischen Auseinandersetzung mit Globalisierung als umfassendem historischen Transformationsprozess mit George Modelskis »The Principles of World Politics« (1972) festgesetzt (vgl. McGrew 1996: 76; Albrow 1996: 211, Fn. 16). Eine zeitlich flexiblere Zäsur wiederum wird mit der Formierung von *globe talk*

gesetzt, also mit der Herausbildung disziplinspezifischer Diskurse über Globalität und Globalisierung (vgl. McGrew 1996: 65f.; Robertson / Khondker 1998: 36). Im Folgenden sollen die vier einflussreichsten Vor- und Nebenläufer zum soziologischen *globe talk* im engeren Sinne angesprochen werden: *world-system theory*, *cultural and media studies*, *international relations theory* und *environmentalism*.

Weltsystemtheorie: Immanuel Wallerstein

Der wohl einflussreichste Versuch, Gesellschaft in einem über die Grenzen des Nationalstaates hinausgreifenden Bezugsrahmen zu diskutieren, wird in der *Weltsystemtheorie* von Immanuel Wallerstein unternommen. Während nach Wallerstein Weltsysteme in der einen oder anderen Form, z. B. als regional verankerte Weltreiche (*world empires*), immer schon ein konstitutives Element verschiedener Gesellschaftsformationen waren (vgl. Wallerstein 1987: 147ff.), ist die gegenwärtige historische Epoche durch die Integration der verschiedenen Gesellschaften und ihrer Kulturen in die *eine*, allumfassende Arbeitsteilung der kapitalistischen Weltökonomie gekennzeichnet. Vor diesem Hintergrund ist es nur folgerichtig, wenn Wallerstein von der folgenden Gleichsetzung ausgeht: »the modern world-system is a capitalist world-economy« (Wallerstein 1992: 35).

Der Bindestrich ist hier von entscheidender Bedeutung. *World economies* (also ohne Bindestrich) im Sinne des Austausches zwischen *national economies* hat es laut Wallerstein immer schon gegeben. Im Unterschied zu dieser auch als *international economy* umschriebenen Form zwischenstaatlichen Handels beschreibt die *world-economy* (mit Bindestrich) das komplexe System globaler Arbeitsteilung, in dem sich verschiedene Nationalstaaten und Kulturen erst herausbilden und behaupten müssen (vgl. Wallerstein 1987: 13). Dieser systemische Welt-Zusammenhang nimmt seinen Ausgang mit der Herausbildung des Kapitalismus in Europa und hat sich, seiner expansiven inneren Logik gemäß, nachfolgend zu einem wahrhaft globalen System entwickelt. Wallerstein schreibt hierzu: »Rather, a world-economy, capitalist in form, has been in existence in at least part of the globe since the sixteenth century. Today, the entire globe is operating within the

framework of this singular social division of labour we are calling the capitalist world-economy« (ebd.).

Der ›Überbau‹ dieser Weltökonomie wird durch den politischen Rahmen eines *interstate system* einerseits und einer komplexen Konfiguration von Weltanschauungen andererseits gebildet. Als durch den kapitalistischen Weltmarkt und das Grundgesetz unbegrenzter kapitalistischer Akkumulation bestimmtes System hat die kapitalistische Weltökonomie in Wallersteins Verständnis jedoch eine von anderen sozialen Institutionen und Strukturen – seien sie politischer oder kultureller Art – relativ unabhängige Existenz (vgl. Wallerstein 1987: 14).

Wenn man auf die anfangs erwähnten Diskussionsrichtungen, die die Globalisierungstheorie bestimmen, zurückkommt, hat man also in Wallerstein einen vehementen Vertreter einer monokausalen, in diesem Fall ökonomistischen, (Erklärungs-)Logik von Globalisierung. Die politischen Strukturen und kulturellen Zusammenhänge der globalen Gesellschaft, seien sie auch noch so heterogen in ihrer Erscheinung, sind nach Wallerstein durch die kapitalistische Weltökonomie mehr oder weniger direkt geformt (oder sogar hervorgebracht) worden. Konkret heißt das z.B. in Bezug auf Kultur, dass Weltanschauungen und (neue) kulturelle Bewegungen – selbst eine solche mit ausgesprochen anti-systemischer Ausrichtung wie die ökologische Bewegung – ihrem Wesen nach ›nur‹ Reaktionen auf die Widersprüche und Ambivalenzen des Weltsystems sind, dessen kapitalistische Logik sie jedoch nie wirklich durchbrechen werden (können) und somit indirekt seiner Stabilisierung dienen. In diesem Sinne ist *culture* nichts weiter als »the ideological battleground of the Modern World-System« (Wallerstein 1992: 51ff.; vgl. Boyne 1992).

Im Hinblick auf die Frage von homogenisierenden oder heterogenisierenden Tendenzen globaler Entwicklung findet sich Wallerstein mit seinem Theoriegebäude zwangsläufig auf der Seite derer, die Differenziertheit unterstreichen. Von Anfang an hat Wallersteins Modell des Weltsystems auf jene das Ausbeutungsverhältnis von Arbeit und Kapital auf globaler Ebene abfedernde Differenzierung von *core*, *periphery* und *semi-periphery* verwiesen. Hier ist die Nähe von Wallersteins Weltsystemtheorie zu der u.a. von André Gunder Frank (1971) und Samir Amin (1980)

entwickelten Dependenztheorie augenfällig, ohne dass beide Ansätze unmittelbar gleichgesetzt werden könnten. Nicht zuletzt deswegen, weil Wallerstein die Rolle des Staates als politische Einheit (im Gegensatz zu Klassen als ökonomischen Akteuren) in seiner Rolle als Stabilisator der sozialen Balance des Weltsystems herausstreicht (vgl. Waters 1995: 24).

Darüber hinaus betont Wallerstein ausdrücklich den historischen Charakter des Weltsystems. Als ein auf Ausbeutung und Kapitalakkumulation basierendes System geht die kapitalistische Weltökonomie zwangsläufig durch zyklische Krisen, deren Resultate nicht unmittelbar vorhersehbar sind (vgl. Wallerstein 1987: 14ff.; 23ff.). Während aber diese krisenhaften Verschärfungen systemischer Widersprüche zum ›normalen‹ Lebenszyklus der kapitalistischen Weltökonomie gehören, haben die weltgeschichtlichen Ereignisse nach 1989 eine neue Phase der Offenheit welt-systemischer Entwicklung eingeläutet, die über die gewöhnliche ›transition to uncertain futures‹ (Wallerstein 1992: 38) hinausgeht. In seinen jüngeren Schriften zum *changing world-system* stellt Wallerstein hierzu fest: »The world-system is in mutation now. This is no longer a moment of the minor, constant cumulation of cycles and trends. 1989 is probably a door closed on the past. We have perhaps arrived now in the true realm of uncertainty« (Wallerstein 1987, 1992b: 15).

Trotz des Verweises auf die Widersprüchlichkeit nationalstaatlicher politischer Ambitionen und der Heterogenität globaler Kultur(en) sowie der Betonung des offenen Charakters zukünftiger *welt-systemischer* Entwicklungen bleibt Wallersteins Theorie eben doch genau das: ein Versuch, die Vielfalt der Formen globaler Vernetzung auf die systemische Zusammenhangslogik kapitalistischer Arbeitsteilung zu reduzieren. Weder wird politischen Institutionen oder kulturellen Orientierungen ein von diesen systemischen Integrationszusammenhängen unabhängiges eigenes Globalisierungspotenzial zugestanden, noch kommt Globalität als ein nicht systemischer, sondern planetarer geographisch-räumlicher Zustand in Betracht (vgl. Walters 1995: 25f.). Vor dem Hintergrund dieser Kritik kommt Robertson letztlich zu dem Schluss: »globalization analysis and world-systems analysis are rival perspectives« (Robertson 1992: 15).

International Relations Theory (IR): Robert Gilpin und James Rosenau

Bildhaft gesprochen kann man feststellen, dass die *International Relations Theory*, als Teilgebiet der Politikwissenschaften, mit einem disziplinbedingten Vorsprung in die Globalisierungsdebatte gegangen ist. Während die Soziologie lange Zeit nicht über eine *vergleichende* Analyse nationalstaatlicher Einzelgesellschaften hinauskam, waren die IR-Theoretiker per se am *interaktiven* Verständnis von zwischenstaatlichen Prozessen und Strukturen (Diplomatie, Kriege, Friedensverträge, Welthandel etc.) interessiert (vgl. Robertson 1992: 16). Schon die traditionelle IR-Theorie hat somit den Nationalstaat in einem größeren Zusammenhang gesehen, der im Verweis auf John Burton als »snooker-ball model« umschrieben werden kann (Burton 1972: 28ff.). Danach muss die Bewegung einzelner Billardkugeln (Nationalstaaten) in ihrem relationalen Zusammenhang mit der Position und den potenziellen Bewegungen der anderen Billardkugeln gesehen werden. Jede Kugel scheint eine gewisse »Autonomie« zu haben, und doch hat sie diese nur in Bezug auf und beschränkt durch andere. Andererseits muss sofort mit in Betracht gezogen werden, dass, mehr noch als die Soziologie, die Politikwissenschaften den (National-) Staat als Hauptakteur gesellschaftlicher Entwicklung annehmen. Während auf der einen Seite die IR-Theorie mit ihrer über den Nationalstaat hinausreichenden Perspektive also durchaus als eine »Proto-Theorie von Globalisierung« bezeichnet werden kann, ist ihre Analyse weltgesellschaftlicher und globaler Entwicklungen weitestgehend auf die zwischenstaatliche Ebene beschränkt geblieben (vgl. Waters 1995: 27). Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Ambivalenz müssen die beiden im Folgenden diskutierten Versuche von Robert Gilpin und James Rosenau gesehen werden, IR-Theorie im Kontext von globaler Transformation weiterzuentwickeln.

Gilpin teilt mit Wallerstein die Annahme einer globalisierenden Weltökonomie und eines sie abfedernden Systems internationaler, d.h. zwischenstaatlicher Beziehungen. Die Antriebslogik dessen, was er als *world political economy* beschreibt, ist jedoch, wie der Name schon nahe legt, wesentlich zur politischen Struktur hin verschoben. Kurz gesagt, die globale Weltökonomie kann

nur in einem begünstigenden politischen Klima wirklich funktionieren. Die Garantie stabiler liberaler weltpolitischer Strukturen ist jedoch, so Gilpin, wesentlich die Funktion einer hegemonialen Supermacht, eine Rolle, die weltgeschichtlich zunächst Großbritannien (British Empire) und dann den USA (Nachkriegsperiode) zufiel. In Gilpins *hegemonial-politischer Wendung* der Weltsystemtheorie ist also ökonomische Globalisierung durch hegemoniale zwischenstaatliche Machtstrukturen erst ermöglicht und vermittelt (vgl. Gilpin 1987: 85f.).

Hinter diesem Argument steckt jedoch mehr als nur die Zurückweisung einer ökonomistisch verkürzten Sichtweise auf weltgesellschaftliche Zusammenhänge. Gilpin ist skeptisch gegenüber jeglichen Proklamierungen einer globalen Gesellschaft im Sinne von weltweiter Integration und weltgemeinschaftlichen Handelns angesichts globaler Transport- und Kommunikationstechnologien sowie sich verschärfender ökologischer Probleme (vgl. Gilpin 1981: 223ff.). Wenn überhaupt, so argumentiert Gilpin, haben Umweltprobleme und Ressourcenverknappung die Machtkämpfe innerhalb der Weltgesellschaft weiter verschärft, während technologische Entwicklungen diese Verteilungskämpfe nur auf ein noch komplexeres Niveau heben.

Der moderne Nationalstaat ist in diesem Kontext globaler Konkurrenz dann »first and foremost a war-making machine«, die der Organisation und Durchsetzung gruppenspezifischer Machtinteressen dient (vgl. Gilpin 1987: 85). Und nur die oben erwähnte, durch einen Hegemon gewährleistete weltpolitische Stabilität kann die globale Anarchie eines Kampfes aller gegen alle verhindern.

Während Gilpin somit noch aus den traditionellen Annahmen der IR-Theorie heraus argumentiert, die das Primat nationalstaatlicher Akteure betont und die Rolle nicht-staatlicher Akteure im Kontext globaler Politik unterbelichtet lässt, ist Rosenau bereit, den Gegenstand seiner Disziplin in Frage zu stellen: »The very notion of ›international relations‹ seems obsolete in the face of an apparent trend in which more and more of the interactions that sustain world politics unfold without the direct involvement of nations or states« (Rosenau 1990: 6).

Stattdessen plädiert Rosenau für den Begriff *postinternational*

politics um klarzustellen, dass die politische Arena der globalen Gesellschaft nicht länger allein durch die Interaktion von Nationalstaaten dominiert und strukturiert wird und die Bühne globaler Politik stattdessen mit einer Vielzahl nicht-staatlicher Akteure (z.B. Greenpeace versus Shell) geteilt und gemanagt werden muss (vgl. ebd.). Von Anfang an schreibt Rosenau neuen Technologien die entscheidende Rolle in der Hervorbringung dieser neuen weltpolitischen Ordnung zu (vgl. Rosenau 1980: ff.). Andere für neue weltpolitische ›Turbulenzen‹ sorgende Phänomene, wie z.B. globale Umweltverschmutzung, Terrorismus, Drogenhandel oder AIDS, werden als direkte Folgeerscheinungen dieser technologischen Entwicklung gesehen (vgl. Rosenau 1990: 13).

In dieser Konfiguration technologischer Integration und grenzübergreifender Turbulenzen etabliert sich also eine neue Dominanz von *transnational relations*, in deren Kontext die klare Trennung zwischen (lokaler) Innenpolitik und (internationaler) Außenpolitik nicht mehr aufrechterhalten werden kann (vgl. Rosenau 1980: iff., 56). Gleichzeitig ist die neue Struktur postinternationaler Politik(en) durch eine interne Gabelung gekennzeichnet. Globale Politik wird gleichsam in zwei voneinander relativ unabhängigen und doch miteinander interagierenden ›Domänen‹ oder ›Diskursen‹ verhandelt. Rosenau beschreibt diese Gabelung mit der paradoxen Rede von den »two worlds of world politics« (1990: 243ff.). Auf der einen Seite die *state-centric world* etablierter zwischenstaatlicher Diplomatie, nationalstaatlicher Macht(in)balancen und nationalstaatlicher Souveränität und auf der anderen Seite die *multi-centric world* vielfältiger transnationaler Akteure (mögen sie nun Greenpeace oder IBM, Rotes Kreuz oder George Soros heißen), die mehr oder weniger ad hoc und mit veränderlicher Intensität und problembezogener Parteinahme in die Weltpolitik eingreifen. Rosenau zeichnet somit das Bild einer polyzentrischen globalen politischen Arena, in der das Monopol nationalstaatlicher Politikausübung aufgebrochen ist, nicht jedoch ohne zugleich dem (National-)Staat eine Art Schutzgehege zuzuweisen, in dem die Regeln traditionaler Politik, basierend auf nationalstaatlicher Autonomie und Souveränität nach wie vor gelten (vgl. Rosenau 1990: 251f.). In extremer Weise wird hier also das ein-

gangs dieses Abschnitts erwähnte Dilemma der IR-Theorie ausbalanciert (vgl. Waters 1995: 29f.).

Der Versuch, Globalisierung durch das – wie auch immer verfeinerte und/oder ergänzte – Netzwerk internationaler politökonomischer Beziehungen zu sehen, ohne der soziokulturellen und ökologischen Globalisierung eine Eigendynamik zuzugestehen, ist auch für die heutige IR-Theorie, die sich mittlerweile zu einer eigenständigen Disziplin entwickelt hat, charakteristisch geblieben (vgl. Clark 1999; Youngs 1999; Stubbs / Underhill 2000).

Das »globale Dorf« der elektronischen Medien: Marshall McLuhan

Unter den verschiedenen Formen von Globalisierung ist die durch globale Medien vermittelte kulturelle Form von globaler Integration vielleicht die am unmittelbarsten erlebbare. Die Ereignisse auf dem Tiananmen Square in Peking oder der Fall der Berliner Mauer waren Ereignisse, an der die Weltöffentlichkeit live teilnahm, vornehmlich dank der 24-Stunden-Präsenz von CNN. Die Beerdigung von Lady Di kann wahrlich als *das* globale Medienereignis des 20. Jahrhunderts betrachtet werden und Präsident Clintons außeramtliche sexuelle Aktivitäten im Weißen Haus mussten für kontinuierlichen globalen Tratsch zum Ausklang desselben herhalten. Im Lichte dieser Erfahrungen macht es durchaus Sinn, von einem durch die elektronischen Medien vermittelten »globalen Dorf« zu reden.

Diese Idee des *global village* datiert zurück auf den kanadischen Medienwissenschaftler *Marshall McLuhan*, der sich schon Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts mit den globalisierenden Tendenzen moderner Medien beschäftigte. Wie schon Rosenau im vorhergehenden Abschnitt, so entwickelt auch McLuhan sein Argument vor dem Hintergrund technologischer Entwicklungen. Das neue *electric age* ist demnach durch eine umfassende planetare elektronische Vernetzung gekennzeichnet, die einer Implosion menschlicher Lebenswelten gleichkommt. Während die mechanischen Technologien der frühen Moderne, z. B. Druck, Eisenbahn und Fließband, in unterschiedlicher Weise zur ›Ausdehnung‹ menschlicher ›Reichweite‹ im Allgemeinen, insbesondere aber zur einseitigen Erweiterung westlichen Einflusses führten, haben

elektronische Kommunikationsmittel wie Computer und TV zu neuen, d. h. dezentralisierten und doch zugleich unmittelbareren Formen von globaler Verflechtung und globalem Bewusstsein beigetragen. McLuhan schreibt hierzu u. a.: »As electronically contracted, the globe is no more than a village. Electric speed in bringing all social and political functions together in a sudden implosion has heightened human awareness of responsibility to an intense degree. It is this implosive factor that alters the position of the Negro, the teenager, and some other groups. They can no longer be contained, in the political sense of limited association. They are now involved in our lives, as we in theirs, thanks to the electric media« (McLuhan 1967: 12f.).

McLuhan bringt hier klar zum Ausdruck, dass *Globalisierung*, im Unterschied zu *Verwestlichung*, nicht notwendigerweise Vereinheitlichung, sondern in erster Linie vielfältige Verflechtung bedeutet. Elektronische Kommunikationsmittel bewirken zugleich die Ausdehnung und die Implosion des menschlichen Erfahrungsfeldes und die raumzeitliche Neuordnung menschlicher Lebenswelten. Potenziell werden Ereignisse an jedem Ort dieser Welt an jedem beliebigen anderen Ort auf diesem Planeten (gleichzeitig) miterlebbar (vgl. Waters 1995: 35). Darüber hinaus nimmt McLuhans detaillierte und komplexe Analyse moderner Transport- und Kommunikationsmedien zahlreiche Aspekte der heutigen Globalisierungsdebatte vorweg (vgl. McLuhan 1967: 11f., 150f., 157f.).

Aus seinem vielschichtigen Analysebestand scheint es jedoch McLuhans Begriff des *global village* zu sein, der, direkt oder indirekt, nachfolgende Diskussionen über die Rolle der Medien im Prozess der Globalisierung beeinflusst hat (vgl. Robertson 1992: 8f.; Harvey 1993: 293).

In den Kultur- und Medienwissenschaften selbst trat nachfolgend die manipulierende und dominierende Macht globaler und zunehmend monopolisierter Medien in den Vordergrund einer kritischen Analyse. Die These vom »cultural imperialism«, der auf Herbert Schillers Klassiker »Mass Communication and American Empire« (1970) zurückgeht, wird zum dominanten Paradigma (vgl. z. B. Herman / McChesney 1997; Smith 1991), wonach die Flüsse globaler Information und Kommunikation in ihrer

Richtung und Dichte die Ungleichheiten der politökonomischen Weltordnung reflektieren. Hier wird angenommen, dass die zunehmend konzentrierte Macht globaler – und d. h. oft: amerikanischer – Massenmedien auf subtile Art das zu Ende führt, woran militanter Imperialismus und Kolonialismus gescheitert waren: die durch Musik, Information und Reklame vermittelte Homogenisierung globaler Kultur nach amerikanischem bzw. westlichem Strickmuster. Schiller schreibt u. a.: »The cultural homogenization that has been underway for years in the United States now threatens to overtake the globe [...] Everywhere local culture is facing submersion from the mass-produced outpourings of commercial broadcasting« (1970: 112).

Zumindest seit Ende der 1980er Jahre wird diese Sichtweise kritisiert bzw. ergänzt von einer sowohl empirisch als auch theoretisch diffizileren Analyse. Zum einen wird gegenüber westlicher Dominanz eine Tendenz zu intraregionalem Austausch von Information und Unterhaltung betont. Unter Berufung auf das Konzept der *geolinguistic region* wird auf die gewachsenen Kapazitäten regionaler Zentren globaler Medienindustrien wie Mexiko und Brasilien (für Lateinamerika), Hongkong und Taiwan (für die Chinesisch sprechende Bevölkerung Asiens), Ägypten (für die arabische Welt) sowie Indien (für die aus Indien stammenden Bevölkerungsteile Afrikas und Asiens) hingewiesen (vgl. Sinclair et al. 1996). Zum anderen wird ausgehend von einem postmodern-hermeneutischen Ansatz argumentiert, dass die These vom Kulturimperialismus die relative Autonomie und Milieugebundenheit des Medien-Konsumenten vernachlässigt. Es ist also nicht selbstverständlich, dass z. B. ein globales ›Dallas‹-Publikum immer adäquat die »American message« decodiert (vgl. Tomlinson 1991). In beiden Argumentationen wird die vereinfachende These westlicher Dominanz und kultureller Vereinheitlichung hinterfragt, ohne jedoch die weltumspannende Macht elektronischer Medien zu verleugnen. Es will scheinen, dass diese späteren Kritiken wieder näher bei McLuhans Idee des *global village* liegen, welche neben Integration und Synchronisierung immer auch Dezentralisation und wechselseitige kulturelle und soziale Beeinflussung als Resultat globaler elektronischer Vernetzung hervorhob (vgl. McLuhan 1967: 329ff.).

Planetare ökologische Einheit: James Lovelock und Fritjof Capra

Im Unterschied zu den vorhergehend besprochenen Diskursen wird im Kontext des ökologischen Nachdenkens die räumlich-geographische Ganzheit und materielle Endlichkeit des Planeten Erde explizit hervorgehoben. Es kann mit gutem Grund angenommen werden, dass ein Zusammenhang besteht zwischen der Veröffentlichung von ersten Bildern des Planeten Erde, aufgenommen vom Mond im Rahmen des Apollo-Raumfahrtprogramms, und der Gründung der beiden wichtigsten Umweltschutzorganisationen, *Greenpeace* und *Friends of the Earth* (vgl. The Independent vom 17.07.99). Das Bild des majestätisch und doch zugleich verletzlich dahingleitenden *spaceship earth* ist die Sinnklammer zwischen Umwelt- und Globalisierungsdiskurs (vgl. World Commission on Environment and Development 1987: 1). Dem heutigen Alltagsbewusstsein erscheint die Globalität ökologischer Probleme in Umfang und Folgen mittlerweile als unhinterfragbar. Umso erstaunlicher ist es, dass in der eigentlichen Globalisierungsdebatte die ökologische Dimension zunächst vergleichsweise stiefmütterlich behandelt wurde (vgl. Yearley 1996: 24). So waren es dann auch zwei philosophisch interessierte Naturwissenschaftler, die Globalität als ökologisches Problem eher beiläufig ins Gespräch brachten.

Die wohl prägnanteste Herausstellung der materiellen Ganzheit des Planeten Erde findet sich in der von *James Lovelock* aufgestellten und durch die New-Age-Bewegung popularisierten ›Gaia-Hypothese‹. Als Wissenschaftler, der am NASA-Raumfahrtprogramm der 1960er und 70er teilnahm, sah sich Lovelock mit zwei wesentlichen Dingen konfrontiert: dem eingangs erwähnten ganzheitlichen Bild des Planeten Erde und den ersten Daten von Mars und Venus, die die Erde als einzigen ›lebenden‹ Planeten bestätigten. Diese Erfahrungen bestärkten für Lovelock eine neue, scheinbar unwissenschaftliche Sicht auf die Dinge. Unter Hinweis auf die trotz zunehmender Sonnenenergie im Wesentlichen konstant gebliebene Erdtemperatur und Erdatmosphäre schlägt Lovelock vor, die Erde als einen ganzheitlichen und selbstregulierenden ›lebenden‹ Organismus zu sehen. Diese über das Zusammenspiel ihrer Teilsysteme hinausgehende Qualität der Selbst-

erhaltung und -regulierung umschreibt Lovelock mit ›Gaia‹ (in Referenz auf die griechische Göttin der Erde): »Gaia, as a total planetary being, has properties that are not necessarily discernible by just knowing individual species or populations of organisms living together. The Gaia hypothesis, when we introduced it in the 1970s, supposed that the atmosphere, the oceans, the climate, and the crust of the earth are regulated at a state comfortable for life because of the behaviour of living organisms« (Lovelock 1988: 19).

Wie immer man auch zur wissenschaftlichen Stichhaltigkeit oder den moralisch-philosophischen Implikationen dieser Annahme stehen mag, so hat Lovelocks Annahme einer ganzheitlichen ökologischen Vernetzung doch den Boden bereitet für eine planetare Sichtweise, die (relativ) unabhängig ist von der Dichte weltgesellschaftlicher Verflechtungen (vgl. Yearley 1996: 66; Pepper 1997: 22). Dies heißt jedoch nicht, dass menschliche Entwicklung hier ausgeblendet wird, ganz im Gegenteil. Lovelock hatte unter anderem formuliert, dass die durch zivilisatorische Entwicklung induzierten Modifikationen des Ökosystems durchaus systemische Folgen haben können, die gänzlich außerhalb der Kontrolle menschlicher Gesellschaft und Intelligenz liegen, das Ende menschlichen Lebens auf der Erde als Möglichkeit inbegriffen.

Vor diesem Hintergrund haben sich in den 1970er und 80er Jahren etliche wissenschaftliche Studien auf der Basis computer-simulierter Zukunftsprojektionen mit der Frage beschäftigt, welchen Einfluss die zivilisatorische Entwicklung auf das ökologische Gleichgewicht hat. 1972 erscheint die vom *Club of Rome* inspirierte Studie »The Limits to Growth«. In ihr werden verschiedene Modelle industriellen Wachstums gegen die Endlichkeit ökologischer Ressourcen projiziert und zur Grundlage für eine apokalyptische Vision des 21. Jahrhunderts genommen: Mit Modifikationen in Bezug auf einzelne Komponenten führt in jedem der sieben Versuchsläufe das Zusammenspiel von Industrialisierung, Ressourcenverknappung, Umweltverschmutzung, Nahrungsgüterproduktion und Bevölkerungswachstum zum »overshoot« und Zusammenbruch des planetaren Ökosystems (Meadows et al. 1972: 156ff.). Die Studie wurde mit verschiedenen Argumenten

kritisiert: Vorgeworfen wurden ihr u. a. eine quantitative Vereinfachung komplexer Probleme, eine apokalyptische Tendenz in ihren Schlussfolgerungen, die Nichtberücksichtigung regionaler Differenzierungen (Nord/Süd) und ein weitgehendes Ausblenden sozioökonomischer Implikationen. Die Nachfolgestudie »Beyond the Limits« (Meadows et al. 1992) hat zu einigen dieser Kritiken Stellung genommen und zugleich auf die neue, komplexere Konstellation globaler Umweltprobleme (*global warming* etc.) Bezug genommen.

Aller Kritik zum Trotz haben die generellen Einsichten der Studie nachhaltige Markierungspunkte für die ökologische Globalisierungsdebatte gesetzt. Als unbestritten gilt nunmehr: Unbegrenztes Wachstum auf einem endlichen Planeten ist unmöglich, Probleme wie Bevölkerungswachstum oder Umweltverschmutzung müssen im Kontext planetarer Vernetzung und resultierender *feedback loops* gesehen werden, technologische Entwicklung kann nur bedingt Abhilfe schaffen und globale systemische Abhängigkeiten machen transnationale Kooperation unumgänglich (vgl. Martell 1994: 33ff., 29ff.). Zugleich war sie der Anstoß für weitere, ähnlich basierte Studien, unter denen der 1980 erschienene, von Präsident Carter in Auftrag gegebene, nachfolgend von Reagan jedoch weitestgehend ignorierte »Global 2000 Report to the President« (Council on Environmental Quality and the Department of State 1982) sowie der 1987 veröffentlichte »Brundtland Report« (World Commission on Environment and Development 1987) hervorzuheben sind. Ersterer wegen seiner für die damalige Zeit bemerkenswerten Feststellung, dass Umweltprobleme nicht an nationalen Grenzen Halt machen, letzterer aufgrund der erstmaligen Formulierung von Prinzipien einer »nachhaltigen Entwicklung«. Insbesondere wegen seiner politökonomischen und administrativen Umsetzung wird dieses auf *global environmental management* setzende Programm von Kritikern jedoch zunehmend als eine Perpetuierung von Wachstums- und Wohlstandsunterschieden zwischen Nord und Süd unter der Zwangslegitimation eines globalen Imperativs gesehen, ein Problem, das u. a. auch nach dem *Rio Earth Summit* im Jahre 1992 ernsthafte Fortschritte im globalen Umweltschutz eher unwahrscheinlich macht (vgl. Yearley 1996: 131ff., 80).

So gesehen will es denn scheinen, dass wir uns immer mehr der von *Fritjof Capra* (1983) beschriebenen »Wendezeit« nähern, in der unwiderrufliche Veränderungen im planetaren Ökosystem die wissenschaftlich-technischen, sozioökonomischen, aber auch ethisch-kulturellen Grundfesten menschlicher (d.h. vornehmlich westlicher) Zivilisation in Frage stellen. Globale ökologische Probleme drängen auf radikale Änderungen im Verhältnis von Mensch/Natur, Mann/Frau, Nord/Süd, Wissenschaft/Alltagswelt und sind für Capra nur erste Indikatoren für eine ganzheitliche Transformation: »The decline of patriarchy, the end of the fossil-fuel age, and the paradigm shift occurring in the twilight of the sensate culture are all contributing to the same global process. The current crisis, therefore, is not just a crisis of individuals, governments, or social institutions; it is a transition of planetary dimensions. As individuals, as a society, as a civilization, and as a planetary ecosystem, we are reaching the turning point« (Capra 1983: 15).

Zu unterstreichen ist in Capras Argument die Implikation, dass ökologische Probleme nur im komplexen Zusammenhang technologischer, sozialer und kultureller Krisenerscheinungen, nicht aber als bloße Probleme der Umwelt, d.h. als etwas der menschlichen Gesellschaft Äußerliches, verstanden werden können. Als ein dem Diskurs der *postmodern science* (vgl. Pepper 1997: 296) zugehöriger Autor sieht er die Wurzel der globalen Krise(n) in der anhaltenden Dominanz eines veralteten (cartesischen/newtonschen) Weltbildes, das in seinem Bemühen, die Welt durch die Analyse ihrer Einzelkomponenten zu verstehen, an der Realität komplexer globaler Vernetzungen scheitert (vgl. Capra 1996: 3f.).

Während Capra einerseits die Realität planetarer ökologischer Ganzheit und ihrer Konsequenzen betont, macht er andererseits ihre Rückbindung an wissenschaftlich-technologische Entwicklungen und institutionelle Muster der westlichen Zivilisation deutlich.

In diesem Zusammenhang kann hier auf Parallelen zu Becks Analyse der »Risikogesellschaft« (1986) verwiesen werden. Auch dort wird davon ausgegangen, dass es sich bei den globalen ökologischen Risiken, deren sich die Menschheit aktuell ausgesetzt

sieht, letztlich um eine durch unkritische Handhabung von technologischer Entwicklung und von naiver Wissenschaftsgläubigkeit induzierte »zivilisatorische Selbstgefährdung« handelt, nicht aber um Probleme einer externalisierbaren ›Natur‹ oder ›Umwelt‹.

Wie weiter oben erwähnt, entwickelte sich trotz dem seit den 1970er Jahren einsetzenden vielstimmigen *globe talk* eine (relativ) eigenständige Globalisierungsdebatte in der Soziologie erst Anfang der 1990er Jahre. Die nachfolgend diskutierten Theorien von Anthony Giddens, Roland Robertson und David Harvey stellen mit *disembedding*, *global field* und *time-space compression* das begriffliche Gerüst dieser Debatte bereit.

Die »radikalisierte Moderne«: Anthony Giddens

Anthony Giddens' Theorie der Globalisierung ist gemeinhin als *institutional model* bekannt. Der multidimensionale Startpunkt der Analyse geht davon aus, dass eine Konfiguration von vier nicht aufeinander reduzierbaren »institutional clusters« – bestehend aus »capitalism«, »industrialism«, »surveillance« und »military power« – die Infrastruktur für das *Globalisieren der Moderne* bereitstellt (Giddens 1994: 55ff.). Für Giddens ist es vornehmlich das im Zusammenspiel dieser Dimensionen der Moderne gebündelte Potenzial für ökonomische Expansion, technologische Effizienz und Zentralisation administrativer Kontrolle, das den scheinbar unaufhaltsamen globalen Siegeszug der westlichen Moderne erklärt (ebd.: 62f.). Wichtig ist für Giddens jedoch die Klarstellung, dass westliche Moderne hier nicht dasselbe meint wie westliche Zivilisation oder *western project*. Im Gegenteil, er argumentiert, dass mit der Universalisierung westlicher institutioneller Formen zunehmend globale Zusammenhänge und Abhängigkeiten geschaffen werden, welche den europäischen oder westlichen Hegemonieanspruch unterlaufen: »The declining grip of the West over the rest of the world is not a result of the diminishing impact of the institutions which first arose there but, on the contrary, a result of their global spread« (ebd.: 51f.).

Globalisierung ist somit nicht verkürzt als Verwestlichung der Welt zu verstehen, sondern als ›Übersetzung‹ der *institutional clusters* der (westlichen) Moderne in einen globalen Kontext, wo-

bei diese institutionellen Schienen selbst eine Transformation erfahren.

Capitalism organisiert sich als *world capitalist system*. Im Einklang hiermit manifestiert sich die Globalisierung von *industrialism* in der *global division of labour*. Dies meint vor allem die globale Organisation industrieller Produktion durch verschiedene regionale Spezialisierungen, aber auch Formen von Entindustrialisierung sowie die damit einhergehende ungleiche Verteilung moderner Technologien. Giddens verweist darüber hinaus in Anlehnung an Becks »Risikogesellschaft« auch auf die globalisierenden Konsequenzen weltweiter Industrialisierung in der Form ökologischer Bedrohungen (1994: 124ff.). Globalisierung bedeutet für Giddens indes nicht nur eine ökonomische, sondern auch eine geopolitische und kulturbezogene Entwicklung. Als dritter Faktor ist die Transformation von nationalstaatlich intern organisierter *surveillance* zu einem globalen *nation-state system* von Bedeutung. Dieses steht vornehmlich für die reflexive Organisation internationaler Beziehungen in der nachkolonialen Ära (UN), aber auch für Formen zwischenstaatlich koordinierter Aktivitäten regionaler Administration und Überwachung (EU, Schengen). Damit in Zusammenhang steht die erweiterte Reorganisation von *military power* zur *world military order*. Während dies vormals auf die bipolare Aufteilung globaler Einflussphären zwischen den Supermächten verwies, bedeutet das für die Welt nach 1989 eher die Ausbalancierung von komplexeren regionalen Allianzstrukturen unter der erneuerten Führungsrolle der USA und die potenzielle Globalisierung regionaler Konflikte (Kuwait, Jugoslawien).

Was Giddens hier anbietet, ist ein multidimensionales und multikausales Bild von Globalisierung, das bewusst Anleihen (vgl. ebd.: 65ff.) bei Wallerstein (*world capitalist economy, global division of labour*) und der IR-Theorie (*nation-state system*) macht, ohne jedoch den ökonomischen Determinismus des Ersteren und die Reduktion von Globalisierung auf internationale Beziehungen im Falle der Letzteren zu teilen. Wenn es in Giddens' zentralem Theorem heißt »modernity is inherently globalizing« (1994: 63), dann ist damit das komplexe Zusammenspiel der vier *institutional clusters of modernity* impliziert.

Wie jedoch erklärt sich in diesem Modell die oben beschriebene

ne Transformation der *institutional dimensions of modernity in dimensions of globalization*? Hier bleibt Giddens' Theorem mehr Postulat denn präzise Erklärung (Robertson 1992: 143f.). Giddens ist gezwungen, zusätzliche *facilitating conditions* einzuführen, um die globalisierende Dynamik der Moderne erklären zu können (ebd.: 63, 16ff.). Demnach beruht die inhärente Globalisierungstendenz der Moderne auf drei komplementären Prozessen: *time-space distancing*, *disembedding/reembedding*, (institutional) *reflexivity*.

Time-space distancing bezieht sich dabei auf die grundlegende Reorganisierung raum-zeitlicher Kontextualitäten im Prozess der Modernisierung. Zum einen sehen wir die Entkopplung von Zeit und Raum. Die Erfindung und Verbreitung der mechanischen Uhr, gefolgt von der Festlegung globaler Zeitzonen und der Einführung eines weltweit standardisierten Kalenders bedeutet die Universalisierung einer standardisierten Zeitmessung, unabhängig von lokalen und regionalen soziokulturellen Einbettungen. Dies bedeutet zum anderen die ›Entleerung‹ von Zeit, die nun in der Abfolge quantifizierbarer Einheiten gemessen wird. Dasselbe wird für den Raum durch die Entdeckung und Eroberung unbekannter Regionen und die sukzessive Repräsentation aller Lokalitäten und Regionen in allumfassenden und standardisierten Weltkarten und Atlanten erreicht, insofern diese die geographische Verzeichnung von Orten und die geographische Verbindung zwischen Regionen unabhängig von politischen Allianzen oder kulturellen Besonderheiten anstreben⁵. Die Entkopplung und lokalspezifische Entleerung von Zeit und Raum eröffnet letztlich die Möglichkeit ihrer abstrakten Koordinierung über immense Distanzen hinweg (z. B. in Fahr- oder Flugplänen).

Welche Bedeutung dies wiederum für die raum-zeitliche Koordination sozialen Handelns in einem potenziell globalen Rahmen hat, ist offensichtlich. *Time-space distancing* ist folglich für Giddens die Vorbedingung für die mit *disembedding* und *reembedding* beschriebenen Prozesse des Herauslösens sozialer Beziehungen aus lokalen Interaktionskontexten und ihrer Restrukturierung über raum-zeitliche Distanzen hinweg. Man kann sich diesen Prozess mit Giddens im weltweiten Operieren bürokratischer Institutionen verdeutlichen (z. B. WTO), aber die Alltäglichkeit von

disembedding/reembedding wird deutlicher, wenn man an die Aufrechterhaltung von Freundschaften und Familienbanden zwischen Kontinenten via Telefon, Flugzeug und Internet denkt. Wie diese Illustration bereits andeutet, impliziert das Herauslösen sozialer Beziehungen aus den raum-zeitlichen Strukturen lokaler Milieus zugleich die Inanspruchnahme von nicht personalisierten Wissensstrukturen und Kommunikationssystemen. Giddens bezeichnet diese allgemein als »abstract systems« (Giddens 1994: 80, 22). Die globalisierte Moderne beruht demnach vornehmlich auf alltäglichem Vertrauen in das Zusammenspiel von universalen Austauschmitteln (*symbolic tokens*) wie z.B. Geld und dekontextualisiertem, vornehmlich technischem Expertenwissen. Mit anderen Worten: Zur Aufrechterhaltung zunehmend globaler Lebens- und Berufswelten ist das Vertrauen in das nicht nur pünktliche, sondern auch sichere Abheben von Flugzeugen ebenso wichtig wie das Wissen, dass jede bessere Kreditkarte uns mit größter Wahrscheinlichkeit Zugang zu lokalen Währungen sowie Serviceleistungen vor Ort verschafft, wo auch immer das im Einzelnen sein mag.⁶

Insofern *disembedding* zunehmende Mobilität, das Aufbrechen lokaler Traditionen sowie die Auflösung traditionaler Lebensmuster in komplexere soziale Verhältnisse und Beziehungen meint, kommt letztlich eine weitere Dynamik der globalisierten Moderne zum Tragen, die von Giddens mit (*institutional*) *reflexivity* umschrieben wird. Gemeint ist hier nicht die habituelle Selbstkontrolle unseres Handelns und auch nicht die reflexive Interpretation von Tradition. Reflexivität in der globalisierten Moderne heißt für Giddens vielmehr, dass mehr oder weniger alle sozialen Praktiken fortlaufend im Lichte neuer Information reexamiert und transformiert werden. Dies betrifft Institutionen genauso wie Individuen. Die Debatten um alternative Energieversorgung oder die panikartigen Versuche, unter dem Einfluss widersprüchlicher Expertenmeinungen zur Übertragung von BSE unsere Diät »zu normalisieren«, mögen hier als Beispiel dienen für diesen neuen Zustand, in dem Wissen nicht mehr »sicher«, sondern jederzeit revidierbar ist.

Dies gilt auch oder insbesondere für die reflexive Strukturierung und Neuordnung sozialer Beziehungen, denken wir nur an

die Anforderungen, die angesichts eines Lebens zwischen verschiedenen Orten an Familienplanung gestellt werden, oder aber an die durch Gentechnologie eröffneten Möglichkeiten. Insbesondere geht es um Prozesse reflexiver Identitätsfindungen im Kontext erodierender lokaler Traditionen und Milieus und das Geworfensein in globale Möglichkeiten und Verantwortungen, die von Giddens zutreffend mit *life politics* beschrieben werden (Giddens 1994: 156ff.; 1993: 209ff.).

Vor dem Hintergrund dieser drei Dynamiken ist Globalisierung also weniger durch die Universalisierung moderner institutioneller Muster als vielmehr durch die Intensität weltweiter Vernetzungen und deren damit einhergehenden umfassenden raum-zeitlichen Restrukturierungen sozialer Beziehungen gekennzeichnet (vgl. Giddens 1994: 64). Und es ist die mit dieser Restrukturierung einhergehende radikale Auflösung traditionaler Lebensmuster, das alltägliche Infragestellen von Wissen durch Wissen, die zunehmend komplexere Verflechtung von Globalem und Lokalem, von ›hier‹ und ›dort‹, sowie die Verflüssigung von kollektiven und personalen Identitäten: Es sind all diese Faktoren, die Giddens die globalisierte Moderne als eine *radikalisierte Moderne* charakterisieren lassen (vgl. ebd.: 149f., 1ff.). Die Moderne ist von einem stabilen eisernen Käfig (Weber) zu einem »juggernaut« (Schwerlastzug), einem unbeherrschbaren Moloch geworden.

Unter dem Strich lässt sich sagen, dass es ironischerweise die zur Abstützung seines *institutional model* in Anschlag gebrachten ›Dynamiken‹ sind, die das weitaus größere Erklärungspotenzial in die Globalisierungsdebatte bringen. Unter den Einwänden gegen Giddens' Theorie der globalisierenden Moderne sind für den weiteren Fortgang zwei Kritikpunkte hervorzuheben: zum einen der Vorwurf, dass sie den Unterschied zwischen Moderne und Globalität verwische (vgl. oben; Albrow 1996), zum anderen die von Robertson vertretene Kritik, Giddens' Globalisierungsansatz blende die kulturelle Dimension von Globalisierung weitestgehend aus (vgl. Robertson 1993: 144). Da Robertson die kulturelle Globalisierungsdimension zum Hauptgegenstand seiner eigenen Analyse macht, erscheint es sinnvoll, diese nachfolgend zu behandeln.

Das »globale Feld«: Roland Robertson

Roland Robertsons intellektueller Werdegang reflektiert die weiter oben im Detail beschriebene Emanzipierung einer Soziologie der Globalisierung von der *International Relations Theory* als auch von Wallersteins Theorie der Weltsysteme (vgl. Cohen/Kennedy 2000: 24; Waters 1995: 39). In seinem Bemühen, die Globalisierungssoziologie von ökonomistisch (Wallerstein) oder politisch (Gilpin) definierten Weltsystemtheorien zu emanzipieren, erfolgt in Robertsons Ansatz eine *Refokussierung auf globale Kultur*, wobei Kultur hier im Sinne von Lebens- und Symbolwelten und den sich darin generierenden Interpretationsmustern und Identitätsformen zu verstehen ist. Von der Sekundärliteratur wird Robertson zusammen mit Giddens der multikausalen bzw. multidimensionalen ›Schule‹ innerhalb der Globalisierungstheorie zugeordnet (vgl. McGrew 1996: 72). Im Gegensatz zu den (eindimensionalen) Ansätzen Gilpins, Rosenaus oder Wallersteins stimmen beide Autoren darin überein, dass Globalisierung nicht hinreichend durch die eindimensionale kausale Logik eines politisch oder ökonomisch definierten Weltsystems erklärbar ist (vgl. Robertson 1992a: 22). Zugleich vernachlässigt diese gängige Einordnung aber den Umstand, dass Robertson seinen Ansatz gleichermaßen, wenn nicht noch entschiedener, in Abgrenzung zu Giddens' Modell der globalen Ausbreitung der institutionellen Formen der westlichen Moderne entwickelt. Auch in Giddens' Analyse fehlt, so Robertson, die Perspektive auf Kultur als eigenständiger oder sogar entscheidender Dimension globaler Entwicklung (vgl. Robertson 1992: 143ff.).

Was Robertson stattdessen entwirft, ist eine »voluntaristic theory of globalization«, eine Theorie also, die Globalisierung als einen komplexen, von sozialen Handlungsentwürfen und kulturellen Interpretationen mitbestimmten und daher potenziell offenen Prozess verstehen will (ebd.: 61ff.). Der Ansatz basiert auf drei Kerngedanken. Erstens lässt sich die globale Gesellschaft nicht auf Weltmarkt gesteuerte Integration oder institutionalisierte weltpolitische Konfigurationen reduzieren. Robertson geht es dabei keineswegs um eine Verleugnung systemischer Zusammenhänge, seien sie ökonomischer oder politischer Art, als viel-

mehr um eine positive Sensibilisierung für die »independent dynamics of global culture« (ebd.). Besondere Aufmerksamkeit verdient in diesem Zusammenhang die von der Weltsystemtheorie ungenügend diskutierte Rolle »anti-systemischer« oder »anti-globaler« Bewegungen. Die Interpretations- und Positionierungsbemühungen solch verschiedener soziokultureller Akteure wie z. B. der ökologischen Bewegung oder dem islamischen Fundamentalismus im Kontext von Globalität werden von Robertson als entscheidend für die konkrete Gestaltung globaler Gesellschaft hervorgehoben (vgl. ebd.: 10, 70f., 80).

Zweitens bedeutet der *cultural turn* in Robertsons Theorie somit, dass die Formen *kultureller und symbolischer Reflexivität* von bzw. über Globalisierung aufgewertet werden gegenüber den systemischen Strukturen von Globalisierung. Es sei an dieser Stelle daran erinnert, dass Robertsons Definition von Globalisierung (vgl. oben) nicht nur von der Kompression der Welt zu einem singulären Ort, sondern auch von der Intensivierung des Bewusstseins von dieser Welt als einer ganzheitlichen Einheit spricht. Indem also Robertson über die Minimaldefinition von Globalisierung als Intensivierung von wechselseitigen Abhängigkeiten hinaus ausdrücklich auf das Bewusstsein für planetare Ganzheit und auf die Sensibilisierung für die damit implizierten menschheitlichen Konsequenzen als einen wichtigen Gestaltungsfaktor für die gegenwärtige Epoche globaler Transformation verweist, kann er durchaus der von Barrie Axford als »strong version of globalization« beschriebenen Diskursrichtung zugeordnet werden (Axford 2000: 239). Robertson selbst jedoch sieht seinen Ansatz interessanterweise als ein »minimal model of globalization«, insofern dieser, und hierin liegt eine wesentliche Unterscheidung nicht nur von Wallerstein, sondern auch von Giddens, keine Vorannahmen über Primärfaktoren und Grundmechanismen des Globalisierungsprozesses macht (Robertson 1992: 57).

Drittens: Robertson geht es in seiner Globalisierungstheorie stattdessen um die Analyse der *konkreten Strukturierung der Welt, in der wir leben*. Er plädiert für eine konkrete Analyse der Komplexität, Widersprüchlichkeit und Kontingenz von globalen Ordnungsformen und Integrationsmustern jenseits der Annahme systemischer Weltzusammenhänge (vgl. ebd.: 51ff.). Der *cultural*

turn bedeutet in diesem Zusammenhang also keineswegs eine neue Form von (diesmal kulturellem) Reduktionismus, sondern eine »methodisch-pragmatische Wende« (Beck 1997: 91) hin zu einer empirisch orientierten Entschlüsselung von Globalisierung als erfahrbarem und (mit-)gestaltbarem Prozess, der in seiner Richtung nicht auf eine expansive Kapitallogik reduzierbar ist.

Robertson selbst bleibt in der Umsetzung einer empirisch fundierten Globalisierungssoziologie allerdings eher illustrativ. Erwähnenswert sind vielmehr zwei analytisch-terminologische Verfeinerungen bezüglich der »konkreten Strukturierung der Welt als Ganzer«, die von ihm als Werkzeuge für eine empirisch fundierte Globalisierungstheorie vorgeschlagen werden. Das strukturierende Prinzip hinter den gegenwärtigen Transformationsprozessen von globaler Kultur und Gesellschaft ist für Robertson im *universalism-particularism nexus* zu finden. Statt sich auf sterile *Homogenisierung*-vs.-*Heterogenisierung*-Debatten einzulassen, lautet seine These, dass »we are [...] witnesses to – and participants in – a massive twofold process involving the *interpenetration of the universalization of particularism and the particularization of universalism*« (Robertson 1992: 100).

Grob vereinfacht handelt es sich hier also um eine zweifache Kontextualisierung: die Aneignung universeller Werte und Artefakte im Kontext lokaler und lebensweltlicher Gemeinschaften einerseits sowie die Werbung für bzw. Verteidigung von lokalen und regionalen Werten und Identitätsformen in einer globalen Arena andererseits. Die konkrete Durchdringung des Universalen und Partikulären kommt in verschiedensten Formen zum Ausdruck. Die Universalisierung von Partikularismus z. B. illustriert sich für Robertson in der zunehmend globalen Verbreitung nationalistischer und fundamentalistischer Bewegungen, während sich die Partikularisierung des Universalen u. a. in der flexiblen Zuschneidung globaler Konsumangebote für lokale und milieuspezifische Geschmäcker zeigt (vgl. ebd.: 178). Auf komplexerem Niveau strukturiert der *universalism-particularism nexus* darüber hinaus die Interaktion konkurrierender zivilisatorischer Projekte innerhalb der sich verdichtenden globalen Kultur. Die Kompression der Welt in einen singulären Handlungs- und Erfahrungszusammenhang bedeutet z. B. auf der einen Seite, dass die spezifi-

schen Beiträge der verschiedenen Zivilisationen zu Weltgeschichte und Weltkultur deutlicher, weil vergleichbarer werden (vgl. ebd.: 130). Umgekehrt sehen sich verschiedene Zivilisationen in ihren spezifischen Moral- und Wertvorstellungen durch die Idee universaler Menschenrechte herausgefordert.

Insbesondere in späteren Arbeiten wird der *universalism-particularism nexus* durch den *global-local nexus* ergänzt bzw. ersetzt. Robertson spricht nun von *glocalization* als »[...] simultaneity and interpenetration of what are conveniently called the global and the local« (Robertson 1995: 30).

Der Umschwung hin zur Analyse globaler Formen und Strukturen, die sich der Dynamik der (logischen) Gleichzeitigkeit und gegenseitigen Durchdringung von Globalem und Lokalem verdanken, erfolgt im Wesentlichen aus zwei Gründen. Zum einen ist der *global-local nexus* weniger abstrakt als der *universalism-particularism nexus*, da er eine deutliche raum-zeitliche Konkretisierung der Debatte über Formen globaler Integration und Interaktion ermöglicht (hier also eine deutliche Referenz zu Giddens' *time-space distanciation*). Zum anderen will diese Reformulierung des Strukturierungsproblems der tendenziellen Missinterpretation von Globalisierung als gleichschaltendes und unkontrollierbares Makrophänomen, das lokale und kulturelle Unterschiede auslöscht bzw. einebnet, entgegentreten. *Glocalization* impliziert die Aufhebung der Polarität von Globalem und Lokalem und die empirische Bestandsaufnahme von konkreten Formen globaler Lokalisierung und lokaler Globalisierung (vgl. ebd.: 26ff.). Erstere zeigt sich z. B. in der weltweiten Organisation des Kampfes um die Rechte ethnischer Minoritäten und Ureinwohner (z. B. World Council of Indigenous Peoples) und deren offensive Artikulierung durch globale Medien und auf Weltgipfeln wie der UN-Konferenz in Rio 1992, aber auch in verschiedenen anderen Formen transnationaler bzw. translokaler Konstruktionen von Heimat und Identität (vgl. Robertson 1992: 171f.). Zweitere kann u. a. durch die selektive Globalisierung von Ess- und Lebensstilen oder die Präsenz bestimmter infrastruktureller (McDonalds, Flughäfen, Shopping Malls etc.) sowie lebensweltlicher Muster (generelle Kosmopolitanisierung der Lebenswelten) in den urbanen Zentren dieser Welt illustriert werden.

Beide bisher ausgeführten Kerngedanken in Robertsons Argument, das Verständnis von Globalisierung als offenem, durch verschiedene soziale Akteure und deren (potenziell konfligierenden) Weltvorstellungen mitgetragenen Prozess einerseits sowie die Restrukturierung globaler Ordnungsformen und Identitätsmuster im Zusammenspiel verschiedener raum-zeitlicher (*global-local*) und soziokultureller Konfigurationen (*universal-particular*) andererseits, werden schließlich im Modell des *global field* (vgl. ebd.: 26ff.) zusammengeführt. Hierbei handelt es sich um eine idealtypische Darstellung der ›Hauptkoordinaten‹, in deren Zusammenspiel sich, so Robertson, der Globalisierungsprozess entfaltet. Die vier Hauptakteure sind im Einzelnen: a) das individuelle Selbst, b) die Nationalgesellschaft, c) das internationale System der Gesellschaften, d) die Menschheit. Jeder dieser idealtypischen Komponenten ist relativ autonom und doch zugleich in seiner Autonomie durch die jeweils anderen Komponenten eingeschränkt. Wichtig ist, dass es sich hierbei um eine offene Konfiguration handelt, d. h., die vier Komponenten sind nicht hierarchisch geordnet. Vielmehr findet eine Vielzahl von *Relativierungen*, oder vielleicht besser: Bezugserweiterungen, statt. Das Individuum (a) im globalen Feld z. B. ist nicht mehr nur als Staatsbürger eines Nationalstaates (b) definiert, sondern Individualität und biographische Identität bilden sich auch durch den kritischen Vergleich mit Entwicklungen in anderen Gesellschaften (c) im Hinblick z. B. auf Menschenrechte sowie durch das sich herausbildende Selbstverständnis als Teil der menschlichen Gattung und deren Schicksal auf diesem Planeten (d) heraus (vgl. Waters 1995: 43). Auch die raum-zeitlichen Koordinaten sozialen Handelns sind in einem ständigen Relativierungsprozess. Lokalität ist längst nicht mehr nur ›Ort‹, und was am Anfang des 20. Jahrhunderts als ›kosmopolitaner‹ Lebensstil galt, würde heutzutage als moderate Form von lokaler Selbstbeschaulichkeit angesehen werden (vgl. Robertson 1995: 31f.).

Robertsons »globales Feld« impliziert jedoch mehr als ein Modell räumlich-materieller Abhängigkeiten und Relativierungen. Die Positionierungen unterschiedlicher Akteure im »globalen Feld« bedeuten darüber hinaus auch unterschiedliche Interpretationen der *conditio humana* und potenziell konfligierende Projek-

tionen (globalen) sozialen Handelns. Hierbei ist es wichtig daran zu erinnern, dass das »globale Feld« keineswegs nur soziale Akteure umfasst, die »pro-global« eingestellt sind. Das »globale Feld« kann folglich vielleicht am besten als eine Arena des In-Beziehung-Tretens oder Aufeinander-Bezug-Nehmens verschiedener, z.T. konkurrierender Weltanschauungen und Lebensformen verstanden werden. Letztlich unterstreicht das Modell des »globalen Feldes« im Unterschied zum »Weltsystem« den komplexen, offenen Charakter von Globalisierung als einen Prozess, an dem eine Vielzahl individueller und kollektiver Akteure partizipieren. Dennoch ist wahrscheinlich eine ambivalente – sowohl thematische als auch terminologische – Nähe der Grund dafür, dass Robertson immer wieder auf einer klaren Abgrenzung zu Wallersteins Weltsystemtheorie besteht (vgl. oben; Robertson 1992: 15).

Die Auflösung von Raum und Zeit: David Harvey

Während Robertson in Bezug auf *compression of the world* als einer elementaren Dimension von Globalisierung sehr vage bleibt, macht David Harvey das sowohl »objektive« wie auch erfahrungsweltliche Schrumpfen raum-zeitlicher Entfernungen als Ergebnis jüngster verkehrs- und kommunikationstechnologischer Entwicklungen zum Kernpunkt seiner Analyse. Harveys Beschreibung der Transformation raum-zeitlicher Strukturen und Muster im Prozess der Modernisierung steht damit im Detail (d.h. im Hinweisen auf die Bedeutung von geographischen Entdeckungsreisen und globaler Kartographie, universeller Zeitmessung sowie industrieller Entwicklung) der Analyse Giddens (vgl. oben) sehr nahe – Harveys Ansatz hat jedoch wesentlich andere analytische Implikationen.

Während in Giddens' Modell *time-space distancing* letztlich doch nur ein Vehikel zur Plausibilisierung der globalen Verbreitung der institutionellen Anker der westlichen Moderne bleibt, macht Harvey die Verdichtung und Neuordnung von geographischen Räumen und Erfahrungswelten zum Erklärungsgegenstand, aus dem heraus die heutige Gesellschaft verstanden werden muss. In Harveys Analyse sind *time-space compression* und Globa-

lisierung nicht aufeinander reduzierbar. Globalisierung als die kontinuierliche Vernetzung globaler wechselseitiger Abhängigkeiten, deren Anfänge bis zur Entdeckung Amerikas und dem Städteverbundsystem der Hanse zurückverfolgt werden können, ist für Harvey eine dem Kapitalismus innewohnende Tendenz. Dagegen erfolgen radikale Umbrüche von raum-zeitlichen Ordnungsmustern in diesem Kontext eher schubweise, wobei die Technologieentwicklung der letzten dreißig Jahre nach Harveys Einschätzung den bisher intensivsten Umbruch eingeleitet hat (vgl. Harvey 1996: 420f., 242ff.). Konsequenterweise ist seine Analyse der gegenwärtig sich artikulierenden *time-space compression* auch nicht – wiederum im Unterschied zu Giddens – auf die Kontinuität von moderner Entwicklung fokussiert. Vielmehr beobachtet sie aus der Perspektive einer neomarxistischen Sozialgeographie die Brüche sozioökonomischer Organisationsformen und kulturell-lebensweltlicher Identitäten, die die Postmoderne charakterisieren, als Ergebnis raum-zeitlicher Neuordnungen.

Time-space compression ist für Harvey also zunächst das tatsächliche und erlebbare Schrumpfen raum-zeitlicher Distanzen im Ergebnis von Technologieschüben im Kontext kapitalistischer Entwicklung: »I mean to signal by that term processes that so revolutionize the objective qualities of space and time that we are forced to alter, sometimes in quite radical ways, how we present the world to ourselves. I use the word ›compression‹ because a strong case can be made that the history of capitalism has been characterized by speed-up in the pace of life, while so overcoming spatial barriers that the world sometimes seems to collapse inwards upon us« (Harvey 1993: 240).

Die Kompression räumlicher und zeitlicher Welten ist keineswegs ein neues Phänomen, sondern ein Prozess, der sich seit dem 16. Jahrhundert in sequenziellen Schüben verkehrstechnologischer Entwicklung entfaltet. Dieser kann grob an folgenden Eckdaten illustriert werden (vgl. ebd.: 241):

1500–1840	Pferdekutschen, Segelschiffe	10 mph
1850–1930	Dampflokomotiven, Dampfschiffe	65 mph / 36 mph
1950er	Propellerflugzeuge	300–400 mph
1960er	Düsenflugzeuge	500–700 mph

In diesem Sinne, d. h. im Sinne von Distanzenbewältigung durch schnellere und zugänglichere Verkehrsmittel, ist die Welt heute rund 50-mal kleiner als um 1500. Die Kulmination dieser Entwicklung sieht Harvey jedoch in der durch satellitengesteuerte und computerisierte (Tele-)Kommunikation eingeläuteten jüngsten Runde von *time-space compression*. In einem Kontext, in dem Kommunikation über Satellit auf 800 km dasselbe kostet wie auf 8000 km, wo die soziokulturelle Landschaft dieser Welt auf den simultanen Empfang ähnlicher oder gleicher Bilder in unseren Wohnzimmern reduziert wird, wo E-Mail quasi-simultanes Entscheiden über Distanzen hinweg ermöglicht, so Harvey, macht es Sinn, von einer »annihilation of space through time« (ebd.: 293) zu sprechen. Wie schon mit McLuhans Idee des *global village* (vgl. oben) antizipiert, werden hier räumliche Barrieren nicht mehr nur immer schneller überwunden, sondern scheinen buchstäblich zusammenzuberechnen.

Wie seine oben skizzierte Definition verdeutlicht, ist *time-space compression* für Harvey keineswegs ein rein kommunikationslogistisches Phänomen, sondern ist unverbrüchlich in die Logik kapitalistischer Entwicklung eingebunden. Die verschiedenen Runden von *time-space compression* sind somit im Kontext der »historical geography of capitalism« (ebd.: 258) zu verstehen, d. h. der sozialen Konstitution und (Neu-)Ordnung von Raum, wie sie den Bedürfnissen kapitalistischer Akkumulation entspricht. So ist denn auch insbesondere die jüngste Runde intensiver elektronischer *time-space compression* für Harvey Teil der Transformation in Richtung Post-Fordismus, der durch Formen flexibler Akkumulation, vor allem dem Zusammenspiel von globaler Dispersion des Produktionsprozesses bei gleichzeitiger Konzentration von Entscheidungsprozessen in wenigen globalen Städten charakterisiert ist (vgl. ebd.: 284). Letzteres ist zugleich eine Illustration für

das formative Prinzip der gegenwärtigen Transformation der globalen sozioökonomischen Landschaft: »the central paradox of space and place« (ebd.: 295f.). Damit wird zum Ausdruck gebracht, dass das Verschwinden räumlicher Schranken nicht etwa die globale Homogenisierung von Raum oder die Nivellierung lokaler Unterschiede meint. Vielmehr bedeutet dies die Sensibilisierung von Kapital und anderen global operierenden Akteuren für relative lokale Vorteile (z.B. billige Arbeitskräfte, gute Verkehrsanbindung etc.) sowie umgekehrt die Notwendigkeit, lokale Unterschiede vorteilhaft auf globaler Bühne zu propagieren.

Die Kompression von Raum und Zeit ist nun keineswegs, und dies ist der Brückenschlag zur postmodernen Seite in Harveys Analyse (vgl. ebd.: 285ff., 240), auf den eigentlichen Produktionsprozess beschränkt, sondern zeigt sich auch in der Schnellebigkeit von materieller (z.B. Tragedauer von Kleidung) und symbolischer (z.B. alternative Medizin, Fitness) Konsumtion, den damit einhergehenden beschleunigten ›Umschlagzeiten‹ von Lebensstilkulturen und der zunehmend schnelleren Ent- und Umwertung von personalem wie auch von Expertenwissen.

Indem er die Analyse weit über die ursprüngliche geographisch-technische Dimension hinaustreibt, verweist Harvey deutlich auf die inhaltliche Herausforderung dieses Prozesses: das Infragestellen alter und die Unsicherheit neuer Grenzen und Schranken bezüglich Identität und Geschmack sowie das Infragestellen sozialer und territorialer Zugehörigkeit im Prozess der Auflösung ›wohlgeordneter‹ globaler soziokultureller ›Verortungen‹ (vgl. ebd.: 293ff.). *Time-space compression* zeigt sich daher u. a. auch im ständigen Ringen um lokale und biographische Identitäten in einer *collage world* vornehmlich in den urbanen Zentren, in der ›Reales‹ und ›Simulation‹, Vergangenheit und Gegenwart, Eigenes und Fremdes zunehmend ineinanderfallen. Die Formung sozialer, insbesondere aber lokaler Identitäten wird unter diesen Umständen ein zunehmend diskursiver und ästhetisierter Prozess.

Aus dem bisher Gesagten wird deutlich, dass *time-space compression* hier auf keinen Fall mit der Homogenisierung globaler Räume gleichgesetzt werden kann. Vielmehr geht es, insbesondere in Harveys jüngeren Analysen (1996), um eine historisch-geo-

graphisch verfeinerte Analyse der Spannungsfelder, die sich u. a. zwischen Raum und Lokalität, zwischen lokaler Identität und globaler Mobilität, zwischen postfordistischer Neuordnung globaler Räume und der (versuchten) reflexiven Wiederaneignung dieser Räume durch lokale und regionale Milieus sowie zwischen konkurrierenden Diskursen über Lokalität auf tun. Es geht mit anderen Worten um eine »geography of difference«, eine »relational theory of space-time«, die die Bedeutung historisch-geographischer Unterschiede für die Teilhabe an globaler Gesellschaft nicht weginterpretiert, sondern aufdeckt. Harvey selbst sieht seinen sich um die Idee der *time-space compression* entwickelnden Ansatz als eine Art ›dritten Weg‹. Jenseits der zunehmend selbstreferenziellen Mythologien von *community* einerseits und *globalization* andererseits schlägt er eine »uneven spatio-temporal development« als Diskursrahmen vor (Harvey 1996: 208, 429).

Wie immer man auch zur neomarxistischen Einbettung seiner Diskussion von *time-space compression* stehen mag, zwei Dinge seien als analytisch vorwärtsweisend an Harveys Ansatz hervorgehoben (vgl. Waters 1995: 58). Zum einen die (Wieder-)Einführung der Raum-Dimension in die Globalisierungsdebatte und die konsequente Rückbindung aller sich im Prozess von Globalisierung formierenden ästhetischen und kulturellen Zustände und Identitätsformen an raum-zeitliche Neuordnungsprozesse. Dies kann durchaus als eine Anregung zur empirischen Fundierung von Analysen kultureller Globalisierung verstanden werden (vgl. Alleyne-Dettmers 1997). Zum anderen ist hier nochmals auf die analytische Handhabbarkeit des Begriffes »time-space compression« im Vergleich zu Giddens' »time-space distancing« zurückzukommen. Waters ist hier in der Feststellung zuzustimmen, dass im Sinne präziser Begrifflichkeit Harveys »time-space compression« gegenüber Giddens' »time-space distancing« vorzuziehen ist, da der Letztere den (falschen) Eindruck erwecken kann, als würden Raum und Zeit ›gestreckt‹, während es vielmehr soziale Beziehungen sind, die aufgrund der technologischen Minimierung raum-zeitlicher Distanzen ›erweitert‹ und über raum-zeitliche Distanzen hinweg aufrechterhalten werden können bzw. müssen (vgl. Waters 1995: 58).

Erweiterungen und Radikalisierungen

Neben den vorhergehend diskutierten drei Hauptansätzen lassen sich eine Reihe von Theorieansätzen ausmachen, die als inhaltliche Ergänzungen und analytische Radikalisierungen der soziologischen Globalisierungsdebatte gesehen werden können.

Globale Kulturökonomien: Arjun Appadurai, Scott Lash und John Urry

Die von Arjun Appadurai sowie von Scott Lash und John Urry in Anschlag gebrachte Analyse der globalisierten Verhältnisse kultureller Reproduktion kann vielleicht am treffendsten als eine Radikalisierung mit postmodernem Unterton beschrieben werden. Es handelt es sich um eine Radikalisierung von Giddens' und Robertsons Ansätzen, insofern das Konzept einer *global cultural economy* (Appadurai) bzw. von *economies of signs and space* (Lash / Urry) eine ›Verflüssigung‹, im analytischen wie metaphorischen Sinne, von Robertsons »globalem Feld« impliziert, wobei Kultur und Ökonomie, aber auch das Politische in postmoderner Weise ineinandergedacht und Giddens' Idee des *disembedding* in eine symbolische bzw. semiotische Richtung erweitert werden.

Obwohl Robertsons Modell des »globalen Feldes« zwar die Auflösung hierarchischer Strukturierungen im Denken über Globalisierung und globale Kultur postuliert, bleibt die in diesem Modell verfolgte ›Relativierung‹ (vgl. oben) von Akteuren und Kontexten doch ziemlich ›geordnet‹ und im Abstrakten befangen (*particular/universal nexus*). Appadurai stellt diesen Ansatz das Konzept einer »Landschaft« entterritorialisierter »globaler Flüsse« gegenüber. Diese Metaphern sind mit Bedacht gewählt und beinhalten den Kern von Appadurais Argument (Appadurai 1992: 296f.). Als »Landschaften« (im Plural) sich überlappende und durchkreuzende globale Flüsse ist die globale Kulturökonomie keine Konfiguration objektiver Verhältnisse, sondern ein perspektivisches Gebilde, abhängig von der Positionierung der verschiedenen Höhen und Tiefen navigierenden sozialen Akteure (Nationalstaaten, multinationale Konzerne, Ethnien, Individuen etc.), welche umgekehrt selbst wichtige Konstituenten dieser ›Welt in Bewegung‹ sind. »Landschaft« verweist zugleich auf

den unregelmäßigen und kontingenten und daher eher unvorhersehbaren Charakter der globalen kulturellen Konfiguration(en). Auf den Punkt gebracht heißt das für Appadurai: »The *new global cultural economy* has to be understood as a complex, overlapping, disjunctive order, which cannot any longer be understood in terms of existing centre-periphery models (even those that might account for multiple centres and peripheries)« (Appadurai 1992: 296).

Das analytische Erfassen einer solch komplexen und fließenden ›Ökonomie kultureller Ordnung‹ bedarf der ethnographischen Annäherung und Bestandsaufnahme (hier spricht der Kulturanthropologe Appadurai). Allerdings einer Ethnographie, die sich nicht im lokalen Detail verliert, sondern die ›Welt‹, oder präziser, die ›globalisierten Verhältnisse kultureller Reproduktion‹ als Bezugsrahmen hat. Eine ›Makroethnographie‹ also, die das Überlappen, aber auch Gegeneinanderstreben territorialer und symbolischer Welten, das Ineinanderverschieben lokaler, regionaler und globaler Lebensweltkontexte erforscht (Appadurai 1998: 16ff.). Als einen ersten konkreten Orientierungsrahmen schlägt Appadurai die folgenden fünf »Landschaften« vor, durch die sich für ihn die neue kulturelle Ökonomie generiert (vgl. Appadurai 1992: 296ff.):

- *ethnoscapes*: die sich aus den Mobilitätslinien unterschiedlicher Personengruppen (wie z.B. Touristen, Arbeitsmigranten, Gastarbeitern, Exilanten) ergebende Konfiguration globaler Bevölkerungsbewegung,
- *technoscapes*: die Konfiguration grenzüberschreitenden Technologietransfers (von der globalen Verbreitung der AK-47 bis zur Angleichung von Flughafendesign und der Universalisierung von Computerprogrammen),
- *financescapes*: die Landschaft der (ungleichen) globalen Distribution von Finanz- und Kapitalmitteln (Nord/Süd) sowie die legalen und illegalen Geldströme über Nationalstaatsgrenzen hinweg (von den Lohnüberweisungen des Arbeitsmigranten ins Heimatdorf bis zum Millionentransfer zwischen *Premier-League* und *Serie A*),
- *mediascapes*: die durch globale Kommunikationsmittel ermöglichte, dennoch nicht allen gleichermaßen zugängliche Land-

schaft von ›imaginierten Welten‹ oder Bildern (von »Dallas« bis zu den »Golden Streets of London«),

- *ideoscapes*: die Distribution und der Transfer von politik- und ideologiegeladenen Sinnbildern und deren weltanschaulichen Implikationen (wie z. B. ›Freiheit‹, ›Demokratie‹, ›Menschenrechte‹, ›Umwelt‹).

Wie gesagt, es handelt sich hier nur um die elementarsten Dimensionen der globalen Kulturökonomie und doch ist im Vergleich zu Robertsons *global field* die Affinität dieses Modells für empirische Verfeinerung offensichtlich. Appadurais Modell stand z. B. Pate für Albrows im Kontext seiner Forschung zum Alltag in der globalen Stadt entwickeltes Konzept der »socioscapes« (Soziallandschaften) (vgl. Albrow 1997), während Waters von »sacri-scapes«, also von sich zwischen Lokalitäten und Regionen aufspannenden Räumen religiöser Zugehörigkeit und Praxis, und »leisurescapes« (Tourismus und Unterhaltungsindustrien) spricht (Waters 1995: 157). Unschwer ließen sich darüber hinaus Konkretisierungen in Richtung »armscapes« (z. B. zwischen Bosnien und der islamischen Welt), »fashionscapes« (z. B. zwischen Mailand, Paris und London) oder »drugscapes« (z. B. zwischen Kolumbien, Rotterdam und Londons Club-Szene) vorstellen.

Was Appadurai mit diesem Modell der *global flows* in Frage stellt, ist die Vorstellung von einer in territorialen Einheiten definierten Welt. Wenn er von »deterritorialization« als zentraler Kraft hinter dieser neuen soziokulturellen Landschaft spricht, so ist damit m. E. nach nicht ›Enträumlichung‹⁷, sondern ›Entterritorialisierung‹ gemeint (Appadurai 1992: 301f.). Was hier ange-dacht wird, ist das *disembedding* von Biographien und Gruppenidentitäten aus territorialisierten und lokalisierten Bezugssystemen und deren *reembedding* in die durch das Zusammenspiel der oben erwähnten *global scapes* konstituierten *imagined worlds* und deren symbolischen Formen von Ansässigkeit. »Khalistan« dient Appadurai in diesem Zusammenhang als ein eloquentes Beispiel für eine über Distanzen hinweg aufrechterhaltene symbolische Heimat für die in England, Kanada und den USA lebenden Sikhs (vgl. ebd.: 302, 306).

Der Gedanke der ›Entterritorialisierung‹ soziokultureller Ordnungen sowie des *reembedding* von Identitäten in symbolischen

Formen wird von Lash und Urry weiter in eine postmoderne Richtung vorangetrieben. Ihren Ausgangspunkt nehmen beide (vgl. 1994: 2ff.) bei Marx' Analyse zum »Zirkulationsprozess des Kapitals« (Marx, Das Kapital, Bd. II) und eigenen Vorarbeiten zur Entwicklung eines *disorganized capitalism* (vgl. Lash / Urry 1987). Sie argumentieren zunächst, dass die Reproduktionskreisläufe der verschiedenen Kapitalformen (Geld, Waren/Güter, Produktionsmittel, Arbeitskraft) aufgrund neuer Informations- und Kommunikationstechnologien a) zunehmend in internationalisierten bzw. globalisierten Bahnen verlaufen und b) mit immer größerer Geschwindigkeit stattfinden (Lash / Urry 1994: 2ff.). Zugleich bedeutet die Neuordnung der postfordistischen politischen Ökonomie nicht nur territorial-räumliche Dezentrierung und Flexibilisierung, sondern auch eine generelle »Ästhetisierung« des Reproduktionsprozesses. Produziert und konsumiert werden nicht mehr vorrangig Waren als materielle Güter, sondern Waren bzw. Serviceleistungen als Träger von Informationen bzw. symbolischer Bedeutung. Insbesondere in den eigentlichen »Kulturindustrien«, wie z. B. dem Medien- und Verlagswesen oder der Tourismusbranche, wird das Zusammenfallen von Ökonomie und Kultur, von *Firma* und ästhetisiertem Produkt deutlich. Die »Ästhetisierung« von Gesellschaft findet darüber hinaus ihren Ausdruck im Produktionsprozess u. a. durch zunehmende R&D-Intensität aller Industriezweige, im Distributionsprozess u. a. durch lebensstilorientierte Marktforschung und Reklame sowie im Konsumverhalten des Alltags u. a. als Trend zu immateriellen Gütern wie Weiterbildung und alternative Erholung bzw. Medizin. Kurzum, wir bewegen uns zunehmend in designintensiven räumlichen Umwelten (Architektur, Büro- und Heimausstattung, Unterhaltungs- und Urlaubsindustrie etc.) und werden selbst zu Trägern (oft widersprüchlicher) symbolischer Botschaften (Auto, Möbel, Kleidung, Essstil, Urlaubsreise, Weiterbildung etc.). Das Szenario einer globalen »Kulturgesellschaft« (vgl. ebd.: 111ff., 143), in der Ökonomie und Kultur nicht mehr klar voneinander unterscheidbar sind und die territoriale Verankerung von Produktion und Konsumtion weitestgehend aufgehoben ist, wird von den Autoren wie folgt zusammengefasst: »Contemporary global order, or disorder, is in this sense a structure of flows, a de-

centred set of *economies of signs in space*» (ebd.: 4; Hervorhebung J.D.).

Die Konsequenzen, die Lash und Urry aus diesem Szenario ableiten, sind ambivalent. Auf der einen Seite schlussfolgern sie mit Marx und Baudrillard ein radikales ›Entleeren‹ sowohl von Subjekt als auch Objekt angesichts der sich beschleunigenden globalen Kulturindustrie (vgl. ebd.: 12ff., 31.). Waren werden im Zusammenhang der postmodernen *global assembly line* immer weniger territorial (z. B. Herkunftsland) und / oder sozial (z. B. Ausbeutung der ›Dritten Welt‹) kontextualisierbar. Reduziert auf ihren ›Zeichenwert‹ in der Landschaft globalisierter Symbolwelten, wird die Ware zum ›Simulakrum‹. In ähnlicher Weise, diesmal in Anlehnung an Simmel, wird argumentiert, dass die Subjekte der globalen Kulturindustrie sowohl in ihrer Individualität als auch in der Qualität ihrer sozialen Beziehungen ›verflachen‹. Als Konsumenten werden wir zu manipulierbaren Zeichenträgern, als mobile Arbeitskräfte und Touristen verlieren wir tiefe gemeinschaftliche Beziehungen sowie die Fähigkeit zu emotionaler Bindung an Orte und Personen, entfremden uns von dieser Welt, ungeachtet des verbesserten Zugangs zu derselben. Andererseits verweisen Lash und Urry auf Ansätze zu einer (selbst-)kritischen Distanz zur globalen Konsum- und Informationsgesellschaft (vgl. ebd. 1994: 4ff., 57f.). Dies hat zum einen mit dem zum Globalisierungsprozess komplementär laufenden Prozess der Individualisierung zu tun. Freigesetzt von traditionellen gesellschaftlichen Strukturen und hineingeworfen in eine Welt transitorischer Beziehungen und des Informationsüberflusses, wird die Suche nach der adäquaten Lebensführung zum reflexiven Projekt. Darüber hinaus generiert der Überfluss an Auswahl und Optionen eine Tendenz zur *ästhetischen Reflexivität* in der Lebensführung. Berufe werden weniger nach Einkommen als nach Prestige gesucht, Hobbys und Urlaubsreisen unter dem Gesichtspunkt der strategischen Anhäufung von ›kulturellem Kapital‹ gewählt bzw. geplant, alltägliches Konsumverhalten dient im Rahmen globalisierter Identitätslandschaften dem Selbstentwurf und der Selbstinterpretation. Kriterien von *political correctness*, insbesondere die Umweltverträglichkeit, verdrängen rein utilitaristisches Kaufverhalten. Analog kann aus dieser Perspektive argumentiert werden,

dass die generelle Mobilisierung individueller und sozialer Milieus nicht notwendigerweise das ›Verflachen‹ sozialer Beziehungen und ›Ortlosigkeit‹ bedeuten muss, sondern vielmehr die Chance zu freiwilligen Bindungen zwischen Gleichgesinnten über Distanzen hinweg einerseits und zu reflexiver Konstruktion von Lokalität andererseits bietet. Lash und Urry verweisen in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung von »new communities« als einer – im Unterschied zur traditionellen Gemeinschaft – freiwilligen, partiellen und widerrufbaren Form sozialer Bindung (1994: 49ff.).

Ähnlich ambivalent ist Lashes und Urrys Sichtweise auf die strukturelle Beschaffenheit der globalen Kulturökonomie. Auf der einen Seite zeigt die Rede von »a structure of flows, a decentred set of economies of signs in space« (ebd.: 307f.) eine Affinität zu Appadurais Theorie der verflüssigten globalen »Landschaften«. Zugleich jedoch ist eine gewisse Abgrenzung von Appadurais »chaostheoretischem Ansatz« (Robertson 1992: 103) zu erkennen, indem gezeigt wird, dass Prozesse von Dezentrierung, Entterritorialisierung und Entmaterialisierung in der globalen Kulturökonomie nicht notwendigerweise deren völlige Deregulierung und die Abwesenheit struktureller Rahmenbedingungen impliziert (vgl. Lash/Urry 1994: 6f., 22ff.). In diesem Zusammenhang wird auf »new cores and hierarchies« verwiesen, die u. a. in neuen, vertikal organisierten und von neuen Informationstechnologien getragenen Netzwerken der Macht, der dominanten Rolle von transnationalen Unternehmen, den Medien und globalen Städten innerhalb dieser Netzwerke (vgl. unten) sowie in der Priorität des Zugangs zu Informationen und Kommunikationsmedien zur Kontrolle von Territorien zum Ausdruck kommen. Gezeigt wird also, dass radikale ›Ausbettungsprozesse‹ auch im Kontext einer postmodernen und globalisierten Kulturökonomie durch ›Wiedereinbettungsprozesse‹ in nicht-territorial definierte und flexible Strukturen von Macht und (ungleichen) Abhängigkeiten komplementiert werden.

Transnationale Praktiken, Netzwerke und Räume:

Leslie Sklair, Ulf Hannerz und Manuel Castells

Ein Unbehagen über die analytische Überspanntheit des Globalisierungsbegriffs lässt sich nicht nur bei ausgesprochenen Kritikern des Globalisierungsdiskurses ausmachen. Auch bei Robertson sahen wir den ausdrücklichen Versuch, ›Globalisierung‹ z. B. durch das strukturierungssensiblere und empirisch fundierbare Konzept der ›Glokalisierung‹ zu ersetzen (vgl. Robertson 1995: 30). Eine Reihe von Autoren aus verschiedenen Kontexten hat daher zur Entlastung bzw. Ergänzung des Globalisierungsbegriffs versucht, den Begriff des ›Transnationalen‹ zu etablieren.

Den wohl systematischsten Versuch in dieser Richtung unternimmt *Leslie Sklair*. Inspiriert durch Wallersteins Theorie der Weltsysteme und neuere Versionen der *International Relations Theory* (vgl. oben), entwirft Sklair eine »Sociology of the Global System« (1991), eines globalen Systems, dass durch *transnational practices* (TNPs) zusammengehalten und gesteuert wird. Das ›globale System‹ wird in Sklairs Modell als eine soziale Ganzheit verstanden, in der ökonomische, politische und kulturelle transnationale Praktiken mit- und aufeinander wirken, wobei jede der drei Sphären durch eine institutionelle Form charakterisiert ist, die die Ressourcen der jeweiligen Sphäre zu monopolisieren versucht:

- *transnational economic practices: transnational corporations* (TNCs) (aber auch: World Bank, IMF etc.),
- *transnational political practices: transnational capitalist class* (vor allem: Manager),
- *transnational cultural practices: culture-ideology of consumerism* (globale Massenmedien).

In Anlehnung an die von Sklair verwendeten Metaphern muss man sich das Funktionieren des globalen Systems etwa so vorstellen, dass die *transnational economic practices* das ›Fundament‹ und die ›Ziegel‹ dieser Konfiguration bilden, während die *transnational political practices* für das in gewissen Spielräumen manipulierbare ›Design‹ stehen und die *cultural-ideological practices* der das System buchstäblich zusammenhaltende ›Alleskleber‹ sind (vgl. Sklair 1991: 81f.). Jeder der drei Hauptakteure erfüllt eine komplementäre Funktion im System: Die TNCs sorgen für die Produktion und globale Vermarktung von Waren und Dienstleistun-

gen, die *transnational capitalist class* zeichnet verantwortlich für die Schaffung und Erhaltung eines stabilen politischen Umfelds und die *culture-ideology of consumerism* generiert die das Konsumtionsverhalten steuernden Wertvorstellungen und Bedürfnisse, hält das *global system* gewissermaßen am Laufen. Die ›Verankerungen‹ transnationaler Praktiken in diesen institutionellen Formen bedeuten jedoch keineswegs eine Beschränkung auf dieselben. Nach Sklair partizipieren wir alle Tag für Tag an diesen Praktiken, wenn wir ein importiertes Produkt kaufen, wenn wir Politiker oder Bewegungen mit einem transnational angelegten Programm unterstützen oder wenn wir das Bedürfnis nach einem durch weltweite Reklame angepriesenen Modeartikel verspüren (und diesen Wunsch umsetzen) (vgl. ebd.: 6).

Gestützt auf statistische Details, zeichnet Sklair uns das Bild einer Welt im Griff transnationaler Konzerne und Eliten, einer Welt, in der TNCs mehr oder weniger den gesamten Rohstoffmarkt und Produktionsprozess beherrschen, in der transnationale Eliten direkt (über nationalstaatliche Regierungen) oder indirekt (Druck von Institutionen wie z. B. der Weltbank) Macht ausüben und in der ausnahmslos alle Klassen und Milieus in die Mechanismen globaler Konsumption integriert sind, inklusive der Kommerzialisierung von Gegenbewegungen (z. B. Grün-Alternative). Wie man auch im Einzelnen zu diesem sich in fast hegelianischer Präzision entfaltenden Theoriemodell stehen mag, so kreiert es doch das Konzept eines *global systems*, das zumindest in zwei Punkten als eine Weiterentwicklung gesehen werden kann. Sklairst *global system* kann zum einen als Verfeinerung von Wallersteins *world-system* betrachtet werden, insofern die ›Antriebslogik‹ des Systems nicht auf ökonomische Integration innerhalb des Systems globaler kapitalistischer Arbeitsteilung reduzierbar ist, sondern stattdessen in der komplexen Konfiguration politischer, kultureller und ökonomischer Praktiken angesiedelt ist – was Sklair versucht, detailliert aufzuzeigen (vgl. Sklair 1991: 33ff.; Waters 1995: 26). Dies bedeutet auch ein Hinausgehen über Zentrum-Peripherie-Modelle, was die Erklärung historischer Entwicklungen in der ›Dritten Welt‹ sowie die Transformationen innerhalb des globalen Systems nach 1989 angeht.⁸ Zum anderen sind die Hauptakteure des *global systems* im Unterschied sowohl

zu Wallerstein als auch zur IR-Theorie nicht mehr vornehmlich Nationalstaaten und deren ökonomische und politische Körperschaften (obwohl der Nationalstaat ein wichtiger räumlicher und juristischer Bezugspunkt bleibt), sondern nichtstaatliche und überstaatliche Akteure, von TNCs über NGOs bis hin zu *global players* wie George Soros und Rupert Murdoch. Dass Sklair also von *transnational practices* statt *transnational relations* (vgl. Rose-
nau oben) spricht, ist ein feiner, doch analytisch wichtiger Unterschied (vgl. Sklair 1991: 7, 3 sowie McGrew 1996: 81). Metaphorisch gesprochen könnte man sagen, dass Sklair uns eine ›Innenansicht‹ statt einer ›Draufsicht‹ des globalen Systems anbietet.

Um eine ›Innenansicht‹ transnationaler Praktiken und Ver-
netzungen ganz anderer, nämlich sozialanthropologisch orien-
tierter Art bemüht sich Ulf Hannerz (1998). Aus der Perspektive
des teilnehmenden Beobachters skizziert der Autor ein Mosaik
kleiner und kleinster Begegnungen und Erlebnisse, aus dem he-
raus *transnational connections* als gelebte Erfahrung nachvollzieh-
bar werden. Die *transnational arena* ist für Hannerz keineswegs
nur der Tummelplatz der Eliten des *corporate management*, son-
dern betrifft ebenso das Ehepaar aus einem südschwedischen
Dorf, das erstmals Urlaub in einer ›exotischen‹ Gegend (Borneo)
macht und dabei zu seinem Erstaunen vieles gar nicht so ›fremd‹
findet (wie z. B. das dänische Bier), oder die Marktfrauen aus La-
gos, die die Lagos-London-Flüge im Pendelverkehr benutzen (vgl.
Hannerz 1998: 6, 1992a: 238). Dieser Fokus auf alltägliche De-
tails bedeutet jedoch nicht, dass Hannerz den Blick fürs Ganze
verliert. Vielmehr überlappen und verdichten sich diese verschie-
denen transnationalen Netzwerke zu einer *global ecumene*, in der
direkt oder indirekt alle Akteure und Ereignisse in einem Hand-
lungs- und Sinnzusammenhang stehen können (vgl. Hannerz
1998: 7, 1992a: 51).

Für Hannerz stellt die *global ecumene*, definiert als ein globales
Netzwerk von Netzwerken, den Gegenstand für eine neue »macro-
anthropology« dar, welche die konkreten Strukturierungen globa-
ler Kultur erfassen will, ohne sich einerseits im ethnographischen
Detail zu verlieren und ohne sich umgekehrt dem Komfort welt-
systemischer Erklärungen hinzugeben. Stattdessen wird die ge-
lebte und erlebte ›Welt‹ zum Bezugsrahmen ethnographischer

Analyse (vgl. Hannerz 1992a: 34, 37ff., 1998: 6). Angestrebt wird somit ein Begriff von (globaler) Kultur, der nichtterritorialisierte Formen symbolischen Austauschs und kultureller Identität in Betracht zieht, der den Primat nicht auf persönliche bzw. lokalisierte *face-to-face*-Beziehungen setzt und der die unhintergehbare Pluralität von Perspektiven und Sinnhorizonten innerhalb der sich überlappenden und überschneidenden Landschaften transnationaler kultureller Netzwerke aufzeigt.

Insbesondere die neue Migrationsforschung hat sich der empirischen Untermauerung der Idee des ›Transnationalen‹ verschrieben. Anhand von Untersuchungen zu den sich im Kontext der Arbeitsmigration zwischen Mexiko und den USA aufspannenden »transnationalen sozialen Räumen« (Pries 1998), zur ›Design‹-Migration von chinesischen Geschäftsleuten von Hongkong und Taiwan nach Kanada (Wong 1997) oder zu den sich innerhalb globalisierter Familiennetzwerke von karibischen Arbeitsmigranten bildenden »sozialen Feldern« (Olwig 1999) deutet sich ein zirkuläres Muster von Migration an, das jenseits von traditioneller Diaspora und endgültiger Entscheidung zwischen ›hier‹ und ›dort‹ liegt und mit dem Begriff der *Transmigration* adäquat beschrieben wird.

Der Gedanke von Netzwerken, die Lokalitäten und Regionen verbinden und über Nationalstaatsgrenzen hinausgreifen, wird aus vornehmlich sozioökonomischer Perspektive von *Manuel Castells* zu einem umfassenden Theoriegebäude einer *network society* systematisiert – wenn auch mit leichten Vorbehalten gegen deren Charakterisierung als ›transnational‹⁹ (vgl. Castells 1996: 192ff.). In der *network society* werden Castells' Analyse zufolge Produktion, (Um-)Verteilung und Konsumption nicht mehr in erster Linie durch (nationalstaatliche) territoriale Einheiten reguliert. Stattdessen organisieren sich Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit im Rahmen von Interaktionsnetzwerken von potenziell globaler Reichweite. Die sich in diesem Kontext herausbildenden »new industrial spaces«, die zugleich das sozioökonomische Korsett der *network society* ausmachen, basieren auf einer durch neue Informationstechnologien hergestellten Infrastruktur (vgl. ebd.: 66, 386). Es ist die Mobilität und Elastizität dieser Infrastruktur, die den neuen industriellen Räumen ein neues geographisches Mus-

ter von lokaler und regionaler Diffusion bei gleichzeitiger globaler Integration aufdrückt. Während einerseits Zulieferarbeiten in Produktion, Service und sogar Marketing potenziell überallhin auf dieser Welt ausgelagert werden können, ermöglichen neue Informationstechnologien andererseits die globale Zusammenführung und Zentralisation von strategischen Entscheidungs- und Managementprozessen (vgl. ebd.: 378f., 384). Obwohl das auf der einen Seite durchaus die Ortlosigkeit des *office-on-the-run* bedeuten kann, verweist Castells' Argument zugleich auf die ungeschwächte Bedeutung von globalen Städten (vgl. unten) als Schnittpunkte von sich überlagernden Netzwerken und als Kontrollzentren der neuen industriellen Landschaften (vgl. ebd.: 394ff.). Drei weitere Skizzierungen, die Castell bezüglich der ›variablen Geographie‹ dieser Netzwerklandschaften vornimmt, sind im Hinblick auf die generelle Debatte über Heterogenisierung vs. Homogenisierung der globalen Gesellschaft von Bedeutung. Erstens bedeutet die Dezentralisierung ›neuer industrieller Räume‹ einen Schub in Richtung neue Regionalisierung und transregionale Kooperation und verweist darauf, dass regionalen Zentren, wie z. B. Stuttgart oder Bristol, eine wachsende Bedeutung innerhalb der komplexen Konfiguration lokaler, regionaler und globaler Netzwerke zukommt (vgl. ebd.: 381ff., 99ff.). Zweitens lassen sich die Asymmetrien, die die wechselseitigen Abhängigkeiten in der *network society* auszeichnen, nicht mehr in den traditionellen sozialgeographischen Kategorien (Zentrum/Peripherie, Erste/Dritte Welt) fassen. Stattdessen generiert sich die Landschaft der *network society* aus dem Prinzip der »selective inclusiveness«, stellt also eine Landschaft dar, in der bestimmte Segmente der ehemaligen ›Dritten Welt‹ wettbewerbsfähig werden, während zugleich in den Metropolen der ehemaligen ›Ersten Welt‹ »black holes of marginality« entstehen (ebd.: 107, 147, 379). Diese Landschaft selektiver Integration/Ausgrenzung findet ihren Ausdruck dann drittens in einer radikalisierten Form sozialer Stratifikation, auf die im letzten Kapitel des Buches detailliert Bezug genommen wird (vgl. unten).

Ökologische Globalisierung und ›neue soziale Bewegungen‹: Ulrich Beck und Alberto Melucci

Es ist naheliegend, globale ökologische Konstellationen als *die* (unmittelbar einsichtige) Verkörperung von ›Globalisierung‹ zu betrachten. Mit Steven Yearley kann z. B. auf die grenzüberschreitenden Kausalitäten und Distributionsmuster von ›saurem Regen‹ als Beispiel für transnationale Vernetzungen und weltgesellschaftliche Verantwortungen, auf die Ausdünnung der planetaren Ozonschicht in der Konsequenz der Benutzung von CFC-Gasen (z. B. Aerosol-Sprays) als Beispiel für den (ungewollten) menschlichen Einfluss auf Globalität sowie auf neue Umweltbewegungen als eine Verkörperung von Globalismus verwiesen werden (vgl. Yearley 1996: 26ff.).

Es ist daher einigermassen erstaunlich, dass diese Affinität in den früheren Ansätzen des soziologischen Globalisierungsdiskurses kaum zum Ausdruck kommt. In Robertsons Rede von *global compression* sowie dem »globalen Feld« als der neuen Konfiguration menschlicher Existenz (vgl. oben) kommt die ökologische ›Umwelt‹ als konfigurierendes Element gar nicht oder nur sehr implizit in den Blick (vgl. Robertson 1992: 77f., 133, 183). Auch in Giddens' Modell der globalisierenden Institutionen der Moderne (vgl. oben) ist die relativ eigenständige Dynamik ökologischer Globalisierung zunächst kein Thema. Vielmehr werden ökologische Fragen erst nachträglich unter direkter Bezugnahme auf *Ulrich Becks* »Risikogesellschaft« als Illustration für die »Konsequenzen der Moderne« eingearbeitet (Giddens 1994: 124ff., 158ff.).

In der Tat ist es Becks Konzeptualisierung der späten Moderne als »Risikogesellschaft« (1986), die für die ökologische Erweiterung des soziologischen Globalisierungsdiskurses – zumindest im angloamerikanischen Diskussionskontext¹⁰ – verantwortlich zeichnet, und welche in der Folge diesen Aspekt der Debatte wesentlich (mit-)geformt, wenn nicht dominiert hat (vgl. z. B. Lash et al. 1996; Adam et al. 2000). Drei für den Globalisierungsdiskurs wichtige Kerngedanken aus Becks Konzept zivilisatorischer Selbstgefährdung seien hier kurz angerissen.

1. Die Konsequenzen wissenschaftlich-industrieller Entwicklung induzieren (ungewollt) Globalität. Sowohl dramatische Ereignisse, wie Tschernobyl, als auch latente Gefahren, wie sie sich

z.B. aus der Ausdünnung der planetaren Ozonschicht ergeben, bringen die in Globalität enthaltene Dialektik von Grenzenlosigkeit und endlicher Ganzheit zum Ausdruck. Viele der ökologischen Probleme sind heute grenzenlos (auch im Sinne von unüberschaubar) in der Komplexität ihrer räumlichen wie zeitlichen Konsequenzen. Die räumlich-materielle Endlichkeit des Planeten bedeutet jedoch zugleich, dass ökologische Konsequenzen menschlichen Entscheidens und Handelns nicht mehr wirklich externalisiert werden können, es das ›Andere‹ und den ›Anderen‹ in dieser Hinsicht nicht mehr gibt und somit die Folgen den Verursacher ökologischer Schäden über kurz oder lang einholen.

2. Weiter lässt sich mit Beck unterstreichen, dass transnationale Räume nicht nur im institutionalisierten Netzwerk internationaler Beziehungen entstehen, sondern vielmehr durch ökologische Gefahren spontan induziert werden. Weltgesellschaft wird also nicht mehr nur als politisch-ökonomische Entität gesehen, sondern als *Weltrisikogesellschaft* um eine ökologische Dimension erweitert.

3. Und letztlich macht Beck deutlich, dass trotz der Betonung einer relativen Eigendynamik ökologischer Globalisierungstendenzen Globalisierung nicht auf ebendiese, oder eine andere, Dimension verkürzt werden darf, sondern Weltrisikogesellschaft vielmehr in der Gesamtkonfiguration aller Gesellschaftssphären gesehen werden muss. Ähnlich wie bei Capra (vgl. oben) wird die Auffassung zurückgewiesen, ökologische Gefahren seien Probleme (in) einer natürlichen Umwelt. Stattdessen werden die zivilisatorischen Wurzeln der ökologischen Gefahren in technologiehörigem Fortschrittsglauben und ›organisierter Unverantwortlichkeit‹ gesehen.

In einigen der »Riskogesellschaft« folgenden jüngeren Schriften thematisiert Beck insbesondere die weltgesellschaftlichen Konsequenzen der durch ökologische Katastrophen induzierten politisch-ökonomischen Turbulenzen. Globale ökologische Gefahren sind demnach immer auch geprägt von politischen und ethnischen Konflikten. In diesem Zusammenhang verweist Beck u.a. auf durch ›Öko-Bürokratie‹ verwalteten ›ökologischen Neo-Imperialismus‹ und die potenziell daraus resultierenden Ströme von ›Öko-Flüchtlingen‹ sowie die Möglichkeit eines dritten Welt-

kriegs, ausgefochten über ungleich verteilte ökologische Bürden und ungleichen Zugang zu grundlegenden natürlichen Ressourcen wie z. B. Wasser (vgl. Beck 1996; 1997: 76ff.).

Dieser neue Nachdruck auf die komplexen weltgesellschaftlichen Implikationen bedeutet eine Verfeinerung gegenüber dem eher vereinfachenden Globalisierungsargument der »Risikogesellschaft« von 1986, in der u. a. die Rede war von der Kontraktion der Weltgesellschaft in eine *global community of danger*. Der Hauptkritikpunkt an einer solchen metaphorischen Verkürzung globaler ökologischer Vernetzungen und Abhängigkeiten ist, dass die mit diesen Abhängigkeiten einhergehenden komplexen Ausbeutungsverhältnisse, insbesondere zwischen Nord und Süd, verniedlicht und die den technologisch-wissenschaftlichen Dynamiken der Risikogesellschaft zugrunde liegenden Kapitalinteressen nicht genügend beleuchtet werden (vgl. Welsh 1996, Rustin 1994). Die Angst der westlichen Welt vor den ökologischen Konsequenzen der eigenen Entwicklung werde zur quasi-globalen Tagesordnung erhoben und ökologisch legitimiert. Von anderen Autoren werden die Spannungen innerhalb der Weltrisikogesellschaft hervorgehoben, die gerichtetes weltgesellschaftliches Handeln von Nord und Süd in Bezug auf ökologische Probleme im Moment eher unwahrscheinlich erscheinen lassen (vgl. Redclift / Sage 1998; Wilenius 1999).

An dieser Stelle sei auf zwei weitere Argumentationslinien in Becks Konzept einer globalisierenden Risikogesellschaft verwiesen, die auf parallel zur ökologischen Globalisierung verlaufende Prozesse von *disembedding* Bezug nehmen; sie können als Diskursklammern zum Ansatz Alberto Meluccis gesehen werden, der im Anschluss behandelt werden wird.

Die eine Argumentationslinie lautet: Die Weltrisikogesellschaft perpetuiert die in der Moderne angelegten *Individualisierungstendenzen*. Ökologische Risiken unterminieren in ihrer dem Alltagswissen nicht leicht zugänglichen Komplexität Milieus in deren tradierten Handlungs- und Wissensstrukturen. Sie erfordern und ermöglichen zugleich ein individuelles Repositionieren in Bezug auf bisher nie dagewesene Problemlagen, für die es die Sicherheit tradierten und erprobten Alltagswissens nicht gibt (z. B.: Inwiefern hat mein Autofahren etwas mit den alljährlichen Flutkatas-

trophen in Bangladesh zu tun?). Im Zusammenspiel mit globaler (Arbeitsmarkt-)Mobilität und Informations(über)fluss trägt die ökologische Konfliktualisierung von Alltagswissen und -handeln daher zur Freisetzung des Individuums von traditionalisierten Lebensformen und zu individualisierten Lebensstilentscheidungen jenseits von Klasse, Gemeinschaft und sogar Familie bei. In diesem Sinne kann Beck davon sprechen, dass Globalisierung und Individualisierung komplementäre Seiten einunddesselben Transformationsprozesses sind (vgl. Beck 1995: 191ff.). Die zweite Tendenz, auf die Beck verweist, ist die ›Ausbettung‹ des Politischen aus den Institutionen des politischen Systems. Mit »*Subpolitik*« werden hier Formen spontanen und direkten zivilgesellschaftlichen Engagements und politischer Einflussnahme jenseits von Parlamentsdebatte und Wahlberechtigungsschein beschrieben (vgl. Beck 1996: 17ff.). Dies hat zum einen mit einer ›unfreiwilligen Politisierung‹ vormals unpolitischer Bereiche wie Wissenschaft, Ernährung, Transport etc. im Kontext ökologischer Risiken zu tun. Andererseits signalisiert die Vehemenz von Milieuschranken transzendierenden und nationale Grenzen übergreifenden ›subpolitischen‹ Engagements, vom Shell-Verbraucher-Boycott bis hin zu den Straßenschlachten in Seattle, dass die zivilgesellschaftliche Legitimation nationalstaatlicher und internationaler politischer Institutionen in Bezug auf deren Handhabung globaler, insbesondere ökologischer Probleme unwiderruflich erodiert ist. Beide Tendenzen, Individualisierung und Generierung neuer sozialer Milieus einerseits sowie das *unbinding of politics* andererseits, bilden den Nährboden für die so genannten ›neuen sozialen Bewegungen‹.

Alberto Melucci greift eben diese beiden Tendenzen der Individualisierung und der Herausbildung ›neuer sozialer Bewegungen‹ im Kontext globaler Transformationsprozesse von einem phänomenologisch-existenzialistischen Theorieansatz ausgehend auf. Seine Ausgangsüberlegungen sind durch zwei Beobachtungen inspiriert: Warum ist die ökologische Frage zu dem Thema unserer Zeit geworden (vgl. Melucci 1996: 58ff., 126f.)? Und warum haben ›neue soziale Bewegungen‹ den Schwerpunkt ihrer Aktivitäten von der politischen hin zur alltagskulturellen Ebene verschoben (vgl. Melucci 1996a: 5ff.)?

In Bezug auf die erste Frage antwortet Melucci mit Anklang an Capra (vgl. oben), dass die Beschwörung der Konsequenzen einer ökologischen Katastrophe weit mehr zum Ausdruck bringe als nur die Angst vor realer Umweltverschmutzung. Vielmehr signalisiere die Dominanz der ökologischen Frage ein generelles Unbehagen hinsichtlich globaler Komplexität. Ökologische Interdependenzen seien nur die sichtbarsten Erscheinungsformen einer neuen, planetaren Komplexität, die in den alten Wahrnehmungsmustern von Kausalitätsreihen und mechanischen Unterteilungen nicht zu erfassen sei. Ökologische Probleme brächten darüber hinaus die Spannung zwischen unendlich komplexer Vernetzung innerhalb von Gesellschaft einerseits – mehr noch aber zwischen Natur und Gesellschaft – sowie endlicher planetarer Ganzheit andererseits zum Ausdruck. Globale Gesellschaft ist für Melucci also weitaus mehr als die Konfiguration weltgesellschaftlicher Beziehungen und bringt Globalität nachdrücklich zurück in die Betrachtung. Dies wird deutlich in der von Melucci vorgeschlagenen definitorischen Akzentverschiebung von *global society* zu *planetary society*: »We live on a planet that has become a global society, a society totally interconnected by its capacity of intervening on its environment and on social life itself, and yet still depending on its natural home, the planet Earth. This twofold relation to Earth, as the global field of social action and its physical boundary, defines the planetary society in which personal life takes place« (Melucci 1996: 2).

In der ideologieartigen Dominanz der ökologischen Frage liegt für Melucci darüber hinaus auch den Schlüssel zur Erklärung für die Umorientierung von »neuen sozialen Bewegungen« auf die kulturelle Ebene sowie für die Individualisierungstendenzen innerhalb der gegenwärtigen Gesellschaft. Die ökologische Problematik werfe viel radikalere Fragen auf als »nur« die zur Umwelt.

Laut Melucci sind es die Grundfesten der Industriegesellschaft und die ihr zugrunde liegende Allgewalt technologisierter Zweckrationalität, die durch die ökologische Frage problematisiert werden. In den Vordergrund träten Fragen nach der Wertewelt der modernen Gesellschaft und der darin verankerten Sinnhaftigkeit allgemeinmenschlichen und individuellen Daseins (vgl. ebd.: 59).

Ähnlich wie Becks These von individualisierten »Risikopositio-

nen« geht auch Meluccis Argumentation davon aus, dass ökologische Probleme das Individuum *als* Individuum betreffen, nicht als Mitglied einer Klasse, eines Staates oder einer Gemeinschaft. Darüber hinaus unterstreicht Melucci, dass wir nicht nur als rational handelnde Akteure, sondern auch als biologische und emotionale Wesen in die neue planetare Komplexität eingewoben sind, welche wir eher erahnen als durchschauen, geschweige denn kontrollieren. Die Herausforderung an personale Identität bestehe in dem andauernden Bemühen, den *inner planet* (vgl. ebd.: 57ff.) unserer biologischen und sozialen Bedürfnisse, die Welt unserer Emotionen und Sensibilitäten, im Einklang mit dem *outer planet*, der scheinbar äußeren Natur, zu leben. Krisen in dem einen deuten auf Nichtbalancen in dem anderen hin. Identität im Kontext planetarer Komplexität werde zum andauernden Balanceakt zwischen neuen Möglichkeiten und (Selbst-)Einschränkungen, zwischen Entscheidungszwang und (Selbst-)Verantwortung (vgl. ebd.: 46ff.). Deutlich werden hier die Parallelen sichtbar zwischen Meluccis Beschreibung des Individuums als *playing self* und Giddens' Konzept der *life politics* (vgl. Giddens 1993: 214f.). Beide Konzepte verweisen auf die Möglichkeit und zugleich Notwendigkeit zur aktiven Re-Positionierung des Individuums im Kontext komplexer Verflechtungen zwischen Biographie und (globaler) Umwelt. Während Giddens jedoch den reflexiven Charakter von *self-actualization* hervorhebt, unterstreicht Meluccis *playing self* den experimentellen und affektgeladenen Charakter von Identitätsbildung(en).

Selbst-Positionierung in der planetaren Gesellschaft ist in Meluccis Sicht jedoch kein Akt einsiedlerischer Selbstfindung. Das *playing self* brauche die Solidarität Gleichgesinnter jenseits von Klasse, lokaler Gemeinschaft und Familie. *Neue soziale Bewegungen* sind für Melucci in erster Linie genau dies: Netzwerke zur Mobilisierung materieller und affektiver Solidarität. Sie geben den notwendigen Spielraum zum Experimentieren mit neuen sozialen Praktiken und Identitäten. »Neue soziale Bewegungen« sind folglich in erster Linie, wenn auch nicht ausschließlich, Milieus kultureller Innovation von unten (vgl. Melucci 1996: 32f.). Ihre Signifikanz liegt demnach weniger in der direkten politischen Konfrontation mit staatlicher Macht als in der latenten Un-

terminierung dominanter, vom politischen System legitimierter Identitäts- und Wertemuster.

In einer Gesellschaft, in der die ökologische Frage zum Überdenken sowohl kultureller Grundwerte als auch tradierter Alltagsroutinen auffordert, ist dieses *challenging codes* (ebd.: 357f.), also das Ausleben und Ausspielen alternativer Wertewelten *en miniature*, für Melucci die bei weitem effektivere Form des Widerstandes im Vergleich zum aufreibenden Konflikt mit dem Apparat traditioneller politischer Institutionen. Zur Illustration kann hier z. B. auf das identitätsbildende und zugleich etablierte sozioökonomische Machtstrukturen herausfordernde Potenzial von *organic food box schemes* und LETS (local exchange and trading schemes), wie es u. a. in Südwestengland praktiziert wird, verwiesen werden. In diesen, sich um die Probleme ›ökologischer Anbau‹ sowie ›Alternativen zur Erwerbsarbeit‹ herausbildenden regionalen Netzwerken ›von unten‹ haben Formen reflexiver Identitäts- und Gemeinschaftsbildung Vorrang vor strikten Kosten/Nutzen-Erwägungen (vgl. Purdue et al. 1997). Melucci dringt also auf das kulturell-affektive Erneuerungspotenzial ›neuer sozialer Bewegungen‹, welches in einem politisch verkürzten Verständnis von gesellschaftlicher Veränderung und Erneuerung ausgeblendet bleibt. Dementsprechend wird die Umorientierung (neuer) ›sozialer Bewegungen‹ aus der politischen in die kulturelle Sphäre nicht als Rückzug gedeutet, sondern als Anpassung an eine postmoderne Informationsgesellschaft, in der Macht durch symbolische Präsenz im Prozess des ›naming and framing‹ erlangt wird (vgl. ebd.: 6, 177ff.).

Parallel zu Melucci und direkt im Kontext der Debatte um ›neue soziale Bewegungen‹ hat Zsuzsa Hegedus (1989) die *planetarization* und alltagskulturelle Re-Orientierung dieser Bewegungen als definitorische Charakteristika diskutiert. ›Neue soziale Bewegungen‹ sind für sie definiert durch eine genuin globale Orientierung sowohl in Problemsicht als auch Strategie, durch die Individualisierung globaler Probleme in den Alltag hinein und durch die Generierung sozialen Widerstandes gegen politisch-technokratische Entscheidungsmonopole. Hegedus erweitert die Idee der *self-actualization* in eine gesamtgesellschaftliche und globale Konfiguration. Das komplexe Zusammenspiel von lokalen,

regionalen und transnationalen Netzwerken kollektiver Selbstermächtigung deute das Potenzial einer *self-creative society* an, in der Entwicklung nicht mehr als ein aus der Logik der technologischen Konsequenzen vorhergehender politisch-administrativer Entscheidungen resultierendes Schicksal verstanden wird, sondern als ein Prozess, der bis zu einem gewissen Grade offen, weil mitverantwortlich von unten gestaltbar, ist (vgl. Hegedus 1989: 28f.).

Während bei Hegedus die Herausbildung einer globalen Zivilgesellschaft im Kontext transnationaler Aktivitäten von ›neuen sozialen Bewegungen‹ eher implizit angedeutet bleibt, wird der Zusammenhang zwischen global und transnational orientierten sozialen Bewegungen von anderen Autoren explizit gemacht. So sieht z. B. Ronni Lipschütz in direkter Bezugnahme auf die Netzwerke der ökologischen Bewegung eine *global civil society* im Entstehen, welche durch globales (Problem-)Bewusstsein, das bewusste symbolische und logistische *networking* über Grenzen hinweg, vor allem aber durch die Abkehr von (national-)staatlichen politischen Institutionen charakterisiert ist. Für Lipschütz stehen der schleichende Legitimationsverlust des Nationalstaates in Bezug auf grenzübergreifende und planetare Umweltprobleme einerseits und das Entstehen einer globalen und zugleich basisorientierten Zivilgesellschaft andererseits in direktem Zusammenhang (vgl. Lipschütz 1992: 409). Soziale Kompetenz beginnt, sich *nicht gegen*, sondern eher *weg von* politischer Inkompetenz zu orientieren. In der Konsequenz bilden sich *new political spaces* um problemspezifische Netzwerke herum aus, die die Geographie nationalstaatlicher Souveränität in Frage stellen (vgl. ebd.: 392ff.).

Das *global age* – der Abschied von der Moderne?

Martin Albrow

Unter den verschiedenen Radikalisierungen des Globalisierungsansatzes ist es wohl der *Martin Albrows*, der am konsequentesten den konzeptionellen Abschied von der Moderne einfordert. Während wir in den Theorieversuchen Giddens' (globale Ausweitung des institutionellen Rahmens der westlichen Moderne), aber auch bei Robertson (Verdichtung weltgesellschaftlicher Vernetzung und globalen Bewusstseins durch verschiedene historische Etappen hindurch) die direkte oder indirekte Tendenz feststellen

konnten, Globalisierung aus dem Kontext der Moderne heraus zu erklären, unterstreicht Albrow nachdrücklich die Neuartigkeit der von ihm als *Zeitalter der Globalität*¹¹ beschriebenen gegenwärtigen Epoche gesellschaftlicher Transformation.

Das *global age* als neue Epoche meint vor allem, dass das narrative Projekt der Moderne zunehmend durch die unreviewbare materiell-räumliche Faktizität von Globalität als dominanter Handlungs- und Sinnzusammenhang abgelöst oder doch zumindest radikal relativiert wird. Mit anderen Worten: Statt des Glaubens an universale Vernunft und immerwährenden Fortschritt sowie an die hierdurch legitimierte räumliche Expansivität wird die Einsicht in die planetare Ganzheit und zugleich Endlichkeit zunehmend zum Bezugspunkt biographischen und institutionellen Handelns; dies bedeutet zugleich die radikale Relativierung der Moderne in ihren Erwartungsansprüchen und Legitimationsnarrativen (vgl. Albrow 1996: 77ff.).

Der Prozess des *global warming*, wie er 1995 durch das IPCC (UN Intergovernmental Panel on Climate Change) mehr oder weniger ›wissenschaftlich‹ als Fakt proklamiert wurde, wird in diesem Zusammenhang zum Symbol für den Eintritt ins *global age*, in welchem signifikanterweise die Menschheit nachweislich die planetaren Bedingungen ihrer Existenz aktiv verändert. Es sind diese Ereignisse, die die fragile Ganzheit des Planeten und die latente Globalität der Konsequenzen menschlichen Handelns offenkundig machen, die das Projekt der Moderne selbst kontextualisieren und somit relativieren. *Global Warming* weist aus dieser Sicht darauf hin, dass soziales Handeln und menschliche Gesellschaft nicht mehr im nationalstaatlichen Rahmen, ja nicht einmal im Selbstbezug gesamtgesellschaftlicher Interessen realisiert werden können, sondern in einen quasi-natürlichen erweiterten Kontext gestellt sind.

Globale Umweltprobleme sind auf der einen Seite sicherlich Konsequenzen vorhergehender Etappen moderner Entwicklung und stehen insbesondere in Zusammenhang mit der (scheinbar) grenzenlosen Ausbeutung natürlicher Ressourcen, die dem Kapitalismus eigen ist. Zugleich muss jedoch festgehalten werden, dass diese Probleme etwas mit der – dem Projekt der Moderne zunächst äußerlichen und zufälligen – räumlich-materiellen Be-

schaffenheit und Ausstattung der Erde zu tun haben. Daraus folgt für Albrow, dass Globalität, wie sie in globalen Umweltproblemen zum Ausdruck kommt, sich keineswegs simplifizierend als notwendige Konsequenz oder Kulmination moderner Entwicklung ergibt. Vielmehr ist es die materielle Endlichkeit und Ganzheit des Planeten, die der gegenwärtigen Gesellschaft eine Tagesordnung aufzwingt, die so im Projekt der Moderne weder vorgesehen noch gewollt war. Albrow bringt diesen feinen Unterschied in Bezug auf Kontinuität und Diskontinuität zwischen Moderne und *global age* auf den Punkt, wenn er feststellt: »[...] the global shift is a transformation, not a culmination« (ebd.: 100).

Globalisierung heißt für Albrow nicht das »Ende von Geschichte« (Fukuyama 1992), sondern bedeutet eher einen Anfang. Globalität als Bezugsrahmen gesellschaftlicher Entwicklung setzt Grenzen, öffnet aber auch neue Horizonte und Möglichkeiten, die über das Projekt der Moderne hinausgehen.

Globalisierung impliziert somit auch keineswegs das Ende von konstitutiven Elementen moderner Entwicklung, sondern ihre Entkopplung vom Projekt der Moderne und zugleich ihre Rekonstituierung bzw. Restrukturierung im Rahmen von Globalität (vgl. ebd.: 115). In diesem Sinne könnte man von einer ›Aufhebung‹ der Moderne in einer neuen, durch Globalität bestimmten Konfiguration gesellschaftlicher Entwicklung sprechen. Diese zeigt sich z. B. in Bezug auf den Nationalstaat als vormals dominante Form moderner Entwicklung. Der Nationalstaat kann als *der* Handlungs- und vielmehr noch Sinnzusammenhang gesehen werden, in dem sich für Individuen als (Staats-)Bürger das Projekt der Moderne mehr oder weniger realisierte. Globalisierung bedeutet laut Albrow jedoch nicht einfach das oft proklamierte ›Ende‹ des Nationalstaats, sondern die »Entkopplung von Staat und Nation« (ebd.: 173). Das *global age* ist Zeuge verschiedener Versuche, sowohl Nation und Nationalismen (z. B. Islam, Serbien) als auch Staat, Bürokratie und Macht (EU, WTO) über nationalstaatliche Grenzen hinaus zu organisieren. Auch (Staats-)Bürgerschaft restrukturiert sich außerhalb der nationalstaatlichen Formen repräsentativer Demokratie in einem transnationalen und globalen Rahmen als zivilgesellschaftliche Verantwortlichkeit, wie sie sich z. B. im täglichen Recycling, *green consumption*,

der spontanen bis organisierten Partizipation in so genannten ›neuen sozialen Bewegungen‹ oder der Nationalstaatsgrenzen überschreitenden Verteidigung von Menschenrechten zeigen (vgl. ebd.: 175ff.; Albrow / O’Byrne 2000).

Albrows Argument erlaubt jedoch eine zweite, radikalere Lesart jenseits von ›Aufhebung‹. Wenn in einer engeren Bestimmung Moderne mit allumfassender Rationalität und Notwendigkeit expansiver Ausdehnung bestimmt wird, dann findet dieses Projekt seine Grenzen in der materiell-räumlichen Faktizität von Globalität. Alle weißen Flecken auf dem Weltatlas sind getilgt, wirklich ›Andere‹ gibt es nicht mehr, Natur ist aufgebraucht und stellt uns doch zugleich vor Probleme einer neuen Komplexität, die sich, zumindest zurzeit, dem Willen und der Macht individueller und kollektiver moderner Rationalität entzieht. Die Moderne als allgemeingültiger Sinn- und Handlungsrahmen ist unwiderruflich in Frage gestellt. Die Konsequenzen dessen dämmern uns erst ganz allmählich und sind mit dem gegenwärtigen ›neuen ökologischen Unbehagen‹, der Rede von *ecological modernization* und *sustainable development* wohl mehr erahnt als begriffen. Vor diesem Hintergrund formuliert Albrow in bewusstem Gegensatz zu Giddens’ Globalisierungsthese: »Globality is inherently demodernizing« (ebd.: 99).

Zwei wesentliche theoretische Implikationen für die Globalisierungsdebatte im Besonderen und für die soziale Theorie im Allgemeinen folgen aus Albrows Plädoyer für Globalität als dem neuen Bezugssystem gesellschaftlicher Entwicklung. Die erste Implikation verweist zurück auf die radikale Transformation, in der wir uns befinden. Um die Neuartigkeit dieser Konstellation zu begreifen, sollten wir uns, so Albrows Argumentation, aus der intellektuellen Umklammerung von Theorien der Moderne befreien. Ob Post-, Spät-, Hochmoderne, radikalisierte Moderne oder einfach Nachmoderne, alle Spielarten versuchen Neues im Bemühen der Einordnung oder Bezugnahme auf das / die Moderne zu bestimmen. Mit anderen Worten: Denken im Bezugssystem der Moderne, ob positiv oder kritisch, verstellt die Sicht auf das wirklich Neue im *global age*. In diesem Sinne hat sich, folgt man weiter Albrows Argument, auch der Diskurs der Postmoderne, trotz aller zur Schau gestellten Radikalität, nicht wirklich aus

den Denkmustern der Moderne befreit (vgl. ebd.: 1ff.). Zweitens ist nach Albrow nicht nur das Konzept der ›Nationalstaatsgesellschaft‹ durch Globalisierung in Frage gestellt (siehe oben). Auch der abstrakte Begriff von ›Gesellschaft‹ selbst, als *der* Grundkategorie sozialer Theorie, muss in Bezug auf seine Tragfähigkeit für die Konstellation des *global age* überdacht werden. Selbst in seiner Erweiterung als ›Weltgesellschaft‹, definiert als die Summe aller sozialer Beziehungen und Verhältnisse auf diesem Planeten, bleibt der Hinweis auf die materielle Faktizität von Globalität als ein ebendiese (Welt-)Gesellschaft zunehmend formender Handlungs- und Sinnzusammenhang zumindest verstellt. Hinter der analytischen Unterscheidung von ›globaler Gesellschaft‹ und ›Weltgesellschaft‹ stecken also wesentliche theoretische Implikationen, die eine Synonymisierung als ungerechtfertigt erscheinen lassen (vgl. ebd.: 113f., 166f., 192f.).

Reflexive Moderne und /oder Globalisierung?

Man könnte meinen, dass Albrows Argumentation (siehe oben) genau das macht, was die Vertreter des Ansatzes der ›reflexiven Modernisierung‹ ursprünglich als ihren Anspruch formulieren: nämlich mit ernstzunehmenden konzeptionellen Innovationen auf eine festgefahrene Situation zu reagieren, die durch die ermüdende Debatte zwischen Moderne versus Postmoderne entstanden ist (vgl. Beck/Giddens/Lash 1997: vi). Auch ihnen geht es darum, jene Umstände zu erfassen, die es nahe legen, vom »Ende einer Epoche« (Beck in ebd.: 1ff.), einer »Periode augenscheinlicher Transformation« (Giddens in ebd.: 56ff.) zu sprechen, die von wahrhaft globaler Dimension ist, in deren Resultat sich eine ›neue Gesellschaft‹ abzeichnet, und die daher schwerlich in den Kategorien der herkömmlichen Moderne erfasst werden können. Dass diese ›neue‹ Gesellschaft zudem ausdrücklich als »erste globale Gesellschaft« (Giddens in ebd.: 96) gekennzeichnet wird, suggeriert zunächst eine argumentative Affinität zwischen Albrows Theorie des *global age* und dem Konzept der *reflexiven Moderne*.¹²

In einer zweiten Annäherung relativiert sich diese Affinität jedoch. Während Albrow die radikale Transformation der gegenwärtigen Gesellschaft ausdrücklich außerhalb des Bezugssystems der Moderne erklären will, wird im Ansatz der ›reflexiven Moderne‹ das Neuartige der gegenwärtigen sozialen Transformation im Kontext der Moderne analysiert, folglich als ›neue‹, ›andere‹, ›zweite‹ oder ›radikalisierte Moderne‹ verstanden. Im Rückgriff auf vorhergehende Arbeiten Becks (1995a, 1986) zur Risikogesellschaft wird hier also zwischen ›erster‹ und ›zweiter‹, ›einfacher‹ und ›reflexiver‹ Moderne bzw. Modernisierung unterschieden. Als kleinster gemeinsamer Nenner zwischen Beck, Giddens und Lash fungiert das Dreiphasenmodell sozialen Wandels von traditionaler Gesellschaft zur ersten Moderne (sprich: Industriegesellschaft) und weiter zur reflexiven Moderne (sprich: ›Risikogesellschaft‹ im weiteren, also nicht nur technologisch-ökologischen Sinne) (vgl. Lash in Beck/Giddens/Lash 1997: 113ff.).

Während die ›erste Modernisierung‹ die sozioökonomischen Strukturen der Feudalgesellschaft aufbricht und in die Industriegesellschaft überführt, sind für den Prozess der ›zweiten‹, oder ›reflexiven Modernisierung‹ die verschiedenen Aspekte der Ausbettung und Restrukturierung der sozialen Formen der modernen Industriegesellschaft selbst kennzeichnend. Ein durchgehendes Thema ist dabei die (fortgesetzte) Freisetzung des Individuums aus kollektiven und institutionellen Strukturen wie Klasse, Nation, Kernfamilie und Wissenschaftsdiskurs. Dies geschieht vornehmlich durch die (ungewollte) Infragestellung dieser Strukturen durch ›Nebenfolgen‹ moderner Entwicklung (z. B. Tschernobyl, BSE, permanente Berufsmobilität, transnationale Lebensstile etc.). Die Moderne richtet sich auf sich selbst zurück, weil die Reflexivität, die einst auf die äußere Natur und die Tradition gerichtet war, zunehmend gezwungen ist, die Grundlagen der Moderne selbst (wie z. B. Wissenschafts- und Fortschritts Glaube) in Frage zu stellen, deren Ambivalenzen zum Thema zu machen. Dabei nehmen die drei Autoren unterschiedliche Gewichtungen vor. Während Becks Analysen zunehmend nach den politischen Implikationen der ›Risikogesellschaft‹ fragen, beschäftigt sich Giddens mit der Rolle, die Tradition im Prozess der ›reflexiven Modernisierung‹ einnimmt, und hinterfragt Lash die kognitive Überladung des modernen Vernunft- und Reflexionsverständnisses. Dabei gibt es hinreichende Überlappungen, die Stoff für Kontroversen bieten, so etwa hinsichtlich der unterschiedlichen Beurteilung der Rolle von Expertensystemen im Prozess der reflexiven Modernisierung zwischen Beck und Giddens (vgl. Beck/Giddens/Lash 1997: 116f.).

Vor dem Hintergrund des bisher Gesagten ist es legitim, die Theorie der ›reflexiven Moderne‹ mehr als eine Neudefinition von Reflexivität und Vernunft denn als Theorie über Globalisierung oder Theorie gegenwärtiger gesellschaftlicher Transformation anzusehen. Es ist daher nicht überraschend, dass im angloamerikanischen Diskurs die Theorie der ›reflexiven Modernisierung‹ vornehmlich im Kontext von ›sozialer Theorie‹ verhandelt wurde und wird, d. h. als Versuch rezipiert wird, die uneingeschränkte Anwendung des methodischen Zweifels einerseits und die ästhetisch-kulturelle Einbettung und Relativierung von Vernunft ande-

rerseits weiterzudenken. Fragen der Globalisierung und Globalität treten in den Hintergrund ob des selbst formulierten Anspruchs, über die Grundlagen von Rationalität in der nachindustriellen Moderne neu nachzudenken und zu einer Reform(-ulierung) von Rationalität beizutragen (vgl. Beck in ebd.: 10, 33; Lash in ebd.: 135ff.). Folglich ist es vornehmlich der Themenbereich Rationalität/Vernunft/Wissen, der aus der Vielfalt der unter dem Begriff ›reflexive Moderne‹ verhandelten Problemlagen rezipiert wird. So etwa in Bryan Wynnes Kritik, die die Transformation von einfacher zu reflexiver Moderne wegen der simplifizierenden Betrachtung der Vertrauensbeziehung zwischen Expertensystem und Alltagswissen in Frage stellt (vgl. Wynne 1996). Mit ähnlicher Stoßrichtung diskutiert Luigi Pellizzoni die Theorie der ›reflexiven Modernisierung‹ als Analyserahmen für die Beziehungen von Umwelt, Technologie, Wissenschaft und Gesellschaft (vgl. Pellizzoni 1999). Und Piet Strydom streicht die Unterschiede heraus, die er zwischen Beck und Giddens einerseits und Lash andererseits hinsichtlich eines kognitiven bzw. ästhetisch-hermeneutischen Rationalitätsverständnisses ausmacht (vgl. Strydom 1999). Zu guter Letzt ist für Jeffrey Alexander die Theorie der ›reflexiven Modernisierung‹ nichts Neues, vielmehr sei sie eine Wiederaufbereitung von theoretischen Positionen, für die die drei Autoren hinlänglich bekannt seien (vgl. Alexander 1996).

Wie immer man zu diesen Kritiken im Detail stehen mag, für die hier verfolgte ›Einsicht‹ in die Globalisierungsdebatte ist entscheidend festzuhalten, dass die Theorie der ›reflexiven Moderne‹ in mindestens zweifachem Sinne im Bezugssystem der Moderne verankert bleibt. Erstens bedeutet ›Reflexivität‹ hier zunächst nicht – wie im Globalisierungsdiskurs etwa von Robertson formuliert – die Entwicklung globalen Bewusstseins, d.h. Reflexion als Positionierung und Bezugnahme menschlichen Handelns auf die Welt als ganzer, also als »global human condition« (Robertson 1992: 8, 26ff., 183; vgl. Nederveen Pieterse 1995: 53). Vielmehr geht es um die Reflexivität moderner sozialer Strukturen: zum einen also um die *strukturelle Reflexivität*, wie sie sich in der Krise vormals stabiler Strukturen wie der Familie oder der Ausdifferenzierung von sich gegenseitig in Frage stellenden Wissenschaftsdiskursen zeigt, aber auch in der *Freisetzung* sozialer Akteure von,

und zugleich in kritisch-reflexivem Bezug auf solche Strukturen und Institutionen zum Ausdruck kommt. Aus Letzterem folgt als komplementärer Prozess die *Selbst-Reflexion*: verstanden als Möglichkeit, aber zugleich immer auch Notwendigkeit, die eigene Biographie jenseits von gesichertem und legitimiertem Wissen und stabilen Institutionen auf der einen Seite, aber zugleich auch im Einfluss ständig wachsender Informationsflüsse über die engere und weitere ›Umwelt‹ auf der anderen Seite zusammenzubasteln und auszubalancieren (vgl. Beck/Giddens/Lash 1997: 115f.).

Zweitens wird diese ›Radikalisierung der Moderne‹, also die Unterminierung der Infrastruktur der industriegesellschaftlichen Moderne, aus der Moderne selbst erklärt. Die Rede ist von den »inhärenten Dynamiken der modernen Gesellschaft«, einem »Konflikt innerhalb der Moderne über die Grundlagen der Rationalität und das Selbst-Verständnis der Industriegesellschaft«, »Brüchen und Kontinuitäten innerhalb der Moderne« (Beck in ebd.: 2, 10, 177). Die ›Radikalisierung‹ innerhalb dieses Ansatzes meint also, dass *dieselben* Dynamiken der Modernisierung, die einst die Industriegesellschaft hervorbrachten, jetzt durch deren globalen ungewollten und unkontrollierbaren Nebenwirkungen eine *andere moderne* Gesellschaft hervorbringen. Die Debatten über ökologische Konflikte und Krisen, zunehmende Mobilisierung und Individualisierung, Verlust des Bezugssystems ›Arbeitsgesellschaft‹ und den potenziell globalen (Aus-)Wirkungen des komplexen Zusammenspiels dieser Entwicklungen sind im Grunde also radikalisierte Weiterführungen der Modernisierungsdebatte jenseits der Industriegesellschaft bzw. der Axiome der Soziologie der Industriegesellschaft (vgl. Beck 1995a: 134, 141ff.; 1997: 25 Fn. 8). Es ist dann nur konsequent, wenn argumentiert wird, dass das gezwungenermaßen kritische Reflektieren auf die Grundfesten der Moderne selbst, das Sich-selbst-zum-Thema-Machen der modernen Gesellschaft nicht ihr Ende, sondern vielmehr den eigentlichen Anfang der Moderne bedeutet (vgl. Beck 1995a: 143).

Man darf vermuten, dass es genau dieses Verharren einer zugleich radikalen, aber dennoch im vertrauten Kontext der Infrastruktur ›moderne Gesellschaft‹ sich bewegenden Analyse ist, die

Vision einer ›neuen‹ Moderne also, die sich, wenn auch nicht ohne Brüche, so doch ohne revolutionäre Unordnung gleichsam automatisch aus der ›ersten‹ Moderne herausschält, welche das Konzept der ›reflexiven Moderne‹ so anschlussfähig für die neue Politik der Mitte macht. Insbesondere in ihrer Formulierung als ›third way‹ (vgl. Giddens 1994a) ist die Sozialtheorie der reflexiven Moderne in eine pro-aktive Konstellation mit politischer Programmatik eingegangen, wie sie sich deutlicher als im Verhältnis Giddens / Blair kaum denken lässt.

Gerade deshalb bleibt es wichtig, nach dem analytischen Potenzial einer sozialwissenschaftlichen Theorie jenseits ihrer Politikaffinität zu fragen. Während also Albrow die gegenwärtige Transformation im Kontext einer neuen Epoche *jenseits* der Moderne, im Kontext des *global age* verstanden wissen will, wird die ›reflexive Moderne‹ als eine neue Epoche *innerhalb* der Moderne, also als eine zweite Moderne verstanden. Hier ist zunächst nochmals (vgl. oben) darauf zu verweisen, dass sich ›Moderne‹ und ›Globalität‹ durchaus auf unterschiedliche Konfigurationen sozialen Handelns beziehen (vgl. Robertson 1992: 132; 1995: 27). Während ›Globalität‹ eine vornehmlich räumlich-geographische Konnotation hat, ist die Moderne ein vornehmlich zeitlich gerichteter Kontext, der auf die (progressive) Ausrichtung und Vereinheitlichung vornehmlich institutioneller und struktureller, aber auch lebensweltlicher Muster abhebt. Beide Konfigurationen schließen einander nicht aus. Globalität kontextualisiert das Projekt der Moderne. Umgekehrt trifft ebenso zu, dass Globalisierungsprozesse in verschiedenen Modernisierungskontexten unterschiedlich ›gebrochen‹ werden, so in den Transformationsgesellschaften Mittel- und Osteuropas etwa als ›Europäisierung‹ und ›nachholende Modernisierung‹. Die konkreten Muster des Ineinandergreifens von Globalität/Globalisierung und Moderne/Modernisierung bleiben eine offene, d.h. empirisch zu erforschende Frage (vgl. Therborn 2000: 154, 167, 170).

Analytisch bedenklich wird es dagegen, wenn Moderne und Globalität ineinander aufgelöst werden, wenn Globalisierung verkürzt als ›Konsequenz der Moderne‹ gesehen wird und die relative Eigenständigkeit von Globalität als konfigurierendes Element gegenwärtiger gesellschaftlicher Transformation ausgeblendet

wird (vgl. Robertson 1995: 27). Mehrfach wird von den Autoren der ›reflexiven Moderne‹ dieser Unterschied zwischen Globalisierung und (reflexiver) Modernisierung verwischt bzw. Globalisierung dem Prozess der reflexiven Modernisierung mehr oder weniger salopp bei- und untergeordnet (vgl. Beck/Giddens/Lash 1997: 14, 95, 175). Mit der Nivellierung von Globalität und Moderne, Globalisierung und Modernisierung wird zudem die Offenheit eines sich von Globalität herleitenden Verständnisses von Globalisierung verstellt.

Die starke Unterstellung von Gerichtetheit im Konzept der ›reflexiven Moderne‹ ist selbst dann implizit vorhanden, wenn diese in verschiedene »Pfade zur neuen Moderne« (Beck in ebd.: 24) pluralisiert wird. An dieser Stelle erweist sich der Rahmen des Konzepts ›reflexive Modernisierung‹ als zu eng für die darunter versammelten Autoren. Giddens, nicht zufällig derjenige, dessen raumbezogenes Verständnis von Globalisierung (Stichworte: *disembedding/reembedding*, *time-space distancing*) unter den drei Autoren am stärksten ausgeprägt ist, bringt recht deutlich sein Unbehagen über die Idee der Gerichtetheit und (Un-)Vollendetheit im Konzept und Projekt der ›reflexiven Modernisierung‹ zum Ausdruck und ist nicht geneigt, selbst die Idee der ›Pfade‹ als Kompromiss gelten zu lassen (Giddens in ebd.: 185, 96).

Zu fragen wäre letztlich, ob der Theorie der ›reflexiven Moderne‹ im Kontext komplexer Transformationsprozesse nicht ein ähnlicher Kategorienfehler unterläuft, wie er von Beck der alten Industrie- und Familiensoziologie vor dem Hintergrund der weiteren Ausdifferenzierung und Problematisierung der Infrastruktur der modernen Gesellschaft unterstellt wird (vgl. Beck 1995a: 136f., 140). Verstellt nicht paradoxerweise die Idee einer ›anderen Moderne‹ und der mit ihr unterstellten Kontinuität zwischen der gegenwärtigen und vorhergehenden Epoche zu viel von dem, was anders ist an der gegenwärtigen Transformation? Umgekehrt wäre zu bedenken, ob nicht bei Albrows Versuch, dieses Andere und Neue radikal außerhalb des Bezugssystems der Moderne zu verstehen, zu viel an Kontinuitätsmomenten ausgeblendet bleibt. Diese Überlegungen kommen etwa bei David Lyon zum Tragen, wenn er nahelegt, dass es sich bei der Frage: *global age oder reflexive Moderne* um eine Art ›Unschärferelation‹ zwischen zwei kon-

kurrierenden Paradigmen mit »totalizing viewpoint« handeln könnte (vgl. Lyon 2000: 229ff.)

Was jedoch ist die Konsequenz, wenn man sich den Gesamt erklärungsansprüchen dieser beiden Ansätze mit ihren jeweils unterschiedlichen Gewichtungen von Kontinuität und Differenz zwischen Globalität und Moderne, Globalisierung und Modernisierung entziehen will? Was, wenn man mit Melucci annimmt, dass es am Überschneidungspunkt zweier Epochen vielleicht gar nicht angemessen ist, die Frage nach einer Gesamtdefinition von Gesellschaft zu stellen, und stattdessen korrekterweise von einer »undefined society« sprechen möchte (Melucci 1996b: 485, 494)? Die Konsequenz ist keineswegs der Verzicht auf jeglichen theoretischen Anspruch, wohl aber auf voreilige gesamtgesellschaftliche Definitionsversuche: »Rather than denying this quandary or hiding behind words, it is preferable, in my opinion, to clearly state that we do not know what society we are talking about. We definitely do know, empirically, but our theories do not provide adequate tools to enable us to forge an overall interpretation« (ebd.: 486).

Globalisierung: Niedergang des Nationalstaates?

Daniel Bells bekannte These, dass der Nationalstaat zu klein für die großen Probleme des Lebens und zugleich aber zu groß für die kleinen Probleme des Lebens ist, hat sich mittlerweile zum Gemeinplatz entwickelt. Dabei wird die sich in Bells These versteckte Provokation einer komplexen Fragestellung oftmals verkürzt als Ende oder Untergang des (National-)Staates gelesen. Mit Sicherheit ist Globalität bzw. Globalisierung eine Herausforderung für den Nationalstaat. Während jedoch die Annahme des Niedergangs des Nationalstaates heftig umstritten ist (vgl. Ohmae 1995; Albrow 1996; Weiss 1997; Mann 1997), gilt als konsensfähig, dass wir zumindest eine »Transformation« der Position des Nationalstaates in der globalen Arena im Allgemeinen und einzelner seiner Kapazitäten und Funktionen im Besonderen beobachten können (vgl. McGrew 1998; Shaw 1997).

In einem Artikel, der die diesbezügliche Diskussion der

1990er Jahre Revue passieren lässt, trifft Anthony McGrew die für eine erste Orientierung hilfreiche Unterscheidung zwischen »globalists«, »scepticists« und »transformationalists« (McGrew 1998: 303ff.). Nach McGrews Typisierung gehen *globalists* (wie z. B. Ohmae) von einer *borderless world* aus – präziser wäre in diesem Falle von *borderless world economy* zu sprechen –, in der der Nationalstaat und seine politischen Steuerungsversuche obsolet geworden sind. Demgegenüber argumentieren die *scepticists* (wie z. B. Linda Weiss) auf der Grundlage von Statistiken über Außenhandel und Kapitalmobilität, dass, wenn überhaupt, eine verstärkte Internationalisierung der Kapitallogik vorliegt, nicht jedoch eine Globalisierung ökonomischer Aktivitäten. In dieser Internationalisierung nähme der Nationalstaat zudem eine aktive Rolle ein, mache grenzüberschreitende Handelsaktivitäten erst möglich. Zudem hat aus dieser analytischen Perspektive die gegenwärtige Intensivierung der internationalen Verflechtung unübersehbare Parallelen zu Entwicklungen im 19. Jahrhundert. Die *transformationalists* letztlich, zu denen sich McGrew selbst zählt, streichen demgegenüber die qualitative Neuartigkeit globaler Integration heraus. Gleichzeitig weisen sie jedoch die Idee der *einen* Weltgesellschaft zurück und betonen stattdessen die komplexe Restrukturierung sozioökonomischer und politischer Geographien mit neuen Hierarchien und Regionalisierungen. In diesem Prozess komplexer Rekonfiguration ist danach die Rolle des Nationalstaates keineswegs eindeutig vorauszusehen.

Zwei Dinge werden an dieser Stelle deutlich. Diese Debatte wurde vornehmlich im politökonomischen Diskurs geführt. Und wie alle Typisierungen, so sind auch McGrews Zuordnungen und Einteilungen zugleich erhellend, aber punktuell eben auch simplifizierend. Wenn McGrew z. B. Albrow (vgl. oben) den *globalists* zuordnet, so ist das zwar vom *labelling* her zutreffend, vom Argument her steht Albrow jedoch dem Ansatz näher, den McGrew den *transformationalists* zuschreibt (d. h. Offenheit des Globalisierungsprozesses, neue Stratifikationen und Konflikte statt homogene Weltgesellschaft, keine simplifizierende Annahme vom ›Untergang‹ des Nationalstaates, sondern die These von dessen ›Aufhebung‹ in einer neuen Konfiguration menschlichen Handelns). Es ist daher ratsam, im Fortgang der Darstellung der Anregung

Michael Manns (1997) und Martin Shaws (1997) zu folgen und sich konkreten Formen der Transformation nationalstaatlicher Kapazitäten und Organisationsformen zuzuwenden, statt Nationalstaat und Globalisierung einander abstrakt in einem Entweder-oder-Schema gegenüberzustellen.

Als Einstieg ist es jedoch durchaus angebracht, sich zunächst noch einmal mit einem klassischen Ansatz der soziologischen Globalisierungsdiskussion zu befassen. Robertsons Konzept des *global field* bietet gewissermaßen eine Vitalisierung und Kontextualisierung des zu abstrakt formulierten Eingangsproblems Nationalstaat vs. Globalisierung (vgl. Robertson 1993: 25ff, 61f.; vgl. oben). Die globale Arena beschreibt hier eine Konfiguration, in der sich unterschiedliche politische und soziale Akteure in Bezug auf die *global human condition* und zugleich in Bezug aufeinander (re-)positionieren. Eine Implikation dieses Repositionierungsprozesses ist, dass der Nationalstaat nicht mehr ohne weiteres als ausschließlicher bzw. dominanter Bezugsrahmen sozialen Handelns und politischen Engagements angenommen werden kann. So lässt sich z.B. eine Revitalisierung von (staats-)bürgerlicher Verantwortung und Identität in Bezug auf Geschehnisse in anderen (National-)Staaten (Reisen, Medien), in Bezug auf allgemeinhumane Rahmenbedingungen (Menschenrechte, Umweltprobleme) und die zumindest in Ansätzen gegebene Absicherung dieser Reorientierung durch supranationale Institutionen (United Nations Centre for Human Rights, Europäischer Gerichtshof) beobachten.

In Hinsicht auf ökologische bzw. Umweltprobleme, um eine der von Mann angeführten Herausforderungen an den Nationalstaat herauszugreifen, lässt sich dies verdeutlichen. Steven Yearley spricht in diesem Zusammenhang von »new politics of the environment«, in denen die Nationalstaaten weder die Hauptverhandlungspartner, geschweige denn die alleinigen Beteiligten seien (Yearley 1996: 62ff.). Stattdessen ist globale und transnationale Umweltpolitik eine Arena, in der intensive Machtkämpfe ausgefochten werden zwischen bzw. unter Beteiligung von nationalstaatlichen Regierungen aus Nord und Süd, NGOs wie *Greenpeace* und *Friends of the Earth*, supranationalen staatlichen Körperschaften wie den UN oder der EU, transnationalen Konzernen

mit Interessen an global abgestimmten Umweltregulierungen, subnationalen Akteuren wie Lokalverwaltungen und regionalen Bürgerinitiativen bzw. »neuer sozialer Bewegungen« im Kontext der *Agenda 21-Erklärung* sowie letztlich von Wissenschaftlern als den das notwendige Legitimationswissen bereitstellenden Alliierten aller an den *politics of the environment* Beteiligten. Dabei geht es nicht nur um die praktische Durchsetzung irgendwelcher Quoten und legislativer Maßnahmen, sondern auch um die diskursive Aushandlung dessen, was als »globale Umweltprobleme« gelten soll. Gamaliel Perruci z. B. zeigt in seiner empirischen Studie über den brasilianischen Amazonas, wie die brasilianische Regierung einen (nicht erfolglosen) dauernden »ökologischen Balanceakt« vollführt zwischen transnationalen Umweltinteressen und nationalen ökonomischen und politischen Interessen, ausgefochten im Kräftefeld zwischen Vertretern globaler und lokaler Umweltorganisationen, dem nationalen Militär, den Ureinwohnern, den dort ebenfalls ansässigen und an »Entwicklung« interessierten Brasilianern portugiesischer Abstammung sowie den ihre Eigeninteressen verfolgenden Nachbarstaaten Venezuela und Bolivien (vgl. Perucci 1998).

Die generelle soziologische Signifikanz obiger Entwicklungstendenzen hin zu globalisierten Formen von *new environmental politics* liegt im Entstehen von *new political spaces*, in denen sich eine zunehmend globalisierte Zivilgesellschaft formiert, welche nationalstaatlich organisierte Formen politischer Legitimation und zwischenstaatlicher Formen von *governance* zunehmend ignoriert und umgeht, da die Problemlösungskapazität nationalstaatlicher Politik als inadäquat angesehen wird (vgl. Lipschütz 1992; Falk 1995). Allerdings ist anzumerken, dass natürlich nicht nur zivilgesellschaftlich eingebettete Netzwerke, sondern auch staatliche Institutionen selbst sich zunehmend jenseits der Grenzen des Nationalstaatscontainers (re-)organisieren. Albrow verweist hier auf eine trianguläre Ausbettungskonstellation, in der nicht nur Formen zivilgesellschaftlicher Verantwortung auf lokaler, regionaler und globaler Ebene (wieder-)entdeckt werden, sondern auch Nation und Staat sich über Grenzen hinweg (re-)organisieren (vgl. Albrow 1996: 163f., 172, 61f.). Dies sind Entwicklungen, die für den Nationalstaat ambivalente Implikationen haben. Einer-

seits ist Albrows Beobachtung plausibel, dass der Nationalstaat ob der relativen Eigenständigkeit der von ihm ursprünglich ins Leben gerufenen zwischenstaatlichen institutionellen Strukturen und der dazugehörigen transnationalen bürokratischen Elite sich zunehmend wie ein ›Zauberlehrling‹ fühlen muss. Andererseits ist die Herausbildung supranationalstaatlicher administrativer und politischer Strukturen keineswegs mit dem Untergang des Nationalstaats gleichzusetzen, sondern kann auch dessen partielle Stärkung bedeuten. Wie Diskussionen um *multi-level governance* zeigen, führt das Delegieren von nationalstaatlicher Souveränität zu Machtkonstellationen, die von Fall zu Fall differieren, wobei in diesem *power bargaining* nationalstaatliche Regierungen durchaus nicht immer am kürzeren Hebel sitzen (vgl. Marks et al. 1996; Held 2000: 399ff.; McGrew 1998: 308f.).

Trotz dieser Versuche, mit flexibleren Formen von politischer Steuerung den komplexen Formen globaler Interdependenzen gerecht zu werden, proklamiert David Held eine zunehmende Diskrepanz zwischen sozialen und politischen Räumen (vgl. Held 2000: 399f.). Die u.a. durch Umweltprobleme über Grenzen hinweg zusammengeordneten »overlapping communities of fate« stimmen immer weniger überein mit den letztlich doch um nationalstaatliche Territorien und Legitimationsmechanismen herum hierarchisierten »political communities« wie etwa der EU. Angesichts der neuen, nicht-statischen Komplexität globaler (Umwelt-)Probleme schlägt Held das Projekt einer basisorientierten *cosmopolitan democracy* vor, welches die Grundprinzipien demokratischer Entscheidungsfindung bewahrt, aber zugleich ›aufhebt‹ in flexiblen Formen demokratischer Selbstverwaltung innerhalb problemspezifischer räumlicher und institutioneller Relevanzen. Held beschreibt den Kern seines Arguments wie folgt: »The core of this project involves reconceiving legitimate political authority in a manner that disconnects it from its traditional anchor in fixed borders and delimited territories and, instead, articulates it as an attribute of basic democratic arrangements or basic democratic law which can, in principle, be entrenched and drawn upon in diverse self-regulating associations – from cities and subnational regions to nation-states, regions and wider global networks« (ebd.: 402f.)

Das Projekt einer kosmopolitanen Demokratie lebt also wesentlich von der Initiative des Individuums, verlangt sozusagen im Gegenzug Formen von *cosmopolitan citizenship* jenseits der Loyalität zum Nationalstaat und gelegentlichem Wahlzettelausfüllen. Nach Held ist diese Form von ziviler Verantwortung gekennzeichnet von der Fähigkeit zum Dialog und zur Vermittlung zwischen lokalen, regionalen und globalen Relevanzstrukturen (vgl. ebd.: 402). Gleichmaßen argumentieren Albrow und O'Byrne, dass zivile Verantwortung nicht mehr mit Pflicht zur Loyalität gegenüber dem Nationalstaat gleichgesetzt werden kann und andere Ressourcen moralischer Verantwortung wieder in den Vordergrund treten (vgl. Albrow/O'Byrne 2000: 71ff.). Anknüpfungen zu den Konzepten »life politics« (Giddens), »Subpolitik« (Beck), sowie »playing self« (Melucci) sind unübersehbar.

Dieser kurze Exkurs in nur eine – die ökologische – Dimension der Herausforderungen an den Nationalstaat verdeutlicht die Vielschichtigkeit der Problematik des Verhältnisses von Globalisierung und Nationalstaat. Darüber hinaus sei auf Göran Therborns (2000: 166ff.) und Michael Manns (1997) Plädoyer für größere regionale Sensibilität bei der Analyse der Auswirkungen von Globalisierung im Allgemeinen und im Hinblick auf den Nationalstaat im Besonderen verwiesen. Empirische Untersuchungen aus Osteuropa und anderen nichtwestlichen Regionen dieser Welt gemahnen zur Vorsicht gegenüber vorschnellen Verallgemeinerungen von Überlegungen, die einer bisher wesentlich transatlantisch geführten Diskussion entstammen (vgl. Offe 1996; Linz/Stepan 1996). Globalisierung lässt sich nicht in lineare Entwicklungen verpacken. Es ist deshalb verfrüht, von einem Ende oder Untergang des Nationalstaats zu sprechen. Das Gleiche Argument trifft allerdings auch auf die Vorhersage eines »emergent global state« zu (Shaw 1997: 503ff.; vgl. Albrow 1996: 178ff.). Auch hier ist eine empirisch fundierte Bestandsaufnahme verschiedener sich entwickelnder Formen von Zivilgesellschaft, Nationalismus, staatlicher Steuerung und auch erster Formen von *cosmopolitan democracy* an den Anfang zu stellen, bevor über zukünftige Formen und neue Prinzipien staatlicher Organisation, irgendwo zwischen »Transnationalstaat« (Beck 1997: 184f.) und »glocal city-states« (Castells 1997: 357; vgl. Brenner 1998) sowie

dem potenziellen Zusammenspiel solcher Formen empirisch fundiert theoretisiert werden kann.

Globale Verstädterung oder globale Städte?

Keine Teildebatte im Globalisierungsdiskurs reflektiert dessen logisch-historische Entwicklung so sehr wie die über die Funktion und Rolle eines neuen Stadttypus: der *global city*. Jedoch noch vor jeglicher analytischen Anstrengung deutet sich ein unmittelbar einsichtiger Zusammenhang zwischen Stadt und Globalisierung an. Sollten statistische Trendvoraussagen eintreten, nach denen der Anteil der Weltbevölkerung, der in städtischen Räumen lebt, sich bis zum Jahr 2025 auf ca. 65 Prozent erhöhen wird, dann macht es durchaus Sinn, in der Tendenz von einer »global urban society« zu sprechen (Clark 1996: 166ff., 187). Schon in den 1970er Jahren hatte Henri Lefèbvre eine Hypothese gewagt, die für das neue Millennium den bestimmenden gesellschaftsstrukturellen Trend angeben könnte: die vollständige Verstädterung der Gesellschaft (vgl. Lefèbvre 1990). Hieran schließen sich sofort empirische Fragestellungen nach der *global sustainability* dieses Trends an, da Metropolen bereits heute im Vergleich zu ihrem »Hinterland« disproportional globale Ressourcen aufbrauchen und ihr linearer Metabolismus zunehmend im Widerspruch zu Annahmen über die Notwendigkeit zirkulärer Wiederverwertungskreisläufe steht (vgl. Cadman/Payne 1990; Harvey 1996: 426ff.).

Man kann im Anschluss hieran argumentieren, dass Urbanisierung ein entscheidender Träger von Globalisierungsprozessen ist. Dies Argument wäre konsistent mit derjenigen Linie der Globalisierungsdebatte, die die Kontinuität zwischen Modernisierung und Globalisierung herausstreicht. Es ist daher erstaunlich, dass die Stadt bzw. die Urbanisierung in Giddens' Modell der »institutional dimensions of modernity« bzw. »dimensions of globalization« keinen Platz findet (Giddens 1994: 59, 71; vgl. oben). Denn bleibt man im Kontext von Giddens' Argument, so hat der Prozess der Urbanisierung unbestreitbar zur Universalisierung von sozialen und politischen Formen beigetragen, die sich ursprüng-

lich in der Konfiguration der (west-)europäischen Moderne entwickelten. Ebenso ist die (Welt-)Stadt gewiss ein Ort, an dem die ›Konsequenzen der Moderne‹, seien sie ökologischer oder anderer Art, radikalisiert werden und am deutlichsten zu Tage treten. Zugleich macht der Hinweis auf die ökologischen Konsequenzen von globaler Verstädterung deutlich, dass Kontinuität auch hier mit Diskontinuität einhergeht. Die ökologischen Konsequenzen urbaner Modernisierung stellen den Urbanisierungsprozess selbst in ein neues Bezugssystem – das von planetarer Ganzheit und Endlichkeit.

Neben den genannten empirisch-prognostischen Zusammenhängen lässt sich ein intensiver analytischer Fragezusammenhang zwischen Stadtentwicklung und Globalisierung ausmachen. Die Rede von der ›Weltstadt‹ als Zentrum und Trendsetter kultureller Entwicklungen (im engen und weiten Sinne) sowie zugleich als Schaubühne ethnischer und sozialer Diversität gibt es schon lange und kann vermutlich bis zu Goethe zurückverfolgt werden, der mit diesem Begriff zunächst Rom und später Paris adelte (vgl. Gottman 1989: 62). Die eigentliche Debatte über die Weltstadt – oder *global city* – und ihre Funktion im Gefüge globaler sozial-räumlicher (Neu-)Ordnung(en) wird hingegen mit John Friedmanns »world city hypothesis« eingeläutet (vgl. Friedman 1986; 1995; vgl. King 1991: 53ff.). Friedmanns These besagt, dass sich die Weltökonomie um ein globales und zugleich hierarchisch organisiertes System von Weltstädten organisiert. Des Weiteren, so Friedmanns Argument, schlägt sich dieser Prozess der Konzentration der Kontrollfunktion innerhalb der ›neuen internationalen Arbeitsteilung‹ in einigen wenigen Weltstädten in typischen räumlichen Strukturen ebendieser Städte nieder.

Die Tragweite dieser These lässt sich nur vor dem Hintergrund und im Rückgriff auf die von Fernand Braudel vorgelegte historische Studie zur Rolle von Weltstädten in der Entwicklung moderner bzw. neuzeitlicher Weltökonomien angemessen erfassen (vgl. Braudel 1984). Danach fungierten Städte wie Venedig, Genua, Antwerpen, Amsterdam und schließlich London als die ›urbanen Gravitationszentren‹ der sich seit dem Mittelalter in Europa sukzessive herausbildenden ›Weltwirtschaften‹. Allerdings handelt es sich hier um territorial definierte und letztlich trotz ihrer Domi-

nanz immer nur fragmentarische (d.h. nicht wirklich globale) ›weltwirtschaftliche‹ Konfigurationen, wie sie auf dem Höhepunkt dieser Entwicklung wohl am besten durch London und das British Empire exemplifiziert werden können (vgl. Jones 1990: 45ff.).

Die Entwicklungen der 1970er und 80er Jahre führen jedoch zu einer grundlegend anderen Konfiguration. Die Reorganisation postfordistischer Produktionsabläufe, d.h.: die raum-zeitliche und technologische Flexibilisierung von Kapitalströmen und Informationsflüssen – ermöglicht durch den Einzug der so genannten *new technologies* –, führt zu einer Weltökonomie von wirklich globaler Reichweite und Flexibilität. Einige Weltstädte erlangen in diesem Restrukturierungsprozess eine neue strategische Funktion. Relativ abgekoppelt von ihrem jeweiligen nationalstaatlichen Hinterland fungieren sie im Verbund als Koordinations- und Kontrollzentren einer durch *global flows* von Informationen, Waren, Arbeitskräften und Technologien gekennzeichneten globalen und zugleich dezentrierten neuen Arbeitsteilung. Anthony King hat diese Transformation von der Weltstadt zur *global city* exemplarisch für London nachgezeichnet (vgl. King 1991). Im Unterschied zu Weltstädten in Braudels Sinne sind die *global cities* also zwar die *new cores* eines transitorischen und flexiblen »disorganized capitalism« (Lash / Urry 1994: 17ff.), zugleich aber wird das Schicksal dieser Städte selbst durch eine komplexe globale Machtkonfiguration bestimmt, über die die einzelne Stadt mit ›globalem Status‹ wenig Kontrolle hat (vgl. King 1991: 145ff.).

Entscheidend an der durch Friedmanns »world city hypothesis« ausgelösten Diskussion über die Formierung ›globaler Städte‹ ist also, dass ebendiese Formation nicht aus intraurbanen Entwicklungen im engeren Sinne, und auch nicht aus ihrem nationalstaatlichen Kontext heraus, sondern nur aus dem globalen Blickwinkel einer sich herausbildenden neuen Logik kapitalistischer Akkumulation und Arbeitsteilung heraus erklärt werden kann. Die diesbezüglich bedeutendsten Ansätze wurden von Saskia Sassen und Manuel Castells vorgelegt. Sassen verweist in ihrer vergleichenden Studie zu New York, London und Tokyo auf die »complex duality« zwischen »spatially dispersed, yet globally integrated organization of economic activity«, ein scheinbares Pa-

radox, das durch die raum-zeitliche Flexibilität neuer computerisierter (Kommunikations-)Technologien, (zumindest teilweise erzwungene) Arbeitsmigration und nicht zuletzt die neue strategische Rolle globaler Städte aufgehoben wird: »The fundamental dynamic posited here is that the more globalized the economy becomes, the higher the agglomeration of central functions in a relatively few sites, that is, global cities« (Sassen 1991: 5).

In Sassens Verständnis sind *global cities* jedoch mehr als nur »nodal points« (ebd.) zur Koordination und Kontrolle von *global flows*. Sie sind in der Lage, diese Funktion auszuüben, weil sie zugleich auch Zentren von speziellen Serviceindustrien sind. Gemeint sind hier solche Serviceleistungen wie *management consulting*, *head hunting* und internationale Rechtsberatung, die für jeden Klienten bereitstehen, solange er nur zahlungsfähig ist. Die globale Stadt ist also sowohl in ihrer strategischen Funktion als auch im konkreten Dienstleistungsangebot auf ihre Stellung im System globaler Städte ausgerichtet, statt sich primär an nationalstaatlichen Rahmenbedingungen und Entwicklungsoptionen zu orientieren. In diesem Sinne spricht Sassen von einer »systemic discontinuity« zwischen nationalstaatlicher Entwicklung einerseits und der Prosperität globaler Städte andererseits (ebd.: 8f.).

Noch deutlicher formuliert Castells den inhärenten Dualismus der neuen räumlichen Logik kapitalistischer Produktion und Akkumulation (vgl. Castells 1996: 376ff.). In Anlehnung an Sassen wird auf die Gleichzeitigkeit von räumlicher Dispersion und globaler Integration als konstitutiver Logik hinter den sich entfaltenden »new industrial spaces« verwiesen. Globale Städte stehen dabei immer mehr im Zentrum globaler Produktions- und Informationsnetzwerke, während sich andererseits überall auf der Welt »black holes of marginality« herausbilden, die durch die flexible und weitmaschige Geographie dieser Netzwerke hindurchfallen (ebd.: 410ff.).

Allerdings, und hier gewinnt der zweite Aspekt von Friedmanns »world city hypothesis« wieder an Relevanz, schlägt sich die strukturelle Disparität von gleichzeitiger Globalisierung und Lokalisierung nirgendwo stärker nieder als in den globalen Städten selbst. Denn die Rolle der globalen Stadt als Knotenpunkt globaler Flüsse betrifft einige wenige Segmente dieses Stadtypus,

keineswegs die Stadt in ihrer Ganzheit. Die globale Stadt ist also *de facto* »connected externally to global networks and to segments of their own countries, while internally disconnecting local populations that are either functionally unnecessary or socially disruptive« (ebd.: 404; Hervorhebung J.D.). Castells selbst hat diese Konstellation einschlägig als »dual city« beschrieben (vgl. Castells 1989, 1994). In genereller Übereinstimmung mit diesem Argument einer radikalen räumlich-sozialen Restrukturierung globaler Städte nach den Imperativen einer globalisierten Ökonomie sprechen Susan Fainstein et al. (1992) von »divided cities«, während Erhard Berner und Rüdiger Korff hinsichtlich der radikalen Ausdifferenzierung polarisierender urbaner Räume und Milieus in Manila und Bangkok den Begriff »metropolitan dilemma« bevorzugen (vgl. Berner / Korff 1995).

Nachfolgende Studien haben den Ansatz der »dualen Stadt« modifiziert bzw. um eine lebensweltlich-kulturelle Dimension ergänzt. Zunächst ist offensichtlich, dass die wichtige Einsicht in die strukturellen Ambivalenzen der Globalisierung urbanen Raumes, die sich in der polarisierenden Dualität von Einkommensstruktur, Wohnungsmarkt und Serviceleistungen zeigen, auf der anderen Seite den Blick für komplexere interne Differenzierungen zwischen und innerhalb verschiedener sozialer Universen verstellt. Die Alltagsroutinen der (Welt-)Städter sind mit Wahrscheinlichkeit eher komplexe Konfigurationen, die sich nicht auf ein Quartier beschränken lassen, und ein und derselbe Ort kann im Laufe eines Tages das Setting für verschiedene sozialkulturelle Milieus sein. Adäquater in der Erfassung dieser komplexen raum-zeitlichen Konfiguration als das Konzept der *dual city* scheint daher der Begriff der *layered city* zu sein: »Each city is multiple cities, layered over and under each other, seperated by both space and time, constituting the living and working environment of different classes and different groups, interacting with each other in a set of dominations and dependencies that reflect increasing distance and inequality« (Marcuse / van Kempen 2000: 265).

Während der Ansatz der *layered city* lebensweltliche Komplexität zumindest in Betracht zieht, bleibt die Globalisierung dieses »layering« selbst unthematisiert. Nimmt man jedoch Appadurais

sowie Lashes und Urrys Argument von einer radikalisierten *global cultural economy* ernst, so wird klar, dass diese nicht nur aus der zunehmend beschleunigten Mobilität von Informationen, Gütern und Technologien gespeist wird, sondern auch eine ›Deregulierung‹ lebensweltlicher Settings, die Mobilität von Individuen, Milieus, Symbolen sowie den Transfer von großen und kleinen Erzählungen mit umfasst. So wie die *global city* aus sozioökonomischer Perspektive adäquat als »nodal point of financial and informational flows« bezeichnet werden kann, so ist sie doch zugleich aus kultureller Sicht eine »cross road of globalized life-worlds«. Der Begriff der *Microglobalization* versucht diese Verdichtung globaler kulturell-lebensweltlicher Vielfalt in die koexistierenden Milieus der globalen Stadt hinein zu erfassen (vgl. Dürrschmidt 2000: 12ff.; vgl. Albrow 1997). Die globale Stadt selbst, sowie auch ihre individuellen Nachbarschaften und Quartiere, erscheinen aus dieser Sicht als ›globalisierte Soziallandschaft *en miniature*‹. Globale Soziallandschaften werden räumlich verdichtet, aber nicht verschmolzen oder einfach vermischt. Somit setzt sich dieser Ansatz sowohl von der Idee des metropolitanen Schmelztiegels (vgl. Wirth 1969: 69f.) als auch von der Beliebigkeit eines postmodernen urbanen ›Potpourris‹ ab (vgl. Harvey 1993: 301ff.).

Aus dem Vorhergehenden wird deutlich, dass, vergleichbar der Globalisierungsdebatte im Allgemeinen, auch der Diskurs über den Stadttypus *world city* oder *global city* zunächst ausschließlich in sozioökonomischer Terminologie geführt wurde und dann einen *cultural turn* erfuhr. Aus der Sicht der Politischen Ökonomie zeichnen sich Welt- oder globale Städte durch die Fokussierung von Kapital- und Informationsströmen aus, wofür mit Vorliebe die Anzahl der Hauptsitze ›ausländischer‹ Banken und TNCs als Indikator bemüht wird – auch als Kriterium für die internen Hierarchien des Systems der globalen Städte (vgl. Sassen 1991: 168ff.; Short/Kim 1999: 24ff.). Zunehmend jedoch kamen Ende der 1990er Studien in den Blick, die die kulturelle Rolle der Weltstädte betonen (vgl. Eade 1997; Hannerz 1998), ihre kulturelle und ethnische Semantik beleuchten (vgl. King 1996) und die die globale Stadt als Setting herausstreichen, dass für den kulturellen Dialog zwischen dem Globalen und dem Lokalen prädestiniert ist (vgl. Cvetkovich/Kellner 1997).

Im Zusammenhang damit beleuchtet die jüngere Debatte erneut das Verhältnis der globalen Stadt zu ihrem national(staatlich)en Hinterland. Kritisch wird hier auf die vor allem von Sassen (vgl. oben) postulierte »systemic discontinuity« zwischen der Entwicklung des Systems globaler Städte einerseits und nationalstaatlicher Entwicklung und Steuerung andererseits abgehoben. Kritisiert wird die Annahme von dualen raum-zeitlichen Referenzsystemen, von denen das eine als historisch sich entwickelnd (System der globalen Städte), das andere jedoch als statisch und abgeschlossen aufgefasst wird (nationalstaatliche Ökonomien). Diese Annahme lässt sich angesichts jüngster Tendenzen hin zu supranationalen und subnationalen Formen staatlicher Steuerung und Regulierung nicht ohne weiteres aufrechterhalten. (National-)Staatliche Akteure sind aus dieser Sicht keineswegs nur passiver Resonanzboden für die Formierungsprozesse eines sich um globale Städte organisierenden Weltsystems (vgl. Brenner 1998: 7ff.). Im Zusammenhang damit wird darauf verwiesen, dass die *world city hypothesis* dazu beigetragen hat, eine Debatte anzufachen, die die äußeren Merkmale und strukturellen Positionierungen eines bestimmten Stadttyps (über-)betont und die »multiple contingencies« (jeweilige weiterwirkende Stadtgeschichte, Einbettung in regionale Kulturen, geographische Lage sowie lokale und regionale Steuerungsregimes etc.) urbaner Entwicklungen unterschätzt. Argumentiert wird hier also für eine verstärkte Berücksichtigung der unterschiedlichen möglichen »Entwicklungspfade«, die urbane Zentren in der globalen Gesellschaft genommen haben oder noch nehmen werden (vgl. Marcuse/van Kempen 2000: 266ff.).

Was sich in der Debatte über globale Städte andeutet, ist im Grunde eine Replikation der Tendenzen in der generellen Globalisierungsdebatte, nämlich die Hinwendung zum Detail, zur empirischen Überprüfung einiger vielleicht vorschnell getroffener Generalisierungen und das verstärkte Interesse an kulturellen Dimensionen von urbaner Mikroglobalisierung.

McDonaldisierung oder kulturelle Hybridisierungen? Oder: Wie ist eine globale Kultur möglich?

Thomas Friedmans Bestseller »The Lexus and the Olive Tree« (2000) hat ein Problem in die öffentliche Debatte über Globalisierung gerückt, die den akademischen Diskurs seit längerem beschäftigt: Wenn denn Globalisierung Entwicklung hin zu einem mehr und mehr durch effiziente Technologie (dafür steht das japanische Luxusauto »Lexus«) gesteuerten globalen System bedeutet, wo bleibt dann Raum für unser Bedürfnis nach sinnhafter Verortung, Zugehörigkeit und kultureller Verwurzelung (hierfür steht der Olivenbaum)? Kann man die Frage überhaupt als ein Entweder-oder stellen? Lassen sich beide Seiten in Balance halten?

Die Debatte, die sich mit den Tendenzen von Globalisierungsprozessen befasst – Geht es hin zu einem zunehmend vereinheitlichten und standardisierten monokulturellen gesellschaftlichen System oder aber haben wir es zu tun mit einer zunehmend diversifizierten und innovativen globalen Kulturlandschaft? – zählt zu den Brennpunkten der soziologischen Globalisierungsdebatte (vgl. Appadurai 1992: 295; Robertson 1995). Dass diese Homogenisierungs-/Heterogenisierungsdebatte vornehmlich mit Blick auf die kulturelle Dimension von Gesellschaft geführt wird, sollte nicht überraschen. Drei Gründe seien angeführt. Zum einen ließe sich mit Waters in Hinsicht auf die Entwicklung globaler Medien- und Kulturindustrien argumentieren, dass im Symbol- und Sinnzusammenhang von Kultur tatsächliche Globalisierungstendenzen (d.h. in diesem Falle: Entwicklungen, die über das Zwischenstaatliche oder sich innerhalb von TNCs Abspielen- de hinausgehen) deutlicher noch als im Bereich der Politik oder der Ökonomie nachweisbar und auch erlebbar sind (vgl. Waters 1995: 124f.). Im Zusammenhang damit stellen sich dann zum anderen in vehementer Weise Identitätsfragen. Die Kohärenz zwischen nationalstaatlich organisiertem Kulturgefüge und individueller wie kollektiver Identität ist in den neuen Komplexitäten kultureller Entwicklung zunehmend in Frage gestellt. Identität wird zur reflexiven Daueraufgabe (vgl. Featherstone / Lash 1999). Letztlich jedoch muss auf die diskursive Logik der Globalisie-

rungsdebatte selbst verwiesen werden. Hier hat der insbesondere von Robertson nachdrücklich forcierte *cultural turn*, als Versuch der Abgrenzung gegen Wallersteins Weltsystemtheorie und deren Sichtweise der kulturellen Sphäre als eher sekundär und abgeleitet, zu einer nicht gewollten Konsequenz geführt: nämlich dem (Miss-)Verständnis von *global culture* als einer ihrerseits nun allumfassend wirksamen und vereinheitlichenden Dynamik.

Vergewissert man sich an dieser Stelle nochmals des Kernarguments der ursprünglichen Ansätze der soziologischen Globalisierungstheorie von Giddens und Robertson, so leistet keiner von beiden einem Denken von Globalisierung als kultureller Homogenisierung Vorschub. Robertsons Theorie des *global field* spricht von einer *Relativierung* globaler Akteure zueinander in Beziehung auf die *global human condition*. Dies schließt das Formulieren verschiedener, potenziell in Konflikt stehender kultureller Interpretationen von Globalität und Globalisierung ausdrücklich ein (vgl. Robertson 1992: 26ff.). Giddens Theorie des *disembedding* und *reembedding* wiederum beschreibt die Möglichkeit *intensivierter* Interaktion über Distanzen hinweg im Kontext eines global vereinheitlichten raum-zeitlichen Bezugsrahmens (vgl. Giddens 1994: 63f., 70). Dass Letzterer sich vornehmlich aus der Dynamik der Ausweitung von institutionellen Mustern der westlichen Moderne erklärt, bedeutet nach Giddens keineswegs die Verwestlichung globaler Kultur und Gesellschaft. Im Gegenteil, Giddens behauptet, dass diese Universalisierung westlicher Infrastruktur den privilegierten Zugriff des Westens auf den Rest der Welt unterminiert hat (vgl. ebd.: 51f.). Globalisierung schafft also in dieser Lesart zunächst eine Infrastruktur, durch die verschiedene Kulturen und Lebensstile erst in Kontakt und dann auch in Konflikt über die ›richtige‹ Deutung des neuen Handlungs- und Erfahrungsraumes geraten und in der die Begrenztheit des sinnstiftenden Potenzials der ›eigenen‹ Kultur sowie die Sinnstiftungen ›der Anderen‹ zunehmend schwierig zu ignorieren sind (vgl. Featherstone 1992: 4).

Auf dieser eher abstrakten Argumentationsebene kann man somit in Anlehnung an Nederveen Pieterse von einem »Ende introvertierter Kulturen« als dem signifikanten Ergebnis kultureller Globalisierung sprechen (Nederveen Pieterse 1995: 62). Diese

›kulturelle Öffnung‹ ist offensichtlich nicht notwendigerweise mit einer Vereinheitlichung von vormalig vergleichsweise introvertierten Kulturgemeinschaften gleichzusetzen. In dieser Hinsicht impliziert Globalisierung zunächst nur die Erweiterung kultureller Optionsräume. Der potenzielle Zugang zu globalen Symbollandschaften kann durchaus auch zur Revitalisierung lokaler und regionaler kultureller Differenzen und Differenzierungen beitragen. Für Stuart Hall stellt sich damit die Heterogenisierungs-/Homogenisierungsdebatte als ein Scheindilemma dar, das den dominanten Prozess gegenwärtiger Kulturentwicklung verstellt, nämlich den eines komplexen und andauernden ›Übersetzens‹ zwischen verschiedenen symbolischen Welten und Identitäten (vgl. Hall 1996: 310). Kulturelle Globalisierung meint also in dieser Sichtweise nicht die Homogenisierung bzw. Nivellierung von Unterschieden, sondern eine Veränderung in der *diskursiven Dynamik*. Nicht Territorien, sondern translokale, transregionale und transkontinentale soziale Netzwerke bestimmen zunehmend die Organisationslogik globalisierter kultureller Formen (vgl. Hannerz 1992: 232, 218; Waters 1995: 136; Nederveen Pieterse¹³ 1995: 51f.). Es scheint dieser Konfiguration neuer kultureller Vernetzungen und Verknüpfungen zunächst angemessen, mit Hannerz von einem Verschwinden *alter* kultureller Distinktionen bei gleichzeitigem Hervorbringen *neuer* kultureller Differenzierungen zu sprechen (vgl. Hannerz 1998: 64).

Allerdings wissen wir mit Appadurai auch, dass die neue Logik kultureller Differenzierung nicht in einem machtleeren Raum stattfindet (vgl. Appadurai 1998a: 12ff.). Die politische Mobilisierung von Gruppenidentitäten auf der Basis von *cultural difference* ist ein gängiges Muster unserer Zeit. Als Brennpunkt kultureller Neuordnung durch *politischen Kulturalismus* taucht in diesem Zusammenhang notwendigerweise das Problem des Nationalstaats auf: Das soziale Konstrukt einer Nationalstaatsgemeinschaft war oder ist ja schließlich in der Moderne das Hauptbezugssystem kultureller Identität (vgl. Waters 1995: 134). Globalisierung stellt die (konstruierte) kulturelle Kongruenz von Volk(/Ethnie)-Staat-Nation-Territorium in Frage. Aus dieser Sicht ist der Nationalstaat in seinem Bedarf nach ›sinnhafter‹ Legitimität auf die Generierung und (gewaltsame) Aufrechterhaltung eines »flat, contig-

uous, and homogenous space of nationness« angewiesen (Appadurai 1998a: 189). Globalisierung impliziert demgegenüber in der Tendenz eine »pluralization of national cultures« und somit kulturelle Ausdifferenzierung dieses (scheinbar) homogenen Identitätsraumes bis in die lokale Ebene hinein (Hall 1996: 307ff.). Die zu beobachtende Tendenz zur (Re-)Konstruktion ethnisch ›reiner‹ Nationalismen, u.a. auf dem Balkan, ist eine Erscheinungsform dieses komplexen und widersprüchlichen Prozesses, charakterisiert durch »the mutual effort of sameness and difference to cannibalize each one another« (Appadurai 1992: 307f.).

Diese Ausführungen machen deutlich, dass die Gleichstellungen von Homogenisierung mit Globalisierung einerseits, von nationalen und lokalen Kulturen mit authentischer kultureller Vielfalt andererseits, wie sie z.B. in Benjamin Barbers provokativer Studie »Jihad vs. McWorld« (1996) anklingen, wenig zum analytischen Verständnis gegenwärtiger kultureller Neuordnungsprozesse weiterhelfen. Diese Logik verdeckt, dass das, was als lokal und authentisch und daher verteidigenswert, gegen die ›Dampfwalze‹ Globalisierung ins Feld geführt wird, selbst nicht strikt homogen war bzw. ist, sondern immer schon latent hybride Formen kultureller Identität beinhaltet(e) (vgl. Hall 1996: 304; Robertson 1995; Nederveen Pieterse 1995; Hannerz 1998: 8).

Wie immer bei binär zugespitzten Diskussionen kann man auch beim Problem ›Homogenisierung oder Heterogenisierung von globaler Kultur‹ eine gewisse Nachlässigkeit bei der Unterscheidung von Problemebenen beobachten. Argumente zu *consumer culture*, *Americanization*, *westernization*, *standardization* meinen scheinbar dasselbe, nämlich Homogenisierung kultureller Erfahrung, und beschreiben dennoch recht unterschiedliche Phänomene. Noch wichtiger erscheint analytische Klarheit, wenn es um die Bedeutung des Kulturbegriffs geht: Bezieht sich die Rede von einer *global culture* auf kulturelle Güter, Konsumartikel und Modestile oder auf einen umfassend strukturierten und weltweit geteilten Sinnhorizont? Mit Featherstone ließe sich in einer ersten Annäherung argumentieren, dass die Existenz einer einheitlich-integrativen *global culture* im Sinne einer der Nationalstaatskultur ähnlichen, aber auf die Weltgesellschaft erweiterten

Sinnkonfiguration zu verneinen wäre, während eine Globalisierung partieller kultureller Muster, wie sie sich in Konsumverhalten und Alltagskultur zeigen, durchaus gegeben ist (vgl. Feathers-ton 1992: ff.). Hiervon wiederum wären die sich u. a. um transnationale (z. B. universitäre) Berufswelten entwickelnden *third cultures* zu unterscheiden. Und letztlich lässt sich hiervon wiederum ein vergleichsweise abstraktes Verständnis von *global culture* im Sinne eines ganzheitlich-globalen Referenzrahmens abgrenzen, wie es von Albrow im Konzept des *globalism* angedacht ist, also dem Verpflichtetsein menschlichen Handelns gegenüber Werten, die sich aus dem Zustand des Planeten und der auf ihm beheimateten Spezies speist (vgl. Albrow 1996: 166; vgl. oben).

Wenn über Entwicklungen hin zu einer ›globalen Kultur‹ gesprochen wird, treten zwangsläufig Diskussionen um die Rolle von Konsumtion ins Blickfeld. Unter Vernachlässigung der oben eingeforderten analytischen Unterscheidung zwischen verschiedenen Ebenen von *global culture* ist nach John Tomlinson eine Tendenz zu beobachten, insbesondere Phänomene einer globalen Massenkonsumtion als Bestätigung für den Albtraum einer homogenen *global culture* im weiteren Sinne zu nehmen (vgl. Tomlinson 1999: 79f.). Die *global consumer culture* wird zum Synonym für Globalisierung als Homogenisierung (vgl. Waters 1995: 139f.). Betrachtet man die statistisch ausgewiesene globale Präsenz solcher Firmen wie Coca Cola und McDonalds (vgl. Cohen / Kennedy 2000: 231, 239), dann liegen in der Tat solche mit dem ›Kulturimperialismus‹-Ansatz (vgl. oben) verbundenen Schlagwörter wie *cocacolonization* (vgl. Hannerz 1992: 217) oder *McDonalddization* (vgl. Ritzer 1993) nahe. Aber erlaubt es diese globale Präsenz bestimmter Labels, bereits von einer homogenisierten, amerikani-sierten Globalkultur zu sprechen, in der nach Zygmunt Baumanns zugegebenermaßen übertriebenen Skizzierung »everyone everywhere may feed on McDonalds hamburgers and watch the latest made-for-TV docudrama« (zit. in Tomlinson 1999: 95).

Auf eher theoretischer Ebene sei an dieser Stelle neben Ritzers ›McDonaldisierungs-These‹, nach der der genannte Fast-Food-Hersteller nur der ›paradigmatische Fall‹ für ein viel breiter angelegtes System effektiver kultureller (Selbst-)Kontrolle sowohl von Produzenten als auch Konsumenten ist, vor allem an Sklairs Ar-

gument betreffs der »culture-ideology of consumerism« erinnert (vgl. Sklair 1991; vgl. oben). Hier lautete die Annahme, dass transnational gesteuerte Formen von Konsumption nicht nur die globale Ökonomie im engeren Sinne »am Dampfen« halten, sondern auch zur generellen Durchdringung der Weltgesellschaft mit dem Ethos und den Werten eines korporativen Kapitalismus wesentlich beitragen.

Argumente gegen die These, dass globalisierte Formen von Konsumption zu einer global homogenisierenden Erfahrungskultur führen, wurden aus verschiedenen Diskussionszusammenhängen heraus erbracht. Nach dem Motto »the margins coming into representation«, zeigen medienwissenschaftlich basierte Studien, dass die massenmedial generierte Welt des *global village* durchaus keine einheitlich strukturierte Angelegenheit ist. So hat sich z.B. die lateinamerikanische TV-Landschaft weitestgehend von der Dominanz durch US-Programme emanzipiert. Brasiliens »TV Globo« z.B. kreierte mit seinen *telenovelas* einen mittlerweile in 112 Länder exportierten Verkaufsschlager. Ebenso hat Bombay sich zu einem regionalen Zentrum der globalen Medienlandschaft entwickelt. Produkte aus »Bollywood« werden mittlerweile nach Russland, Lateinamerika und Afrika exportiert, ganz abgesehen von den in den globalen Städten verstreuten Emigranten indischer Herkunft (vgl. Schelling 1998: 142ff.; Cohen / Kennedy 2000: 244). Auf der Akteursebene gibt Appadurai (1992) zu bedenken, dass der unbestreitbaren Tendenz zur Homogenisierung durch die Verbreitung des *American way of life* in der globalen Konsumgesellschaft immer zugleich eine Tendenz zur *indigenization* entgegenwirkt. In ähnlicher Weise, und in Anspielung auf die obige Unterscheidung zwischen zwei Konzepten von Kultur, argumentiert Tomlinson, dass die weltweite Präsenz bestimmter kultureller Güter wohl etwas über die globalen Marktstrategien bestimmter Unternehmen, aber zunächst noch gar nichts über die »sinnhafte Verarbeitung« dieser kulturellen Artefakte in unterschiedlichen soziokulturellen Milieus besagt (vgl. Tomlinson 1999: 83f.). Empirisch unterlegt werden kann diese Sichtweise mit dem Verweis auf Friedmans Studie zur innovativen De- und Re-Kontextualisierung globaler Modelabels im Prozess der Anhäufung kulturellen Kapitals durch Jugendliche im urbanen

Kongo und Zaire (vgl. Friedman 1992: 314ff.) oder Caroline Humphreys Studie zur beschwerlichen und widersprüchlichen ›kulturellen Aneignung‹ westlicher Konsumgüter im Moskau der frühen 1990er Jahre (vgl. Humphrey 1995). Umgekehrt verweist Vivian Schelling darauf, dass die Herausbildung globaler Kulturindustrien nicht notwendigerweise das Ende lokalspezifischer kultureller Vielfalt impliziert, sondern oftmals vielmehr deren Rekonstitution in der globalen Arena bedeutet, wenn auch als Ware und in vermarkteter Form (vgl. Schelling 1998: 144). In die postmoderne Offensive geht darüber hinaus Featherstone mit seinem Argument von der ›Ästhetisierung des Alltags‹ (vgl. Featherstone 1991). In der (globalen) Konsumgesellschaft ist demzufolge Konsumption immer auch ein Spiel mit Symbolen und Bedeutungen. Konsumption wird zum Mittel der Identitätsbildung. Der Konsument, statt sich im Dschungel der Zeichen und Symbole zu verfangen, wird zum Experten im Umcodieren vorgegebener kultureller Codes. Eine wiederum etwas vermittelndere Position nehmen Lash und Urry in ihrer Analyse globaler Kulturindustrien ein (vgl. Lash/Urry 1994). Diese generieren demnach beides, Sinnentleerung und Verflachung (sowohl der Konsumgüter als auch der Konsumenten) einerseits, aber andererseits auch den Spielraum für ästhetische Reflexion und reflexives Konsumverhalten im Sinne von weitergreifenden Handlungs- und Motivationsrelevanzen, wie sie z.B. in *fair trade*-Initiativen zum Ausdruck kommen.

Die hier zusammengetragenen Stimmen innerhalb der Diskussion zur *global culture* machen deutlich, dass Tendenzen hin zur *commodification of cultural experience* wohl wirksam sind, dass aber von dieser Beobachtung nicht ohne weiteres auf die vereinfachende These von der homogenisierten globalen Kultur geschlossen werden kann. Diese Ebenen gilt es analytisch auseinanderzuhalten (vgl. Tomlinson 1999: 83ff.). Neue Transport- und Kommunikationsnetzwerke haben wohl eine globale Arena von Kultur und Identität hervorgebracht. Es ließe sich in Anbetracht der vielfältigen und komplexen Vernetzungen innerhalb der globalen Arena, wo »in principle, at least, anything cultural can move from anywhere to anywhere, from anybody to anybody«, sogar von einem »globalen Sinnpool« reden (Hannerz 1998: 50). Aber die

distributive Logik dieses Sinnpools macht es sofort einsichtig, wenn für eine ›weichere‹ Definition von »global cultures in the plural« plädiert wird (Featherstone 1992: 10). *Global culture* als global vernetzter Sinnpool ist nicht dasselbe wie eine global übergreifende vereinheitlichte Metakultur.

Neue Polarisierungen und globale Utopien

Wenn man ein prozessuales und distributives Verständnis von *global culture* (vgl. vorhergehenden Abschnitt) ernst nimmt, so impliziert dies nicht nur ein Plädoyer zur kontextspezifischen, d.h. immer auch: empirischen, Analyse von konkreten Konfigurationen des Zusammenspiels kultureller Vereinheitlichung und Differenzierung. Wie einige Autoren im Kontext der Homogenisierungs-/Heterogenisierungsdebatte verstärkt betonen, verbergen sich hinter dieser Dichotomie neue Formen soziokultureller Polarisierung. Kurz, »globalization divides as much as it unites« (Bauman 1998: 2).

Besonders deutlich wird dies im Hinblick auf die ursprünglich von vielen utopischen Erwartungen geprägte Sicht auf die Rolle des Internets in der Generierung einer »new global arena of culture« (Robins 1991: 28ff.). Hier hat sich in der Einschätzung des demokratischen Potenzials, sowohl was den Zugang zu *new technologies* als auch die interne Strukturierung des Internets selbst angeht (»world without frontiers«), Ernüchterung breit gemacht (vgl. Sassen 1999; Castells 1996: 345ff.). Lash und Urry extrapolieren diese Sicht auf die Polarisierungen innerhalb der neuen globalen Kulturökonomie insgesamt: Danach bewohnt die *new underclass* die *wild zones*, die weitestgehend außerhalb kulturell-ästhetischer, aber auch außerhalb sozioökonomischer Vernetzungen liegen (vgl. Lash / Urry 1994: 145, 318). Die sozialen Peripherien globaler Entwicklung können nicht mehr in territorialisierten Zentrum / Peripherie-Mustern verortet werden. Stattdessen finden sich die neuen Disparitäten und Stratifikationen innerhalb desselben Landes, derselben Stadt, oftmals sogar derselben Nachbarschaft (vgl. ebd.: 28f.).

Es scheint somit plausibel, wenn Bauman argumentiert, dass

hinter dem als Homogenisierungs-/Heterogenisierungsdebatte geführten Diskurs eigentlich ein »process of world-wide *restratification*« zu suchen ist (Bauman 1998a: 43). Dieser Prozess zeigt auf der Oberfläche durchaus soziokulturelle Vielfalt und Diversifizierung, ist aber zugleich ein »Spiel« zwischen immer ungleicher werdenden »Partnern«. Globalisierung polarisiert Mobilität im Sinne von Zugänglichkeit zu sozioökonomischen wie auch soziokulturellen Optionsräumen. Bauman fasst diese Dualisierung in den Metaphern »Touristen« – denjenigen, denen sich durch Mobilität Optionen auftun *können* – und »Vagabunden« – denjenigen, die bestimmte Optionen wahrnehmen *müssen*, weil ihnen gar nichts anderes übrig bleibt (vgl. ebd.: 47). In eine ähnliche Richtung argumentiert Lashs und Urrys Unterscheidung zwischen der freiwilligen Mobilität derer, die in den Netzwerken der neuen globalen Kulturökonomie »zirkulieren« (»to circulate«), und der erzwungenen Mobilität derjenigen, die sich wider Willen in ihr »fort-bewegen« müssen (»to move«) (Lash / Urry 1994: 29f.).

Die wohl radikalste Ausformulierung dieser globalen Restratifizierung zwischen Globalisierungsgewinnern und Globalisierungsverlierern findet sich in Castells' *Network Society* (1996). Er proklamiert eine zunehmende Polarisierung zwischen dem durch die Mobilität und Flexibilität globaler Netzwerke generierten »space of flows« (Flüsse von Informationen, Kapital, Kultur) einerseits und dem sich auf lokaler Kultur und Gemeinschaft begründenden »space of place« andererseits. Macht ist hier nicht (mehr nur) durch Kontrolle von Territorien monopolisiert, sondern durch Zugang zu globalen Netzwerken kanalisiert. Während sich die Eliten der *network society* zunehmend global bewegen und kosmopolitan denken und fühlen, bleibt für den Rest nur ein Leben in selbstbezogenem Lokalismus (vgl. ebd.: 378, 410ff.). Dies Szenario hat mehr als nur ökonomische Relevanz. Castells spekuliert hier in letzter Konsequenz auf ein Szenario, in dem die eine Welt sich spaltet in »parallel universes whose times cannot meet because they are warped into different dimensions of social hyperspace« (ebd.: 423ff.).

Der Welt der nicht nur materiell, sondern auch symbolisch von der globalen Kulturökonomie zunehmend Entfremdeten, also der

sich in ihren lokalen Milieus real oder symbolisch verbarrikadierenden Bewohner der *wild zones*, wie sie z. B. in den *council estates* in Großbritannien, den Gettos der US-amerikanischen Großstädte, aber auch in den Plattenbausiedlungen mancher ostdeutscher Städte wie Hoyerswerda (Lashs und Urrys Beispiel) zu finden sind, steht also eine Welt der Globalisierungsgewinner gegenüber. Eine solche Welt scheinbar rundum ›gelungener‹, d. h. materiell, geographisch, ästhetisch wie auch ökologisch ausbalancierten Identitäten skizziert David Brooks in seinem Porträt der ›Bobos‹ (vgl. Brooks 2000). Nach Brooks ist es diese neuartige Verschmelzung von Bohemiens und Bourgeoisie, die es auf der Grundlage eigenen Verdienstes im Sinne erworbener Bildung schafft, »the best of both worlds« zu haben, Konsum und Authentizität, wirtschaftlichen Erfolg und Sensibilität für soziale und ökologische Fragen, Mobilität und *community spirit*. Diese scheinbar gelungene Balance ist es auch, die die in Anwaltsfirmen, Unternehmensberatungen, Technologieunternehmen und der Wallstreet zu findenden »Bobos« in Brooks Augen zur neuen Elite Amerikas (und somit der Welt) qualifiziert. Hingegen kommt Richard Sennett aufgrund empirischer Untersuchungen, u. a. mit entlassenen höheren IBM-Angestellten, zur Auffassung, dass zunehmend auch innerhalb der *better off*-Eliten der globalen Kulturökonomie eine beschleunigte Polarisierung greift (vgl. Sennett 1998). War früher Mobilität (im engeren und weiteren Sinne) ein Garant für sozialen Aufstieg und vergleichsweise soziale Sicherheit, so stellt der hyperflexible globale Kapitalismus auch seine Eliten unter ein Regime von Dauerunsicherheit, Risikoverpflichtung und Pseudomobilität, ohne ein für den Einzelnen berechenbares Bezugssystem bereitzustellen, was nach Sennett zwangsläufig zu einer latenten Unterminierung von Moral (›corrosion of character‹) führt.

Die Restratifizierung der globalen Gesellschaft verläuft somit in etwas komplexeren Bahnen, als dass sie durch die polarisierenden Metaphern ›Tourist‹ und ›Vagabund‹ ausreichend gefasst werden könnte. Und auch die »power-geometry« (Massey zit. in Hall 1996: 320f.) innerhalb einer sich formierenden globalen Gesellschaft stellt sich sicher komplexer dar, als dass man Massey ohne weiteres beipflichten könnte, wenn sie behauptet: »there are

the groups who are really in a sense in charge of time-space compression« (ebd.: 321). Während das Bild radikaler Polarisierung, wie es insbesondere von Castells (vgl. oben) unter sozioökonomischer Perspektive für die globale Gesellschaft gezeichnet wird, insgesamt wohl zutreffen mag, zeigt Castells selbst sehr deutlich, dass auch hier zumindest in bestimmten Bereichen neue Formen sozialer Elastizität entstehen. Zeigen lässt sich dies am Beispiel der neuen Kommunikations- und Informationstechnologien und der mit ihnen verknüpften neuen Möglichkeiten sozialen und politischen Handelns. So ist das Internet, als die offensichtlichste Realisierung der *network society*, zwar rein nach Mitgliedszahlen und geographischer Distribution durchaus eine »Gesellschaft der wenigen«, aber dennoch zugleich nicht ein von den sozioökonomischen Eliten monopolisierbares Instrument der Kontrolle und Machtausübung (Castells 1996: 345ff.). Es ermöglicht die Ausdehnung sozialer Netzwerke zwischen Gleichgesinnten welcher Art auch immer, macht neue Formen von politischer Demokratisierung möglich (z. B. *virtual sit-ins* im Kontext von Seattle 1999) und stellt die »weiche Infrastruktur« für die globale Propagierung lokalen Widerstandes (z. B. der *zapatistas* in Mexiko) dar (vgl. ebd. 362f.).

Der interessantere Aspekt in Masseys Argument liegt jedoch darin, dass ein Licht auf den Globalisierungsdiskurs selbst zurückgeworfen wird: Inwieweit dient dieser Diskurs der kulturellen Balance obiger Stratifikationen und Macht(im)balancen? Inwieweit sind diejenigen, die in den »small worlds« (vgl. Lodge 1985) des Journalismus und des Akademischen über »Globalisierung« bzw. *global culture* reden und schreiben, nicht auch die Nutznießer eines selbstreferenziellen globalen Systems (vgl. Friedman 1995: 79f.)? Wohl auch aus diesem Grunde hat Robertson die am Anfang dieses Buches erwähnte »reflexive Theorie von Globalisierung« angemahnt (vgl. Robertson / Khondker 1998).

Die zunehmend geteilte Beobachtung, dass die meisten derer, die über globale Gesellschaft und Kultur reden und schreiben im kulturellen wie diskursiven Kontext der westlichen Moderne wahrlich »zu Hause« sind, Globalisierungstheorie also wesentlich aus dem begrenzten Horizont der mit sich selbst beschäftigten westlichen Moderne (und ihrer Eliten) erwächst (vgl. Hannerz 1998: 55; Featherstone 1992: 11), ist hierzu zumindest ein Anfang.

Statt einer Zusammenfassung ...

One almost expects any mention of globalization now to be accompanied by either booing or cheering.
(Ulf Hannerz 1998: 5)

- 1 Diese und alle weiteren Übersetzungen aus dem Englischen sind Übersetzungen des Autors, soweit nicht anders angezeigt. Jedoch wurden englische Zitate und Schlüsselbegriffe weitestgehend im Original belassen, um dem Leser den unmittelbaren Zugriff auf Kerngedanken zu lassen.
- 2 Insbesondere Ulf Hannerz' Monographie (1998) und der von Daniel Miller herausgegebene Sammelband (1995) verdeutlichen, dass die *Social Anthropology* in der Analyse konkreter Formen von Globalisierung der Soziologie ein ganzes Stück voraus ist. Beide Publikationen sind bemüht, die theoretische(n) Debatte(n) voranzutreiben, wirken aber vor allem auch durch die Überzeugungskraft des Beispiels oder der Fallstudie.
- 3 Für eine detailliertere Beschreibung dieser Prozesse vgl. Harvey (1993: 240ff.). Das Kapitel »Die soziologische Globalisierungsdebatte« wird tiefer auf Harveys Analyse der historischen Entfaltung von *time-space compression* eingehen.
- 4 Hierbei handelt es sich um die Einführung zu einem Sammelband von Aufsätzen, die von 1986 bis 1990 in *International Sociology* erschienen sind. Die Zeitschrift versteht sich ausdrücklich als Medium für ein globales Herangehen an soziologische Problemstellungen und Debatten.
- 5 Das Wort ist mit Bedacht gewählt worden, denkt man z. B. an die eurozentrierten Weltkarten.
- 6 Es deutet sich hier eine interessante, wenn auch für die eigentliche Globalisierungsdebatte nicht unmittelbar relevante theoretische Differenz zwischen Giddens und Habermas an. Giddens unterstreicht eindeutig das emanzipatorische Potenzial dieser *abstract systems*, und weist damit indirekt (und an einer Stelle direkt: vgl. Giddens 1994: 144) Habermas' These von der »Kolonialisierung der Lebenswelt« zurück. Für eine generelle, d. h. über die Globalisierungsdebatte hinausgehende Diskussion von Giddens' soziologischen Theorien siehe O'Brien, Penna and Hay 1999.
- 7 Insofern ist die Übersetzung von Appadurais Begriff nicht unbedingt treffend (vgl. Appadurai 1998: 13ff.).

- 8 Siehe hierzu insbesondere die überarbeitete zweite Edition (1995).
- 9 Dennoch erfolgte Castells' Zuordnung in diesen Abschnitt aufgrund seines Insistierens auf den translokalen und transregionalen Charakter dieser Netzwerke, was m.E., wie die Idee des ›Transnationalen‹ auch, ein Versuch ist, das Globale konkreter zu denken.
- 10 Insofern als »Risk Society« (1992) im (Zeit-)Kontext der anderen Kerntexte (Robertson 1992, Giddens 1990, Harvey 1990) rezipiert wurde.
- 11 Die Bedeutung von *global age* ist ob der theoretischen Implikationen des Begriffs nicht ohne Schwierigkeiten ins Deutsche zu übersetzen. Ich habe mich hier aufgrund von Albrows Nachdruck auf die materiell-räumliche Ganzheit des Planeten auf »Zeitalter der Globalität« festgelegt, während die Übersetzer seines Buches die eher wörtliche Übersetzung als »globale Ära« bevorzugen.
- 12 Nicht zuletzt durch die schon erwähnte deutsche Übersetzung von »The Global Age« in der »Edition Zweite Moderne«.
- 13 Der Beitrag von Nederveen Pieterse enthält drei gegebenenfalls ganz nützliche tabellarische Gegenüberstellungen von Globalisierung als Homogenisierung bzw. Diversifizierung sowie von einem territorialen und einem translokalen Verständnis von Kultur (vgl. Nederveen Pieterse 1995: 61f.).

- ADAM, BARBARA/BECK, ULRICH/VAN LOON, JOOST (2000): *The Risk Society and Beyond: Critical Issues for Social Theorie*, London: Sage.
- ALBROW, MARTIN (1990): Introduction. In: MARTIN ALBROW/ELIZABETH KING (Hg.) 1990, S. 3–13.
- ALBROW, MARTIN (1993): »Globalization«. In: WILLIAM OUTHWAITE/TOM BOTTOMORE (Hg.), *The Blackwell Dictionary of Twentieth Century Thought*, Cambridge / MA: Blackwell, S. 248–249.
- ALBROW, MARTIN (1996): *The Global Age: State and Society beyond Modernity*, Cambridge: Polity.
- ALBROW, MARTIN (1997): »Travelling beyond Local Cultures: Socioscapes in a Global City«. In: JOHN EADE (Hg.) (1997), S. 37–55.
- ALBROW, MARTIN (1998): *Abschied von der Heimat: Gesellschaft in der globalen Ära*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- ALBROW, MARTIN/EADE, JOHN/WASHBOURNE, NEIL/DÜRRSCHMIDT, JÖRG (1994): »The Impact of Globalization on Sociological Concepts: Community, Culture and Milieu«. *Innovation* 7/4, S. 371–389.
- ALBROW, MARTIN/KING, ELIZABETH (Hg.) (1990): *Globalization, Knowledge and Society: Readings from International Sociology*, London: Sage.
- ALBROW, MARTIN/O'BYRNE, DARREN (2000): »Rethinking State and Citizenship under Globalized Conditions«. In: HENRI GOVERDE (Hg.), *Global and European Polity? Organizations, Policies, Contexts*, Aldershot: Ashgate, S. 65–82.
- ALEXANDER, JEFFREY (1996): »Critical Reflections on »Reflexive Modernization«. *Theory, Culture & Society* 13/4, S. 133–138.
- ALLEYNE-DETTMERS, PATRICIA (1997): »»Tribal Arts«: A Case Study of Global Compression in the Notting Hill Carnival«. In: JOHN EADE (Hg.) (1997), S. 163–180.
- AMIN, SAMIR (1980): *Class and Nation: Historically and in the Current Crisis*, London: Heinemann.
- APPADURAI, ARJUN (1992): »Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy«. In: MIKE FEATHERSTONE (Hg.), *Global Culture: Nationalism, Globalization and Modernity*, London: Sage, S. 295–310.

- APPADURAI, ARJUN (1998): »Globale Ethnische Räume: Bemerkungen und Fragen zur Entwicklung einer transnationalen Anthropologie«. In: ULRICH BECK (Hg.) (1998), S. 11–40.
- APPADURAI, ARJUN (1998a): *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- ARCHER, MARGRET (1990): »Foreword«. In: MARTIN ALBROW/ELIZABETH KING (Hg.) (1990), S. 1–2.
- ARCHER, MARGRET (1991): »Sociology for One World: Unity and Diversity«. *International Sociology* 6 / 2, S. 131–147.
- AXFORD, BARRIE (2000): »Globalization«. In: GARY BROWNING/ABIGAIL HALCLI/FRANK WEBSTER (Hg.), *Understanding Contemporary Society: Theories of the Present*, London: Sage, S. 238–251.
- BARBER, BENJAMIN (1996): *Jihad vs. McWorld*, New York: Ballantine Books.
- BAUMAN, ZYGMUNT (1992): *Intimations of Postmodernity*, London: Routledge.
- BAUMAN, ZYGMUNT (1998): *Globalization: The Human Consequences*, Cambridge: Polity.
- BAUMAN, ZYGMUNT (1998a): »On Glocalization: or Globalization for Some, Localization for Some Others«. *Thesis Eleven* 54, S. 37–49.
- BECK, ULRICH (1986): *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH (1995): »Die ›Individualisierungsdebatte‹«. In: BERNHARD SCHÄFERS (Hg.), *Soziologie in Deutschland: Entwicklung, Institutionalisierung und Berufsfelder, theoretische Kontroversen*, Opladen: Leske + Budrich, S. 185–198.
- BECK, ULRICH (1995a): »The Conflict of Two Modernities«. In: *Ecological Enlightenment: Essays on the Politics of the Risk Society*, New Jersey: Humanities Press, S. 133–145.
- BECK, ULRICH (1996): »World Risk Society as Cosmopolitan Society? Ecological Questions in a Framework of Manufactured Uncertainties«. *Theory, Culture & Society* 13 / 4, S. 1–32.
- BECK, ULRICH (1997): *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*, Edition Zweite Moderne, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH (Hg.) (1998): *Perspektiven der Weltgesellschaft*, Edition Zweite Moderne, Frankfurt/Main: Suhrkamp.

- BECK, ULRICH/GIDDENS, ANTHONY/LASH, SCOTT (1997): *Reflexive Modernization: Politics, Tradition and Aesthetics in the Modern Social Order*, Cambridge: Polity.
- BERNER, ERHARD/KORFF, RÜDIGER (1995): »Globalization and Local Resistance: The Creation of Localities in Manila and Bangkok«. *International Journal of Urban and Regional Studies* 1 / 2, S. 208–222.
- BOYNE, ROY (1992): »Culture and the World-System«. In: MIKE FEATHERSTONE (Hg.), *Global Culture: Nationalism, Globalization and Modernity*, London: Sage, S. 57–65.
- BRAUDEL, FERNAND (1984): *The Perspective of the World*, London: Fontana.
- BRENNER, NEIL (1998): »Global Cities, Glocal States: Global City Formation and State Territorial Restructuring in Contemporary Europe«. *Review of International Political Economy* 5 / 1, S. 1–37.
- BROOKS, DAVID (2000): *Bobos in Paradise: the New Upper Class and how they got there*, New York/NY: Simon & Schuster.
- BURTON, JOHN (1972): *World Society*, Cambridge: Cambridge University Press.
- CADMAN, DAVID/PAYNE, GEOFFREY (1990): *The Living City: Towards a Sustainable Future*, London: Routledge.
- CAPRA, FRITJOF (1983): *The Turning Point: Science, Society, and the Rising Culture*, London: Flamingo.
- CAPRA, FRITJOF (1996): *The Web of Life: A New Scientific Understanding of Living Systems*, London: Anchor Books.
- CASTELLS, MANUEL (1989): *The Informational City: Information Technology, Economic Restructuring, and the Urban-Regional Process*, Oxford: Blackwell.
- CASTELLS, MANUEL (1994): »European Cities, the Informational Society, and the Global Economy«. *New Left Review* 204, S. 18–32.
- CASTELLS, MANUEL (1996): *The Rise of the Network Society*, Oxford: Blackwell.
- CASTELLS, MANUEL (1997): *The Power of Identity*, Oxford: Blackwell.
- CLARK, DAVID (1996): *Urban World/Global City*, London: Routledge.
- CLARK, IAN (1999): *Globalization and International Relations Theory*, Oxford: Oxford University Press.

- COHEN, ROBIN/KENNEDY, PAUL (2000): *Global Sociology*, London: Macmillan.
- COUNCIL ON ENVIRONMENTAL QUALITY AND THE DEPARTMENT OF STATE (1982): *The Global 2000 Report to the President: Entering the Twenty-First Century*, Harmondsworth: Penguin.
- CVETKOVICH, ANN/KELLNER, DOUGLAS (Hg.) (1997): *Articulating the Global and the Local*, London: Westview Press.
- DURKHEIM, ÉMILE (1893/1977): *Über die Teilung der Sozialen Arbeit*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- DÜRRSCHMIDT, JÖRG (2000): *Everyday Lives in the Global City: the Delinking of Local and Milieu*, London: Routledge.
- EADE, JOHN (Hg.) (1997): *Living the Global City: Globalization as Local Process*, London: Routledge.
- FAINSTEIN, SUSAN/GORDON, IAN/HARLOE, MICHAEL (Hg.) (1992), *Divided Cities: New York and the Contemporary World*, Oxford: Blackwell.
- FALK, RICHARD (1995): »The World Order between Inter-State Law and the Law of Humanity: the Role of Civil Society Institutions«. In: DANIELE ARCHIBUGI/DAVID HELD (Hg.), *Cosmopolitan Democracy: an Agenda for a New World Order*, Cambridge: Polity, S. 163–179.
- FEATHERSTONE, MIKE (1991): *Consumer Culture and Postmodernism*, London: Sage.
- FEATHERSTONE, MIKE (1992): »Global Culture: An Introduction«. In: DERS. (Hg.), *Global Culture: Nationalism, Globalization and Modernity*, London: Sage, S. 1–14.
- FEATHERSTONE, MIKE/LASH, SCOTT/ROBERTSON, ROLAND (Hg.) (1995): *Global Modernities*, London: Sage.
- FEATHERSTONE, MIKE/LASH, SCOTT (1999): »Introduction«. In: DIES. (Hg.), *Spaces of Culture: City, Nation, World*, London: Sage, S. 1–13.
- FERGUSON, MARJORIE (1992): »The Mythology about Globalization«. *European Journal of Communication* 7, S. 69–93.
- FRANK, ANDRÉ GUNDER (1971): *Capitalism and Underdevelopment in Latin America*, Harmondsworth: Penguin.
- FRIEDMAN, JONATHAN (1992): »Being in the World: Globalization and Localization«. In: MIKE FEATHERSTONE (Hg.), *Global Culture: Nationalism, Globalization and Modernity*, London: Sage, S. 311–328.

- FRIEDMAN, JONATHAN (1994): *Cultural Identity and Global Process*, London: Sage.
- FRIEDMAN, THOMAS (2000): *The Lexus and the Olive Tree*, New York/NY: Anchor Books.
- FRIEDMANN, JOHN (1986): »The World City Hypothesis«. *Development and Change* 17 / 1, S. 69–83.
- FRIEDMANN, JOHN (1995): »Where We Stand: A Decade of World City Research«. In: PAUL KNOX/PETER TAYLOR (Hg.), *World Cities in a World System*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 21–47.
- FUKUYAMA, FRANCIS (1992): *The End of History and the Last Man*, Harmondsworth: Penguin.
- GIDDENS, ANTHONY (1993): *Modernity and Self-Identity: Self and Society in the Late Modern Age*, Cambridge: Polity.
- GIDDENS, ANTHONY (1994): *The Consequences of Modernity*, Cambridge: Polity.
- GIDDENS, ANTHONY (1994a): *Beyond Left and Right: the Future of Radical Politics*, Cambridge: Polity.
- GILPIN, ROBERT (1981): *War and Change in World Politics*, Cambridge: Cambridge University Press.
- GILPIN, ROBERT (1987): *The Political Economy of International Relations*, Princeton / NJ: Princeton University Press.
- GOTTMAN, JEAN (1989): »What are Cities becoming the Centre of? Sorting out the Possibilities«. In: RICHARD KNIGHT/GARY GAPPERT (Hg.), *Cities in a Global Society*, London: Sage, S. 58–67.
- HABERMAS, JÜRGEN (1999): »The European Nation State and the Pressure of Globalization«. *New Left Review* 235, S. 46–59.
- HAJER, MAARTEN (1996): »Ecological Modernization as Cultural Politics«. In: SCOTT LASH/BRONISLAW SZERSZYNSKI/BRIAN WYNNE (Hg.) (1996), S. 246–268.
- HALL, STUART (1996): »The Question of Cultural Identity«. In: STUART HALL/DAVID HELD/ANTHONY MCGREW (Hg.), *Modernity and its Futures*, Cambridge: Polity, S. 273–316.
- HANNERZ, ULF (1992): *Cultural Complexity: Studies in the Social Organization of Meaning*, New York/NY: Columbia University Press.
- HANNERZ, ULF (1992a): »The Global Ecumene as a Network of

- Networks». In: ADAM KUPER (Hg.), *Conceptualizing Societies*, London: Routledge, S. 34–56.
- HANNERZ, ULF (1998): *Transnational Connections: Culture, People, Places*, London: Routledge.
- HARVEY, DAVID (1993): *The Condition of Postmodernity: An Enquiry into the Origins of Cultural Change*, Oxford: Blackwell.
- HARVEY, DAVID (1996): *Justice, Nature & the Geography of Difference*, Oxford: Blackwell.
- HEGEDUS, ZSUZSA (1989): »Social Movements and Social Change in Self-Creative Society: New Civil Initiatives in the International Arena«. *International Sociology* 4 / 1, S. 19–36.
- HEGEL, GEORG WILHELM FRIEDRICH (1837/1980): *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, Stuttgart: Reclam.
- HELD, DAVID (2000): »Regulating Globalization? The Reinvention of Politics«. *International Sociology* 15 / 2, S. 394–408.
- HERMAN, EDWARD/McCHESNEY, ROBERT (1997): *The Global Media: The New Missionaries on Corporate Capitalism*, London: Cassell.
- HIRST, PAUL/THOMPSON, GRAHAME (1996): *Globalization in Question: the International Economy and the Possibility of Governance*, Cambridge: Polity.
- HUMPHREY, CAROLINE (1995): »Creating a Culture of Illusionment: Consumption in Moscow, a Chronicle of Changing Times«. In: DANIEL MILLER (Hg.) (1995), S. 43–68.
- HUSSERL, EDMUND (1911/1993): *Arbeit an den Phänomenen*, Ausgewählte Schriften, Bernhard Waldenfels (Hg.), Frankfurt/Main: Fischer.
- THE INDEPENDENT 17. 07.99, S. 3
- JAMESON, FREDRIC (1991): *Postmodernism or the Cultural Logic of Late Capitalism*, London: Verso.
- JONES, EMRYS (1990): *Metropolis. The World's Great Cities*, Oxford: Oxford University Press.
- KANT, IMMANUEL (1784/1981): *Von den Träumen der Vernunft: Kleine Schriften zur Kunst, Philosophie, Geschichte und Politik*, (Hg.) Birgit Dietzsch/Stefen Dietzsch, Leipzig und Weimar: Kiepenheuer.
- KING, ANTHONY (1991): *Global Cities: Post-Imperialism and the Internationalization of London*, London: Routledge.

- KING, ANTHONY (1996): *Re-presenting the City: Ethnicity, Capital and Culture in the 21st-Century Metropolis*, London: Macmillan.
- LASH, SCOTT/SZERSZYNSKI, BRONISLAW/WYNNE, BRIAN (Hg.) (1996): *Risk, Environment & Modernity: Towards a New Ecology*, London: Sage.
- LASH, SCOTT/URRY, JOHN (1987): *The End of Organized Capitalism*, Cambridge: Polity.
- LASH, SCOTT/URRY, JOHN (1994): *Economies of Signs and Space*, London: Sage.
- LATOUCHE, SERGE (1996): *The Westernization of the World: The Significance, Scope, and Limits of the Drive towards Global Uniformity*, Cambridge: Polity.
- LEFÈVRE, HENRI (1990): *Die Revolution der Städte*, Frankfurt/Main: Anton Hain.
- LINZ, JUAN/STEPAN, ALFRED (1996): *Problems of Democratic Transition and Consolidation: Southern Europe, South America, and Post-Communist Europe*, Baltimore / MD: John Hopkins University Press.
- LIPSCHÜTZ, RONNIE (1992): »Reconstructing World Politics: The Emergence of Global Civil Society«. *Millennium* 21/3, S. 389–420.
- LODGE, DAVID (1985): *Small World. An Academic Romance*, Harmondsworth: Penguin.
- LOVELOCK, JAMES (1988): *The Ages of Gaia: A Biography of Our Living Earth*, Oxford: Oxford University Press.
- LYON, DAVID (2000): »Post-modernity«. In: GARY BROWNING/ABIGAIL HALCLI/FRANK WEBSTER (Hg.), *Understanding Contemporary Society: Theories of the Present*, London: Sage, S. 221–237.
- MANN, MICHAEL (1997): »Has Globalization Ended the Rise and Rise of the Nation-state?«. *Review of International Political Economy* 4/3, S. 472–496.
- MARCUSE, PETER/VAN KEMPEN, RONALD (2000): »Conclusion: a Changed Spatial Order«. In: DIES. (Hg.), *Globalizing Cities: a New Spatial Order*, Oxford: Blackwell, S. 246–275.
- MARKS, GARY/HOOGHE, LIESBETH/BLANK, KERMIT (1996): »European Integration from the 1980s: State-centric v. Multi-level Governance«. *Journal of Common Market Studies* 34/3, S. 341–378.

- MARTELL, LUKE (1994): *Ecology and Society: an Introduction*, Cambridge: Polity.
- MARX, KARL (1848/1983): »Manifest der Kommunistischen Partei«. In: *Marx/Engels Werke* Bd. 4, Berlin: Dietz.
- MCGREW, ANTHONY (1996): »A Global Society?«. In: STUART HALL/DAVID HELD/ANTHONY MCGREW (Hg.), *Modernity and its Futures*, Cambridge/Oxford: Polity/Blackwell, S. 61–102.
- MCGREW, ANTHONY (1998): »The Globalization Debate: Putting the Advanced Capitalist State in its Place«. *Global Society* 12/3, S. 299–321.
- MCLUHAN, MARSHALL (1967): *Understanding Media: the Extension of Man*, London: Sphere Books.
- MEADOWS, DONELLA/MEADOWS, DENNIS/RANDERS, JORGEN/BEHRENS, WILLIAM (1972): *The Limits to Growth: a Report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind*, London: Potomac Associates Books.
- MEADOWS, DONELLA/MEADOWS, DENNIS/RANDERS, JORGEN (1992): *Beyond the Limits: Global Collapse or Sustainable Future*, London: Earthscan.
- MELUCCI, ALBERTO (1996): *The Playing Self: Person and Meaning in the Planetary Society*, Cambridge: Cambridge University Press.
- MELUCCI, ALBERTO (1996a): *Challenging Codes: Collective Action in the Information Age*, Cambridge: Cambridge University Press.
- MELUCCI, ALBERTO (1996b): »Individual Experience and Global Issues in a Planetary Society«. *Social Science Information* 35/3, S. 485–509.
- MILLER, DANIEL (Hg.) (1995): *Worlds Apart: Modernity through the Prism of the Local*, London: Routledge.
- MODELSKI, GEORGE (1972): *The Principles of World Politics*, New York/NY: Free Press.
- NEDERVEEN PIETERSE, JAN (1995): »Globalization as Hybridization«. In: MIKE FEATHERSTONE/SCOTT LASH/ROLAND ROBERTSON (Hg.) (1995), S. 45–68.
- OFFE, CLAUS (1996): *Varieties of Transition: the East European and East German Experience*, Cambridge: Polity.
- OHMAE, KENICHI (1995): *The End of the Nation State*, New York/NY: Free Press.
- O'BRIEN, MARTIN/PENNA, SUE/HAY, COLIN (Hg.) (1999): *Theo-*

- rizing *Modernity: Reflexivity, Environment and Identity in Giddens' Social Theory*, London: Longman.
- OLWIG, KAREN (1999): »Narratives of the Children Left behind: Home and Identity in Globalized Caribbean Families«. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 25 / 2, 267–284.
- PELLIZZONI, LUIGI (1999): »Reflexive Modernization and beyond: Knowledge and Value in the Politics of Environment and Technology«. *Theory, Culture & Society* 16 / 4, S. 99–125.
- PEPPER, DAVID (1997): *Modern Environmentalism: an Introduction*, London: Routledge.
- PERUCCI, GAMALIEL (1998) »Green McWorld« versus »Gold Jihad«: the Clash of Ideas in the Brazilian Amazon«. *Global Society* 13 / 2, S. 163–180.
- PRIES, LUDGER (1998): »Transnationale Soziale Räume: Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexiko-USA«. In: ULRICH BECK (Hg.) (1998), S. 55–86.
- PURDUE, DEREK/DÜRRSCHMIDT, JÖRG/JOWERS, PETER/O'DOHERTY, RICHARD (1997): »DIY Culture and Extended Milieux: LETS, Veggie Boxes and Festivals«. *The Sociological Review* 45 / 4, S. 645–667.
- REDCLIFT, MICHAEL/SAGE, COLIN (1998): »Global Environmental Change and Global Inequality: North/South Perspectives«. *International Sociology* 13 / 4, S. 499–516.
- RITZER, GEORG (1993): *The McDonaldization of Society: An Investigation into the Changing Character of Contemporary Social Life*, London: Pine Forge Press.
- ROBERTSON, ROLAND (1992): *Globalization: Social Theory and Global Culture*, London: Sage.
- ROBERTSON, ROLAND (1992a): »Mapping the Global Condition: Globalization as the Central Concept«. In: MIKE FEATHERSTONE (Hg.), *Global Culture: Nationalism, Globalization and Modernity*, London: Sage, S. 15–31.
- ROBERTSON, ROLAND (1995): »Glocalization: Time-Space and Homogeneity-Heterogeneity«. In: MIKE FEATHERSTONE/SCOTT LASH/ROLAND ROBERTSON (Hg.) (1995), S. 15–30.
- ROBERTSON, ROLAND/KHONDKER, HABIB HAQUE (1998): »Discourses of Globalization: Preliminary Considerations«. *International Sociology* 13 / 1, S. 25–40.

- ROBINS, KEVIN (1991): »Tradition and Translation: National Culture in its Global Context«. In: JOHN CORNER/SYLIVIA HARVEY (Hg.), *Enterprise and Heritage: Crosscurrents of National Culture*, London: Routledge, S. 21–44.
- ROSENAU, JAMES (1980): *The Study of Global Interdependence: Essays on the Transnationalization of World Affairs*, London: Pinter.
- ROSENAU, JAMES (1990): *Turbulence in World Politics: A Theory of Change and Continuity*, London: Harvester Wheatsheaf.
- RUSTIN, MICHAEL (1994): »Incomplete Modernity: Ulrich Beck's Risk Society«. *Radical Philosophy* 67, S. 3–12.
- SASSEN, SASKIA (1991): *The Global City: New York, London, Tokyo*, Princeton/NJ: Princeton University Press.
- SASSEN, SASKIA (1999): »Digital Networks and Power«. In: MIKE FEATHERSTONE/SCOTT LASH (Hg.), *Spaces of Culture: City, Nation, World*, London: Sage, S. 49–63.
- SCHELLING, VIVIAN (1998): »Globalization, Ethnic Identity and Popular Culture in Latin America«. In: RAY KIELY/PHIL MARFLEET (Hg.), *Globalization and the Third World*, London: Routledge, S. 141–162.
- SCHILLER, HERBERT (1970): *Mass Communications and American Empire*, New York/NY: Augustus M. Kelley.
- SENNETT, RICHARD (1998): *The Corrosion of Character: the Personal Consequences of Work in the New Capitalism*, New York/NY: W.W. Norton & Company.
- SHAW, MARTIN (1997): »The State of Globalization: Towards a Theory of State Formation«. *Review of International Political Economy* 4/3, S. 497–513.
- SHORT, JOHN/KIM, YEONG-HYUN (1999): *Globalization and the City*, Harlow: Longman.
- SINCLAIR, JOHN/JACKA, ELIZABETH/CUNNINGHAM, STUART (Hg.) (1996): *New Patterns in Global Television: Peripheral Vision*, Oxford: Oxford University Press.
- SKLAIR, LESLIE (1991): *Sociology of the Global System*, London: Harvester Wheatsheaf.
- SKLAIR, LESLIE (1995): *Sociology of the Global System*, 2., überarbeitete Aufl., London: Harvester Wheatsheaf.
- SMART, BARRY (1994): »Sociology, Globalization and Postmoder-

- nity: Comments on the ›Sociology for One World‹ Thesis«. *International Sociology* 9 / 2, S. 149–159.
- SMITH, ANTHONY (1991): *The Age of Behemoths: The Globalization of Mass Media Firms*, New York / NY: Priority Press.
- STUBBS, RICHARD / UNDERHILL, GEOFFREY (2000): *Political Economy and the Changing Global Order*, Oxford: Oxford University Press.
- STRYDOM, PIET (1999): »Hermeneutic Culturalism and its Double: A Key Problem in the Reflexive Modernity Debate«. *European Journal of Social Theory* 2 / 1, S. 45–69.
- THERBORN, GÖRAN (2000): »Globalizations: Dimensions, Historical Waves, Regional Effects, Normative Governance«. *International Sociology* 15 / 2, S. 151–179.
- TOMLINSON, JOHN (1991): *Cultural Imperialism: A Critical Introduction*, London: Pinter.
- TOMLINSON, JOHN (1999): *Globalization and Culture*, Cambridge: Polity.
- TOYNBEE, ARNOLD (1957): *Civilization on Trial*, London: Oxford University Press.
- TURNER, BRYAN (1992): »The Two Faces of Sociology: Global or National?«. In: MIKE FEATHERSTONE (Hg.), *Global Culture: Nationalism, Globalization and Modernity*, London: Sage, S. 343–358.
- WALLERSTEIN, IMMANUEL (1987): *The Politics of the World Economy: the States, the Movements and the Civilizations*, Cambridge: Cambridge University Press.
- WALLERSTEIN, IMMANUEL (1992): »Culture as the Ideological Battleground of the Modern World-System«. In: MIKE FEATHERSTONE (Hg.), *Global Culture: Nationalism, Globalization and Modernity*, London: Sage, 31–55.
- WALLERSTEIN, IMMANUEL (1992b) *Geopolitics and Geoculture: Essays on the Changing World System*, Cambridge: Cambridge University Press.
- WATERS, MALCOLM (1995): *Globalization*, London: Routledge.
- WEBER, MAX (1922 / 1972): *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen: Mohr.
- WEISS, LINDA (1997): »Globalization and the Myth of the Powerless State«. *New Left Review* 225, S. 3–27.

- WELSH, IAN (1996): »Risk, Global Governance and Environmental Politics«. *Innovation* 9/4, S. 407–420.
- WILENIUS, MARKKU (1999): »Sociology, Modernity and the Globalization of Environmental Change«. *International Sociology* 14/1, 33–57.
- WIRTH, LOUIS (1969): *On Cities and Social Life*, Chicago/IL: The University of Chicago Press.
- WONG, LLOYD (1997): »Globalization and Transnational Migration: a Study of Recent Chinese Capitalist Migration from the Asian Pacific to Canada«. *International Sociology* 12/3, S. 329–351.
- WORLD COMMISSION ON ENVIRONMENT AND DEVELOPMENT (1987): *Our Common Future*, Oxford: Oxford University Press.
- WYNNE, BRIAN (1996): »May the Sheep Safely Gaze? A Reflexive View of the Expert-Lay Knowledge Divide?«. In: SCOTT LASH/BRONISLAW SZERSZYNSKI/BRIAN WYNNE (Hg.), *Risk, Environment and Modernity: Towards a New Ecology*, London: Sage, S. 44–83.
- YEARLEY, STEVEN (1996): *Sociology, Environmentalism, Globalization: Reinventing the Globe*, London: Sage.
- YOUNGS, GILLIAN (1999): *International Relations in a Global Age: A Conceptual Challenge*, Cambridge: Polity.

Empfehlenswerte Überblicksliteratur

- BECK, ULRICH (1997): *Was ist Globalisierung?: Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- FEATHERSTONE, MIKE (Hg.) (1992): *Global Culture: Nationalism, Globalization and Modernity*, London: Sage.
- HALL, STUART/HELD, DAVID/MCGREW, ANTHONY (Hg.) (1996): *Modernity and its Futures*, Cambridge and Oxford: Polity and Blackwell.
- LECHNER, FRANK/BOLI, JOHN (Hg.) (2000): *The Globalization Reader*, Oxford: Blackwell.
- WATERS, MALCOLM (1995): *Globalization*, London: Routledge.

**U. a. die Ausgaben der folgenden Journale
sind Sonderbände zum Thema Globalisierung**

Global Society 12 / 3 (1998)

International Social Science Nr. 160 (1999)

International Sociology 13 / 1 (1998); 13 / 4 (1998); 14 / 1 (1999)

Race and Class 40 / 2–3 (1999)

Telos Nr. 108 (1996)

Einsichten. Themen der Soziologie

Bereits erschienen:

Uwe Schimank, Ute Volkmann

Gesellschaftliche Differenzierung

1999, 60 Seiten,
kart., 9,00 €,
ISBN: 3-933127-06-8

Urs Stäheli

Poststrukturalistische Soziologien

2000, 88 Seiten,
kart., 10,50 €,
ISBN: 3-933127-11-4

Sabine Maasen

Wissenssoziologie

1999, 94 Seiten,
kart., 10,50 €,
ISBN: 3-933127-08-4

Klaus Peter Japp

Risiko

2000, 128 Seiten,
kart., 12,00 €,
ISBN: 3-933127-12-2

Volkhard Krech

Religionssoziologie

1999, 100 Seiten,
kart., 10,50 €,
ISBN: 3-933127-07-6

Ludger Pries

Internationale Migration

2001, 84 Seiten,
kart., 9,50 €,
ISBN: 3-933127-27-0

Raimund Hasse, Georg Krücken

Neo-Institutionalismus

2000, 86 Seiten,
kart., 10,50 €,
ISBN: 3-933127-28-9

Gunnar Stollberg

Medizinsoziologie

2001, 100 Seiten,
kart., 10,50 €,
ISBN: 3-933127-26-2

Theresa Wobbe

Weltgesellschaft

2000, 100 Seiten,
kart., 10,50 €,
ISBN: 3-933127-13-0

Paul B. Hill

Rational-Choice-Theorie

2002, 92 Seiten,
kart., 9,50 €,
ISBN: 3-933127-30-0

Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:

www.transcript-verlag.de

Einsichten. Themen der Soziologie

Bereits erschienen:

Martin Endreß

Vertrauen

2002, 110 Seiten,

kart., 10,50 €,

ISBN: 3-933127-78-5

Peter Weingart

Wissenschaftssoziologie

2003, 172 Seiten,

kart., 13,80 €,

ISBN: 3-933127-37-8

Jörg Dürrschmidt

Globalisierung

2. Aufl. 2004, 132 Seiten,

kart., 12,00 €,

ISBN: 3-933127-10-6

Ansgar Thiel

Soziale Konflikte

2003, 102 Seiten,

kart., 10,50 €,

ISBN: 3-933127-21-1

Stefanie Eifler

Kriminalsoziologie

2002, 108 Seiten,

kart., 10,50 €,

ISBN: 3-933127-62-9

Hannelore Bublitz

Diskurs

2003, 124 Seiten,

kart., 11,50 €,

ISBN: 3-89942-128-0

Thomas Kurtz

Berufssoziologie

2002, 92 Seiten,

kart., 10,50 €,

ISBN: 3-933127-50-5

transcript Verlag (Hg.)

CD-ROM Einsichten -

Vielsichten

Lesewege und Interviews zu
Themen der Soziologie

Beate Krais, Gunter Gebauer

Habitus

2002, 94 Seiten,

kart., 10,50 €,

ISBN: 3-933127-17-3

2001, 150 Seiten,

CD, 2,50 €,

ISBN: 3-933127-79-3

Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:

www.transcript-verlag.de